D. L. 432

fol. 77
61.

LD 4517
2

A. Mahlmanns
kleine
Erzählungen,
Gedichte
und
prosaische Aufsätze.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Zweite Sammlung.

Zofingen, 1801.

Innhalt.

I. Eduards Bekehrung zum Ehestande, und seine Wanderung auf Freiers Füßen mit seinem Vetter Jacob. S. 2.

II. Eine Szene aus der Pfarre zu Lindthal S. 71.

III. Agathos und Kalli. S. 87.

IV. Reise von Kopenhagen nach Schweden. S. 102.

V. Kleon. S. 149.

VI. Lied des Trostes. S. 153.

VII. Mein Dörfchen. S. 159.

VIII. Armuth und Reichthum. S. 160.

A. Mahlmanns
sämtliche
Schriften.

Zweyter Theil.

I.

Eduards Bekehrung zum Ehestande und seine Wanderung auf Freiers Füßen mit seinem Vetter Jakob.

„Hier wird dir wohl seyn!“ sagte ich zu mir selbst, da ich mein neues Logis eingerichtet hatte. „Hier hast du alles, was du dir wünschtest, ein eignes Haus, schöne helle Zimmer, geschmacksvolle Meubeln, eine herrliche Aussicht auf die entzückendste Gegend der Welt, und eine Stille um dich her, die dir die schönste Muße zur Arbeit verspricht.“

„Ja hier ist gut seyn, rief ich voll inniger Freude, da ich den ersten Morgen mit meiner Pfeife ans Fenster trat, und die herrliche Gegend im Gewande des Frühlings vor mir liegen sah. Frohes Muthes ging ich an meine Arbeit, und mitten unter den trockensten Geschäften that ich einen Blick hinaus ins Freie, und holte mir neue Kraft und neuen Muth. Wohl mir! — hier kann

ich die Menschen mit allen ihren Thorheiten entbehren. Meine Bücher sollen meine Gesellschafter seyn. Unter diesen großen Gestorbenen will ich die Lächerlichkeiten der Lebenden vergessen. Mein Haus soll mitten in dem Strudel der Welt eine ruhige Insel seyn, wo man nur den Wißenschaften und den Grazien lebt. Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet sagt' ich mit Freund Horaz.

Dieß Winkelchen der Welt
Lacht mich vor allen an.
Bis hieher drängt sich nicht
Das Gaukelspiel der Menschen,
Hier lebt man der Natur,
Hier lebt man Gott und sich!
Nur stille Einsamkeit
Nur diesen süßen Freuden
Im Anschaun der Natur
Sind einzig zu beneiden!

Acht Tage bin ich nunmehr in meiner Wohnung, und meine Zimmer wollen mir nicht mehr recht gefallen, sie sind mir alle zu weit. Meine Meubeln sind bestäubt. Meine Freunde kommen, wegen der Entlegenheit, seltner zu mir, mein Vetter Jakob ist zu seinem Schwager, dem Amtmann in Leibstadt, gegangen, und ich möchte doch gern, besonders in den Stunden, wo ich die Akten auf die Seite lage, jemanden bei mir haben, zu dem ich sagen könnte: „Sieh nur die

herrliche Gegend! wie die Wolken dort an den Bergen hinziehn, wie das Rauschen des Wasserfall's so schön durch den ruhigen Abend hintönt!" Aber da bin ich nun so einsam, da fühle ich oft eine Leere, die mir die gewählteste Lectüre nicht ausfüllen kann; ich werfe dann die Bücher weg und laufe aus einem Zimmer ins andre. Heute kam ich bei dieser unruhigen Wanderschaft in die Küche. Lieber Gott! da sah es wild aus, kein Topf, kein Teller, keine Spur auf dem ganzen Heerde, daß irgend einmal ein Fünkchen Feuer da gewesen war. Ach, rief ich aus, die Wohnung ist ganz gut, es ist Platz vollauf, aber es sollte jemand da seyn, der so recht nach Herzens Lust darin herum wirthschaftete. — Ein eigner Heerd ohne Feuer ist doch immer eine Narrheit. Gott weiß, durch welche Combination der Gedanken mir das Heirathen einfiel. Du solltest heirathen, sagte ich auf einmal, und erschrak, wie es heraus war. Heirathen? wiederholte ich, du? heirathen? du, mit deinen Vorurtheilen gegen die Welt? mit deinen Schwärmereien von Freiheit und Selbständigkeit? Du heirathen? Ich lachte laut auf. Ach, was würde aus der ruhigen Insel werden, die du nur den Wissenschaften und den Grazien geweiht hast! Wie bald würde das Modejournal neben deinem Horaz und Virgil paradirenz der Vater Homer würde, trotz aller Epopöen, den Ritterromanen Platz machen müssen, und mancher ehrliche Foliant, der jetzt ruhig im

Posseß seines Stuhls ist, würde ihn hergeben müssen, um darauf die Kleider und Aufsätze der Frau Regierungsräthin zu placiren. Das Feuer in der Küche könnte wohl auch gar weiter um sich greifen, Nein, nein! wie mir auch so ein Gedanke einfallen konnte? Ich hätte gar nicht in die Küche gehen sollen. Im Grunde fehlt mir weiter nichts, als mein Vetter Jakob, mit dem ich sonst die Abende so angenehm verplauderte, und dann habe ich zeither zu viel geseßen; es ist kein Wunder, daß mein Geist nicht heiter ist. Seit ich die schöne Gegend vor dem Fenster habe, bin ich gar nicht in sie hineingekommen. Es kommt mir recht gelegen, daß ich diese Woche eine Untersuchung auf dem Kloster Haidebach habe, die mich wahrscheinlich mehrere Tage dort aufhalten wird. Die Reise wird das dicke Blut durchschütteln, die reine Bergluft wird mich umwehen, und leicht wie Nebelwolken werden alle die schwermüthigen Gedanken verfliegen, die meine Studierstube erzeugt hat. Der Abt soll ein lieber Mann seyn, und unter den Mönchen soll es auch mehrere gescheide Leute geben. Es ist ein Benedictinerkloster, und die Kinder des heiligen Benedicts waren von jeher klüger in ihren Geschlechtern, als die Kinder des Dominicus und Franciscus. Ihre Gesellschaft, denke ich, soll das, was etwa von Heirathslust in meiner Seele noch übrig bleibt, vollends wegbringen. Ich lege mich heute um vieles ruhiger zu Bette, da ich doch weiß, woran ich bin, und

da ich die schöne Aussicht der Reise vor mir habe, die mich mir selbst wiedergeben soll. Es ist eilf Uhr, der Nachtwächter brummt: bewahrt das Feuer und auch das Licht." Ach guter Freund, mit dem Feuer soll es so bald bei mir noch nichts zu sagen haben.

Heiter, wie der prächtige Morgen, der mich umgab, sprang ich aus dem Bette. Singend ging ich im Zimmer auf und ab, und rauchte meine Morgenpfeife. Der Wagen kam. Johann packt ein. „Lege die Acten tief unten im Kutschkasten, rief ich ihm nach, da er sie zum Zimmer hinaustrug, sonst plagt mich der Henker, daß ich im Fahren darin blättere."

„Ja, ja, sagte ich zu mir selbst, und rieb mit freudig die Hände, es gehört nur Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, und man kann aus sich machen was man will. Welche Heiterkeit umgiebt mich! welches neue Leben strömt durch meine Adern! welche herrlichen Folgen verspricht mir diese Reise! Ist sie nicht die beste moralische Kur gegen das Gefängnißfieber meiner Seele? Ich brauche alsdann nur jeden Morgen eine halbe Stunde ins Freie zu gehen, so werde ich ein ganz andrer Mensch werden."

„Es ist alles fertig, lieber Herr," trat mein Johann herein.

„Gut, Johann, gieb mir meinen Stock und Hut.“

„Wollen Sie denn keine Bücher mitnehmen?“

„Ach, laß heute die Bücher. Ich will versuchen das weg zu kuriren, was ich mir an den Hals gelesen habe.“

„Gott sei Dank! sagte der ehrliche Junge, da wird man doch unterwegs ein Wörtchen mit Ihnen reden können.“

„Nun, Johann, mit dem Reden wird es nicht viel werden. Setze dich auf den Bock, im Wagen bist du mir im Wege, ich kann dann nicht ungestört denken.“

„Ach, guter Herr, versetzte er, wenn Sie sich nicht auch Ihre Gedanken wegkuriren, da wirds mit Ihrer Besserung langsam gehen.“

„Wo denkst du hin, Johann?„ sagte ich lachend und setzte mich in den Wagen.

Mit Pfeilschnelle rollte ich durch die Vorstadt, und war auf einmal mitten in der herrlichen Gegend, die ich bis jetzt nur aus meinem Fenster gesehen hatte.

Ich war ohngefähr eine Stunde gefahren, als ein Zufall meinen Kutscher zu halten nöthigte. Ich befand mich am Fuße eines ziemlich steilen Bergs. Ohnweit meines Wagens stand ein Mann neben einem Schubkarren, auf dem ein großes Faß lag, er trocknete sich den Schweiß ab und ruhte aus, um hernach mit neuer Kraft den Berg hinaufzufahren —

„Was fährt er da, mein Freund? fragte ich — Kindtaufsbier, lieber Herr! meine Frau ist gestern in die Wochen gekommen. — Er armer Mann, sagte ich theilnehmend, man hat doch immer Noth, wenn man verheirathet ist!“

„Noth, Herr? Noth? Je was ist denn das für Noth, wenn man einen dicken, muntern, gesunden Jungen hat? Gotts Sapperment! ich bin gestern gesprungen wie ein Bock, für lauter Freude, und denkt er denn, daß mir das Faß schwer wird? Ich bin schon eine Meile Wegs damit gefahren, und es ist mir gewesen, als ob ich zur Kirmse gienge.“

„Hat er denn noch weit zu fahren?“ fragte ich ganz beschämt.

„Eigentlich nur noch eine halbe Stunde, aber ich fahre über Schieritz zu meinen alten Aeltern, die werden für Freuden heulen, wenn sie's hören, daß meine Anne einen Jungen hat. Adieus, Herr, ich muß machen, daß ich nach Schieritz komme, mein Alter soll den ersten Krug von dem Biere haben.“ — und damit schob er muthig den Berg hinauf.

Ich drückte mich in die Ecke meines Wagens und sagte seufzend: „die Acten haben alles Gefühl bei dir getödtet, du kennst die Ehe nur aus Consistorialprozessen, die Kindtaufen nur aus Gevatterbriefen, die Liebschaften nur aus Gedichten. Ist es nicht lächerlich, sich mitten in einer wirkenden thätigen Welt in Bücher zu vergraben?

und gleicht es nicht der Thorheit jenes Pedanten, der, da ihn endlich seine Freunde durch viele Ueberredung ins Schauspielhaus gebracht hatten, einen alten Comödiendichter aus der Tasche zog und darin las, und so über der alten Comödie kein Wort von der neuen vortrefflichern hörte?

Ach, deine ganze Krankheit, fuhr ich fort, rührt bloß daher, daß du dich zu weit von der Natur entfernt hast. Du hast nur Portraits gesehen, aber keine Menschen, nur Landschaftsgemälde, aber keine Landschaften. Geh endlich aus deiner Bücherwelt heraus, und falle der in die Arme, von welcher alle Bücher nur matte Copien sind, der unendlichen großen Natur! Tödte nicht durch kaltes Raisonnement die schöne Menschlichkeit in deiner Brust, sondern knüpfe ein Band an zwischen dir und der Menschheit. Die Natur hat eine große Tafel bereitet, sei Du auch ein froher Gast, genieße die heiligen Freuden der Menschheit, Aeltern- und Gattenliebe, und werde durch diese seligen Gefühle selbst ein Mensch.

Dieß waren ohngefähr die Gedanken, die mir in der Ecke meines Wagens durch den Kopf zogen, und das Bild des glücklichen Bauers schwebte immer vor meiner Seele. Ich sah, wie er um die Wiege seines Neugebornen herumsprang, ich hörte die Freude, die er durch die Nachricht im Hause seiner Aeltern machte, ich sah wie er seinem alten Vater einen Krug von dem Biere reichte, das er im Schweiße seines Angesichtes so weit ge-

schleppt hatte; und Gott weiß, ob mich meine Gedanken nicht zu einem festen Entschlusse würden geführt haben, wenn mich nicht Johann gestört hätte, der mir zurief: „Dort auf dem Berge liegt das Kloster!“ Ich blickte zu dem Wagen heraus und sah es über den Wald hervorragen, der den Berg hinaufstieg, auf dem es lag.

Seid mir gegrüßt, ehrwürdige Mauern! dacht' ich, wie mancher Kopf voll Zweifel mag in euch gelebt, wie manches Herz voll Schwanken zwischen Wirklichkeit und Schwärmerei, zwischen Natur und Vorsatz mag in euch geklopft haben. Auch ich eile euch zu, zweifelnd, schwankend, mit einem unruhigen Herzen und einer bekümmerten Seele. Bin ich auf dem Wege klein zu werden, o so laßt mich in eurer stillen Abgeschiedenheit Stärke finden, daß ich mich von allen den Banden losreiße, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und mich zu der Würde eines Lebens erhebe, das bloß der geistigen Vervollkommnung gewidmet ist: daß ich mich über eine Welt emporschwinge, die für große Seelen zu eng ist, und daß ich von der stolzen Höhe meines Standpunktes das Thun und Treiben der Menschen betrachte, ohne doch selbst zu ihnen zu gehören.

So mochte ich einige Zeit vor mich hin perorirt haben, als der Wagen vor dem Klosterthore hielt, und Johann vom Bocke sprang, um meine Ankunft dem Abte zu melden.

Gott sei Dank, daß ich mich hieher gerettet habe! Welch ein Leben! welch ein seliges, überirrdisches Gefühl! O in dieser schönen Einsamkeit tönen nur die höhern Akkorde der Seele, und der Geist, losgekettet von allen endlichen Formen der Anbetung, sinkt in die Arme des unendlich Angebeteten! Ach, ist nicht der Mensch zum Engel geboren? Aber bindet nicht einer dem andern die Fittige? Muß nicht die Weisheit in einsame Gegenden flüchten, um das zu bleiben, was sie ist? und ist nicht jeder höhere Mensch ein Sokrates, dem die Welt den Giftbecher reicht und ihn tödtet, zwar nicht auf einmal, sondern langsam und tropfenweise? O daß ihr euch alle um mich versammletet, ihr bessern Menschen! o daß ich euch alle aus dem Wuste der Welt gerettet sähe, ihr Seelen, die ihr einer höhern Erkenntniß würdig seid!

Die Menschen, die mich umgeben, fühlen das Lebendige nicht, daß mich durchglüht. Sie sind sehr alltäglich. Die meisten Mönche sind mit Wirthschaftsangelegenheiten beschäftigt, der Bruder Lector, der den Lehrer im Kloster macht, scheint mir einer von den dummglücklichen Menschen zu seyn, die die ganze Peripherie des menschlichen Wissens sauber in ihre Hefte eingetragen haben, und der Abt, der ein edler liebenswürdiger Greis zu seyn scheint, ist bis jetzt immer so

beschäftigt gewesen, daß ich ihn außer der Mittagsmahlzeit wenig oder gar nicht gesehen habe. Die Gesellschaft der meisten Mönche ist mir lästig, ich gehe daher gewöhnlich einsam spazieren oder setze mich auf einen Felsen hinter der Gartenmauer, von wo aus ich mehrere Meilen in die Runde die herrlichste Flur sehen kann. Das Betglöckchen des Klosters ruft mich da oft zu Gebeten, die feuriger und herzlicher zu dem Throne des Allliebenden emporsteigen, als das unharmonische Geblärr der gedankenlosen Mönche. Wie ich heute so da saß und sie drinnen im Kloster sangen et in terra pax hominibus bonae voluntatis, ach! da ergriff ein Gefühl voll unendlicher Liebe und Wohlwollen meine ganze Seele, und ich blickte in das Blaue des Himmels hinauf und stammelte mit thränenden Augen: Ach ja, du Ewiger, gieb Frieden, Frieden, äußern und und innern, allen deinen Kindern! allen, und auch mir!

Um mich her ist überall Leben und Freude. Die ganze Natur erwacht und feiert ihr erneuertes Daseyn. Wo ich hinblicke, sehe ich einen lebendigen Odem, der alles mit Freude und Liebe umweht, aber in meiner Seele steigt eine Wehmuth empor, für die ich keinen Namen weiß, meine Augen füllen sich mit Thränen, aber es sind nicht Thränen des Entzückens. Ach, ich

möchte die ganze Welt in dem erhabenen Gefühle meiner Liebe umarmen; aber die Arme eines Menschen sind zu klein, und wenn ich mich dann umsehe und nicht einmal ein Herz neben mir steht, das ich fest an das meinige andrücken kann, soll ich da nicht wehmüthig werden?

Die Menschheit zu lieben, ist ein leerer Gedanke, aber in dem einzelnen Menschen, den Repräsentanten der ganzen Menschheit zu umarmen, ist eine Seligkeit, die nur erhabnere Seelen verstehn.

Das Gefühl meines Alleinseyns begleitet mich überall. Die Sehnsucht, mich an ein verwandtes Herz anzuschließen, verläßt mich nie, sie ergreift mich hier in diesem stillen von allen Zerstreuungen entfernten Leben mächtiger als vorher. Hier in dieser feierlichen Einsamkeit bin ich dir näher gekommen, heilige große Natur, ich habe dein erhabnes Gesetz erkannt, es heißt Liebe, und alle Trugschlüsse meiner Vernunft sind nicht vermögend deine Stimme und die Stimme meines Herzens zu übertönen, die mir unaufhörlich zuruft: suche dir ein Wesen, das dir gleich ist, eine Seele, die dich versteht, ein Herz, das dich liebt, und sei du glücklich in Liebe und durch Liebe!

Den ganzen Nachmittag brachte ich heute beim Abte zu, und beendigte vollends das Geschäft, wegen dem ich hieher gekommen war.

„Lassen Sie uns einen Spaziergang auf die Meierei des Klosters machen, sagte er gegen Abend, wie wir fertig waren, Sie sind schon einige Tage hier, und ich habe Ihren Umgang so wenig genießen können.

Die Mönche waren in der Vesper, es herrschte eine Todtenstille im ganzen Kloster, und wir gingen über die Tabulate.

„Was sind das für Portraits, die hier längs der Mauer aufgehangen sind!“ fragte ich.

„Es sind die Aebte, die seit der Fundation des Klosters hier gelebt haben, antwortete er. Dieser, sagte er, und blieb bei dem letzten Bilde stehen, war mein Vorgänger, ein lieber edler Mann, voll Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth, er war 42 Jahre Abt, unter ihm bestand ich mein Noviziat und ward eingekleidet; er war mein Freund bis ich ihm die Augen zudrückte. Auf diese leere Stelle kommt mein Bild, wenn mich der dort oben wieder auskleiden wird; ach! setzte er seufzend hinzu, dieses Bild wird das einzige seyn, was in der Welt von mir übrig bleibt.“

Eine sanfte Schwermuth überzog sein Gesicht, es schien mir, als ob eine Thräne seine grauen Augenwimper versilberte. — Wir gingen schweigend die Treppe herab und über den Klosterhof. Ein Fußpfad schlängelte sich durch den Wald und führte den Berg hinab. Wir kamen zu einer einsamen Kapelle; Grabhügel und hölzerne

Kreuze wurden von hohen Ulmen überschattet. Es war der Kirchhof des Klosters.

„Wie sanft muß sichs hier schlafen!“ rief ich aus.

„Ja wohl sanft!“ sagte der Abt.

„O wie wenigen schenkt das Schicksal einen so ruhigen Lebensabend wie Ihnen! Mit welcher süßen Zufriedenheit sehen Sie die letzten Tage Ihres Lebens vorüberziehen, mit welcher seligen Ruhe gehen Sie dem entscheidenden Augenblicke entgegen, der Sie mit einer bessern Welt vereinigt.“

„Vor einigen Tagen, erwiederte der Abt, starb ein alter Tagelöhner des Klosters, seine Frau war einige Jahre vor ihm gestorben. Vier Kinder und zwei Kindeskinder standen um sein Sterbebette her; ein Bruder unsers Klosters wollte ihm Trost zusprechen und schilderte ihm die Freuden der Seligen, aber er lächelte und sagte: würdiger Herr, ich brauche keinen Trost, ich sterbe gern, denn ich werde ja meine Marie wiedersehen. Er starb freudig, er ging aus den Armen der Liebe in die Arme der Liebe, und seine Hinterlassenen weinten ihm nach. Ach, Herr Rath, fuhr er fort und drückte mir die Hand, dieser arme alte Tagelöhner starb froher als ich sterben werde. Die einsamen, die hier schlafen, hat die Welt längst vergessen, ihr Name und ihr Gedächtniß lebt bloß noch in den Jahrbüchern des Klosters, kein Auge hat ihnen nachgeweint und

ihr Herz ist gebrochen, ohne daß ein andres Herz dabei geblutet hatte. — Um mein Sterbebette her werden Kabalen geschmiedet werden, wegen der Wahl eines neuen Abtes; der, welcher die meisten Stimmen für sich gewonnen hat, wird ängstlich auf meine Pulsschläge lauern, wird mir lachend die Augen zudrücken und wird es kaum erwarten können, bis der leere herzlose Pomp meines Begräbnisses vorbei ist.

„Mein Gott! rief ich erstaunt, aus welchem Gesichtspuncte sehen Sie sich und Ihre Lage an!"

Aus dem wahren, mein Herr. Im Alter sieht man die Wirklichkeit, die erhitzte Phantasie ist abgekühlt, die jugendlichen Schwärmereien sind in ihr Nichts zerronnen, und man unterscheidet die Frucht von der Spreu, das ächte Gold von dem falschen."

Er brach ab; schweigend setzten wir unsern Weg fort, jeder von uns schien in Gedanken vertieft zu seyn. Jetzt waren wir am Fuße des Berges, der Wald öffnete sich, und vor uns lag mitten im fruchtbarsten Thale eine Meierei, deren rothe Dächer freundlich durch die Blüthen und Knospen hindurchschimmerten mit denen sie umgeben war.

„O wie herrlich!" rief ich aus —

Das Gesicht des Greises erheiterte sich. „Ja, sagte er, hier bin ich gern. Dieser schöne Platz allein läßt mich fühlen, daß ich nicht ganz unnütz

gelebt habe. Unter dem vorigen Abte war hier nur eine armselige Köhlerhütte, das Thal war sumpfig und wurde wenig oder gar nicht besucht. Ich schlug ihm vor, es urbar zu machen, er überließ mir die Besorgung, und es war Jahre lang meine einzige süßeste Beschäftigung, hier zu arbeiten. Ich ließ Graben ziehen, den Wald an einigen Stellen aushauen, ich legte Felder an, und so entstand endlich diese kleine Meierei. Wie ich selbst Abt wurde, ließ ich sie vergrößern, die Gebäude, die vorher nur aus Holz waren, wurden von Stein aufgeführt, und ich verpachtete sie für einen mäßigen Pacht an eine Familie, die im letzten Kriege um alle das Ihrige gekommen war."

Wir traten in den Hof. Zwei muntere rothbäckige Knaben sprangen uns entgegen, küßten dem Abte die Hände und erhielten von ihm einiges Confect. Der Pachter kam, schüttelte mit edler Treuherzigkeit dem Greise die Hand und schloß uns den Garten auf. Die Bäume standen in voller Blüthe; auf den Beeten blühten Aurikeln Hyazinthen und Tulpen. „Hieher, sagte der Abt freundlich, komme ich alle Tage; ehemals wohnte ich ganz hier, fast jeden Baum habe ich selbst gepflanzt, inoculirt oder gepfropft. Wenn mein Name längst vergessen ist, werden diese Bäume doch Früchte tragen; die Felder, die ich urbar machte, werden volle Aehren haben, und eine arbeitsame

Familie wird Unterhalt davon finden. Nicht wahr, Herr Rath, non omnia moriar.

Mein Seele war zu voll, ich konnte ihm nur durch einen Druck der Hand antworten.

Wir setzten uns in eine Laube, die Pächterin brachte Milch und Erdbeeren.

„Und doch konnten Ew. Hochwürden vorhin einige Unzufriedenheit über Ihre Lage äußern?“ hub ich an.

„Es ist selten, erwiederte er, daß der Mensch mit dem Menschen spricht, gewöhnlich spricht der Stand mit dem Stande, das Amt mit dem Amte. Sie sind ein edler Mann, Herr Rath, und es thut einem so wohl, mit einem edlen Manne zusammen zu seyn. Erlauben Sie also, daß nicht der Abt im Benedictinergewande, sondern der Greis mit seinem menschlichen Herzen zu Ihnen spricht. — Haben Sie die Menschen kennen gelernt, die mich umgeben? sie sind entweder einfältig und gefühllos und fühlen sich glücklich, oder sie sind Opfer ihrer Schwärmerei, in einem ewigen Kampfe mit sich selbst voll Unzufriedenheit und Reue, und fühlen sich unglücklich. Mit beiden ist kein angenehmes Leben, keine Offenherzigkeit, kein vertrauter Umgang. Selbst die strenge Subordination des Klosterlebens macht, daß die Gehorchenden beisammen stehn, aber der Befehlende immer allein. Ich muß also ewig meine Gefühle in mich selbst verschließen. Da denke ich

nun oft, wenn ich in der Welt geblieben wäre, so wäre ich jetzt ein glücklicher Hausvater, ich hätte ein gutes Weib, an deren Brust mein graues Haupt ausruhen könnte, die die Stürme und die Hitze des langen Lebenstages mit mir ausgehalten hatte, und die also die innige Vertraute meines Herzens und seiner Gefühle wäre. Ich sähe mich in meinen Kindern wieder aufleben, und genöß in ihnen die Tage meiner sorglosen Jugend noch einmal. Jeder Tag hätte neue Freuden für mich, ich hätte gearbeitet für die Meinigen, ich stånd von meinen Lieben umringt in der Abendröthe meines Lebens, und wenn ich einst in den Armen meines Weibes, unter den Küssen meiner Kinder zu der unbekannten Welt hinüberschlief, so lebte ich doch auf dieser Erde in meinen Kindern und Kindeskindern fort. O Herr, diese Usterblichkeit kann mir kein Zweifler ungewiß machen! Welches Leben führe ich jetzt! welches todte freudenleer Alter! welche schöne Bestimmung habe ich verfehlt! Ich kann mir Gott nicht unter dem Bilde eines Mönchs vorstellen, aber mit einem Hausvater vergleicht sich das gütige Wesen oft selbst."

Er war sehr gerührt, ich suchte ihn zu beruhigen, aber er sagte freundlich lächelnd:

„Lassen Sie mich es immer fühlen, daß ich ein Mensch bin!"

„Aber wie konnte ein Herz, wie das Ihrige,

einen Stand wählen, der seinen Wünschen so ganz entgegen war?

Zwei Ursachen trieben mich dazu, von denen schon eine hinreichend ist, einen Menschen aus seinem Gleise zu bringen. Unglückliche Liebe und gekrankte Ehre. Alte Leute schwatzen gern, besonders von ihren jungen Jahren; ich will Ihnen meine Geschichte kurz, erzählen. Meine Aeltern waren wohlhabende Leute und gaben mir die beste Erziehung. Mein Herz ward unter Griechen und Römern groß. Die Meisterwerke der Alten gaben meinem Geiste jene erhabene Richtung, jene einfache Größe, die von der alten Welt zu uns herüberweht, und sich so wenig mit der jetzigen und ihren Einrichtungen verträgt. Ich studierte, um meine Bildung zu vollenden nicht, um mir Brod damit zu verdienen. Dann reiste ich. Manches Mädchen hatte mir wohl bisher gefallen, aber mein Geschmack war griechisch, kein Mädchen ohne hohe Geistesbildung konnte mich fesseln. Ich lebte in Idealen. In einer fremden Residenzstadt lernte ich endlich ein Mädchen kennen, die meinen Wünschen entsprach. Meine ganze Seele, mein volles offnes Herz flog ihr entgegen. Ich liebte sie mit dem heiligen Enthusiasmus, den die Liebe nur in reinen Seelen hervorbringt. Sie erwiederte meine Neigung. Sechs Monate lebte ich fast täglich in ihrer Gesellschaft; alle die glänzenden Zirkel der Residenz, in denen sie nicht war, ekelten mich an, und mit Vergnü-

gen vertauschte ich den leeren Glanz großer Gesellschaften gegen den Umgang mit der stillen Familie, bei der sie sich aufhielt. Eine gewisse Gefallsucht, eine Neigung zu rauschenden Vergnügungen bemerkte ich zwar an ihr, und dieß verursachte öftere Streitigkeiten zwischen uns. Aber das Mädchen hatte eine unumschränkte Gewalt über mein Herz, bei jeder Versicherung wurde meine Liebe zu ihr heftiger und feuriger. Der Frühling kam. Mein Schicksal rief mich in entfernte Gegenden. Sie war trostlos, sie schluchzte an meinem Halse, wie ich den letzten Abend mit ihr zubrachte. Mehr todt als lebendig reiste ich ab. Meine Reise war beschwerlich; eine drückende Sehnsucht nach der, die ich so innig liebte, machte mir beinahe jede Freude unschmackhaft, und doch war ich so glücklich, wenn ich nur ungestört an sie denken konnte. Diese Liebe, die in ihrem Ursprunge so edel, in ihrer Folge immer so rein und unschuldig gewesen war, schien mir für die Ewigkeit bestimmt zu seyn. Meine Abwesenheit dauerte beinahe ein Jahr. Ich riß mich von allem los, was mich halten wollte, von meinen Freunden, von vortheilhaften Aussichten zu Beförderungen, selbst von einer Verbindung, die mir meine Verwandten zugedacht hatten, ich riß mich von allem los und eilte zu ihr. Seit langer Zeit hatte ich schon keinen Brief von ihr erhalten, aber ich ahnete nichts, ich Thor beurtheilte nach meinem edlen Herzen die Menschen um mich her! Ich

kam. Mit erzwungener Freundlichkeit nahm sie mich auf. Ein adlicher junger Herr saß neben ihr. Auf ihrem Gesichte stand mehr Ueberraschung als Freude. Mein Stolz gab mir so viel Kraft, daß ich die wenigen Augenblicke, die ich mich bei ihr aufhielt, Herr meiner selbst blieb. Mit zitternden Knieen wankte ich die Treppe hinab. Erst nach einigen Wochen erhielt ich es wieder über mich, sie zu besuchen. Gütiger Gott! sie sprach kein Wort mit mir. Anerkannte sittenlose Menschen, die aber in der Stadt eine Rolle spielten, umgaben sie, fade junge Leute waren ihre Gesellschafter, und diesen Menschen konnte sie mich und mein Herz voll reiner Liebe aufopfern! Ich hätte sie verachten sollen, fuhr er nach einer Pause fort, aber ich konnte es nicht, ich liebte sie, und ich schäme mich nicht, es Ihnen zu sagen, ich liebe sie noch. Sie schläft nun schon funfzehn Jahre in der Erde, eine unglückliche Ehe und der Todesschlummer werden die Flecken ihrer Seele weggenommen haben, ich werde sie in einer bessern Welt wiederfinden, und dort wird sie der Engel seyn, für den ich sie hier hielt. — Um diese nehmliche Zeit bewarb ich mich um ein Amt. Meine Probeschriften waren besser, als die meines Mirbewerbers, aber dieser hatte Wege eingeschlagen, die mir Stolz und Redlichkeit nicht zu betreten erlaubten. Meine Arbeiten wurden verworfen. Alles stürmte auf mich ein. Mein Herz war zerrissen, mein Verstand erlag, mir ekelte vor

der Welt und ich glaubte, dieser Ekel würde ewig seyn. Der kleine Mensch ist ein stolzes Wesen, er glaubt, alles an ihm ist ewig! Ich kam hieher und ließ mich einkleiden. Drei Jahre lebte ich in dumpfter Bedäubung. Mein Erwachen war schrecklich. Der vorige Abt stand mir wie ein guter Engel zur Seite. Die Arbeit zerstreute mich. Ich ward Oekonom auf dieser kleinen Meierei, und nur in den Armen der Natur vergaß ich auf Augenblicke, welch ein unnatürliches freudenloses Daseyn ich mit mir fortschleppte."

„Jetzt bin ich alt, aber die sanften Gefühle in meiner Brust sind nicht gestorben, die Sehnsucht nach einer weiblichen Seele hat der Schnee des Alters nicht weggenommen. Die Reize des zweiten Geschlechts machen aus dem Morgen unsers Lebens ein Paradies, aber ihre wartenden pflegenden Hände, ihre treue Sorgfalt, ihre ausdauernde Liebe, sind der Stab unsers Alters, die Abendröthe unsers Abends. Ohne sie ist unser Leben eine einsame stürmische Nacht, ohne Stern, ohne Licht, ohne Freund, und wir wünschen weiter nichts, als nur recht bald einzuschlafen!

Er schwieg. Weinend sank ich in seine Arme. Eine feierliche stumme Minute schwebte über zwei gerührte zitternde Herzen, vier Augen voll Thränen blickten empor zu dem großen blauen Gewölbe des Himmels, und in unsern Seelen stieg eine unendliche Sehnsucht auf nach einer bessern Welt und

einer reinern seligern Liebe, als die Erde giebt und ein Menschenherz faßt!

Nichts verbindet zwei Menschen so innig und so fest, als eine gemeinschaftliche Erweichung oder Erhebung. *) Dieses Gefühl der geistigen Verwandtschaft ist ein warmer Sonnenblick aus einer höhern Sonne, als die, um welche wir uns herumdrehn, und ein Siegel mehr unter die Urkunde unsrer Unsterblichkeit. Es gleicht der Freude eines einsamen Fremdlings, der in seiner Muttersprache angeredet wird, und dem bei diesen geliebten Tönen sein verlaßnes Vaterland mit allen schönen Erinnerungen vor Augen schwebt.

Ach warum durft' ich dem edlen Greise heute beim Abschiednehmen nicht um den Hals fallen? warum durfte ich nicht zu ihm sagen: „Vielleicht sehe ich Dich nicht wieder, Du lieber, lieber Mensch, wenn ich einst wieder hieher komme, hast Du Dein weißes Haupt vielleicht schon hingelegt zum letzten langen Schlaf, und der Ewige, der Dich liebt, hat Dich eingewiegt zu seligern

*) Wenn es daher möglich wäre, daß eine große Gemeinde sich zu gleicher Zeit auf den Flügeln der Andacht erheben könnte, so wären sie, zumal wenn ein gemeinschaftlicher Druck von außen dazukäme, alle Brüder, und ging einer für den andern in den Tod, wie in den ehemaligen kleinen Gemeinde der erstern Jahrhunderte.

Träumen als Dein Wachen war; aber ich werde Dein doch gedenken, und die Arme, die Dich nicht mehr umfangen können, werden den kleinen Hügel umarmen, unter dem Du schläfst.“ Aber ich konnte ihm nur die Hand drücken und ihm ein freundliches Lebewohl wünschen, denn der Schwarm der Mönche umgab mich, und unter herzlosen Menschen zieht sich der höhere Mensch zusammen und zeigt nichts als höchstens — Stacheln.

Ich blickte zum Wagen hinaus, bis sich die Spitze des Klosterthurms hinter den Wald verkroch, und dann überdachte ich mit freudiger Rührung die Zukunft, der ich entgegen ging, meinen Entschluß, mir eine Gattin zu suchen, und die Veränderung, die mit meinem ganzen Wesen vorgegangen war.

Welche Summe kleiner Ereignisse machen den Menschen zu dem, was er ist! Wir schweben von einem Momente zum andern, und jeder arbeitet an unserm Ich; wir hören den Strom der Zeit nur in seinem F a l l e n, in Tagen, Monaten, Jahren, aber die einzelnen Tropfen, die bei uns vorüberfließen, und in unserm Innern Gedanken ansetzen und Gestalten bilden (wie die Tropfen der Baumannshöhle) hören wir nicht!

Ich betrachtete alles, was mich umgab, in Beziehung dessen, was in mir vorging. Die Natur war rings um mich lebendiger und anmuthiger geworden, weil ich sie nicht durch das trübe

Glas meiner Stubenphilosophie betrachtete. Wo ich vorher nichts als Mühe und Anstrengung gesehen hatte, sah ich jetzt Frohsinn und Heiterkeit.

Die Wiesen wimmelten von Menschen, die mit der Heuernte beschäftigt waren, ich sah nicht mehr die Schweißtropfen, die vom Gesichte des arbeitsamen Landmanns niederfallen, sondern ich hörte nur die frohen Lieder, womit er seine Arbeit versüßt, und stimmte mit Dir, mein Matissen ein.

Was ist es wohl, das an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du süße Liebe du!
Du giebst ihm Trost, du giebst ihm Ruh,
Wenn Laub und Blumen sterben!

Und ach! wenn sein zerrißnes Herz
Aus tausend Wunden blutet,
Was sänftigt dann den Seelenschmerz,
Der drinnen ebbt und flutet?
O Liebe! Liebe! Oehl und Wein,
Träufst du den Todeswunden ein,
Tränkst uns mit Himmelsfreuden

Schon dreimal habe ich zum Fenster hinausgesehn, ob mein Vetter Jakob nicht bald kommt. Er ist von Liebstadt zurück und hat mir versprochen, von heute an, regelmäßig wieder jeden

Abend mich zu besuchen. — Ich kann mir die Zeit, während der ich ihn erwarte, nicht besser vertreiben, als wenn ich ihn schildere.

Mein Vetter Jakob ist 55 Jahr alt, beinahe sechs Pariser Fuß lang, und verhältnißmässig stark, er trägt immer einen braunen Rock, und in meinem Leben habe ich ihn noch nicht in Schuhen gesehn. Er ist die Seele unsrer Familie, sein Kopf ist voll Erfahrung, sein Herz voll Güte. — Er ward in seiner Jugend zum Studieren bestimmt, aber da er seine Aeltern schon im vierzehnten Jahre verlor, und ihm die Mittel fehlten, sein Studieren fortzusetzen, so lernte er die Kaufmannschaft, und die Kenntnisse, die er von der Schule mitgebracht hatte, erleichterten ihm das Studium der neuern Sprachen, das er während seiner Lehrjahre fleißig betrieb. Wie er ausgelernt hatte, ging er in eine Condition nach Amsterdam, und von da kam er zu einem Hause nach Manchester. Für dieses Haus reiste er sechs Jahre lang; er durchreiste beinahe ganz Europa und seine Principale hatten so viele Vortheile von seinen Reisen, daß sie ihm einen Antheil an ihrer Handlung gaben. Einige Jahre nach seiner Zurückkunft verheirathete er sich in Manchester, und seine Frau gebahr ihm im ersten Jahre ihrer Ehe einen Knaben, über dessen Ankunft er eine ausgelaßne Freude hatte. Ihre zweiten Niederkunft war unglücklich, das Kind kam todt zur Welt, und sie selbst starb einige Tage nach

der Geburt. Er wendete alle Sorgfalt auf die Erziehung seines Sohnes, aber im zehnten Jahre starb ihm das hoffnungsvolle Kind an den Blattern. Sein Aufenthalt in Manchester hatte für ihn nun keine Freude mehr, er zog sein Geld aus der Handlung und eilte nach seinem Vaterlande, um da sein Leben zu beschließen. Er kaufte sich hier an, weil sein Bruder hier in der Nähe lebt, und nahm eine Tochter seiner verstorbenen Schwester zu sich, die ihm die Wirthschaft führt.

Jedermann ist ihm gut, denn er hilft, wo er helfen kann, er thut Gutes, wo es ihm möglich ist, und giebt jedem Rath, der ihn um Rath fragt, ohne auf seine Hülfe oder seinen Verstand den geringsten Werth zu setzen. Jeder ehrliche gerade Mann ist ihm willkommen, aber die Heuchler, die Schwindler, die Menschen, die mehr scheinen wollen, als sie sind, sind ihm tödtlich verhaßt. Er ist der beste practische Philosoph, der je auf der Erde gelebt hat, ohne nur ein einziges Mal über die Theorie nachgedacht, noch viel weniger irgend ein System studiert zu haben. Er denkt.

Was recht ist, wissen wir! Das Ebenbild,
Das Gottes eigne Schöpferhend
In unser Innerstes gesiegelt hat,
Trägt in der reinen Umschrift seinen Willen,
Und wenn Gepräg' auf Gold und Silber nicht
Geblendet hat, der wird ihn lesen können.

Verstånd er auch das Buchstabiren nicht.
Worůber in der Schule Kants noch immer
Die großen Schüler mit einander zanken!*)

Er ist immer froh und guter Laune, Herzlichkeit und Offenheit liebt er am meisten, Zwang und Ceremonie sind ihm unausstehlich. Ueber die Thorheiten der Menschen ist er nie aufgebracht, selten årgerlich, oft satyrisch, aber seine Satyre ist nur über Bosheiten bitter. Die brittischen Humoristen Addison, Sterne, Swift, u. a. sind seine Lieblinge, in ihrer Gesellschaft hat er sich schon manche Sorge weggelacht. Er nennt mich du und ich muß ihn ihr nennen, er sagt, sie sei die lächerlichste Form der Anrede, und unter Freunden und Verwandten vollends ganz unausstehlich. Er . . . . doch, da sehe ich ihn unter dem Fenster vorbei gehn, geschwind mit meiner Schreiberei in das Pult; er mag nicht gern viel Redens von sich machen lassen, wenn er nun gar wüßte, daß in meinem Tagebuche eine Beschreibung von ihm stůnde!

„Seid herzlich willkommen, Vetter Jakob!"

*) Aus der Litanei für das Jahr 1797 von Muioch! einem der wenigen åchten Priester der Humanitåt, die in unserm inhumanen Zeitalter leben, und deren Kirche beides zugleich ist — invisibilis und pressa.

„Ah sieh da, Eduard! Du hast ja Deine Wohnung so ausstaffiert, als ob eine ganze Legion unzufriedner Geister darinn wohnen sollten?“

„Wie meint ihr das, Vetter Jakob?“

„Je nun, es fiel mir eben ein, daß ich bei dem zufriedensten Manne immer die simpelsten Möbeln gefunden habe. Ich muß recht oft lachen, wenn die Menschen alles um sich herum so herauspußen und polieren, alles symetrisch ordnen die Büsten der größten Männer um und neben sich stehen haben, da soll man denn nun denken, ihr Kopf, der mitten unter den großen Köpfen herumgeht, gehöre auch mit dazu, und sie selbst seien in sich auch so polirt und symmetrisch.“

„Vetter, Eure Satyre trifft mich nicht, dieser Christuskopf nnd dieser Sokrates, die Ihr auf meinem Pulte seht, sollen weiter nichts, als mich an den Abstand meiner Niedrigkeit gegen die erhabenste menschliche Größe erinnern, sollen mich...“

„Gieb mir die Hand, Eduard! Du bist auch im neue Hause noch der alte. Nur wie ich zu Dir hereintrat, kam mirs ein bischen fremd vor, und da ich eine Zeit lang entfernt gewesen bin, so fürchtete ich schon, Du hättest Dich in diesem Comödiantenzeitalter, auch bei der großen Truppe anwerben lassen, die mit ihren weinerlich-komischen Stücken die Welt durchzieht, und beinahe in jedem Hause eine Posse nach eigner Invention spielt. — Gieb mir meinen alten Lehnstuhl, damit ich wieder bei Dir zu Hause bin.“

„Hier steht er, Vetter Jakob, hier ist eure Lieblingspfeife, hier Taback, stopft.

„Auch der hat einen neuen Ueberzug? Das Tabackskästchen von Mahagony? Nun meinetwegen, wenn sichs nur auf dem Stuhle so weich sitzt, wie vorher, und wenn nur der Knaster gut ist.“

Er stopfte und rauchte, wir setzten uns.

„Ihr spracht vorhin, Vetter, (sagt ich, indem ich meinen Stuhl näher zu dem seinigen rückte) vdn Unzufriedenheit, und darinn hattet ihr nicht so ganz unrecht.“

„Also traf's doch, lieber Junge?“

„Hört mich an. Schon lange begleitete mich überall ein Gefühl, das ich Sehnsucht nennen will, weil ich ihm keinen andern Namen zu geben weiß, ob ich gleich fühle, daß auch dieser nicht paßt, genug es war da, es unterbrach mich in meinen liebsten Arbeiten, es machten mich mißmuthig, oft traurig; nur Ihr mit Eurer frohen Laune konntet es verscheuchen.“

„Sieh doch, habe ich wirklich solche Davidstalende?“

„Ihr wlßt, meine vorige Wohnung war in einer engen Gasse, die Zimmer waren nicht hell, die ganze Einrichtung war unbequem. Ich glaubte, das alles wäre an meinem Mißmuthe Schuld, kaufte mir dieses Haus und dachte, es würde nun besser werden, aber — es blieb wie es war. Jetzt haben mir mehrere Zufälle den Grund meiner

Unzufriedenheit entdecken helfen. Vetter, mir fehlt ein Weib, ich will heirathen!" —

„Heirathen, lieber Junge? Heirathen? (rief er und fiel mir um den Hals) nun das ist doch einmal ein vernünftiger Vorsatz. Also der künftigen Frau Gemahlin zu Ehren sind die Zimmer so decorirt worden? und welche Xantippe hat denn den Sokrates aus den abstracten Regionen der Philosophie zu der concreten Idee des Heirathens gebracht?"

„Scherzt nicht, Vetter! Kein Weib hat mich dazu veranlaßt, keine Sinnlichkeit ist hier im Spiele. Ich brauche eine Gefährtin des Lebens, denn der Weg ist mir zu einsam. Ich kenne weder die Welt, noch die Weiber, ihr kennt beide, unterstützt mich mit Eurer Erfahrung, helft mir suchen!"

„Topp, Eduard! wegen Dir will ich Schuhe anziehen, wegen Dir will ich eine Perücke aufsetzen, wir wollen in die Welt hinaus! wir wollen wie Perlenfischer mitten in die strudelnden Wogen hineintauchen; Gott gebe, daß wir eine Perle finden!"

„Wißt Ihr hier kein Mädchen für mich?"

„Nein, Eduard, hier weiß ich keines, wir müssen wandern, wir müssen auf Entdeckungen ausreisen. Ueberdieß habe ich so meine eigne Meinung über die Heirathen. Erfahrung an mir und an andern, hat mich gelehrt, daß es selten gut

ist, ein Mädchen aus dem Orte zu nehmen, in dem man lebt. Denn sieh, Vetter, wenn man auch einen Engel heirathet, so kann man doch eins gegen tausend wetten, man bekommt an den lieben Schwiegerältern, an den lieben Onkeln, Tanten und Basen einen oder ein paar Teufel, oder wenigstens einige Narren als Zulage, und nimmt man vollends einen Teufel, so ist man ja mitten in seiner Hölle! Heirathest Du aber eine Fremde, so kannst Du sie ohngleich besser bilden; alle Menschen, die Dir daran hinderlich seyn würden, kannst Du entfernen. Du kannst ihre Gesellschaft selbst wählen, und wenn Du gute Menschen um sie versammelst, so muß sie schon gut werden, um sich ihre Liebe und Freundschaft zu erwerben."

„Also laßt uns wandern und suchen, Vetter! Pfingsten ist nahe, die Ferien dauern sechs Wochen; vielleicht kann ich noch einen Monat länger Urlaub bekommen, wir haben Zeit genug, aber wohin meint ihr wohl, daß wir unsern Weg nehmen?"

„Vor allen Dingen, Eduard, was wünschest Du Dir für ein Weib?"

„Vetter, ich fodre wenig, und doch ists vielleicht viel. Ich will Euch das Portrait einer Frau malen, wie ich sie wünschte, und jedes Mädchen, das wir treffen, wollen wir mit dem Portraite vergleichen. Einen gebildeten Verstand muß sie besitzen, nur muß ihr diese Bildung ihre Weiblichkeit nicht genommen haben, denn sonst ist sie

ein Mann in der Figur eines Weibes, und solche Zwittergeschöpfe kann ich nie lieben, höchstens, aber nur selten – achten. Ein gefühlvolles Herz muß sie haben, aber ihr Gefühl muß ihrem Verstande untergeordnet und zu erhaben seyn, als daß sie je zur Empfindlerin oder Comödiantin herabsinken könnte. Reinlichkeit, Sparsamkeit, Ordnung und Häuslichkeit müssen die Grazien seyn, die sie unaufhörlich begleiten. Ihr Aeußeres braucht nicht schön zu seyn, nur gefällig. Sie braucht nicht sogenannte Welt zu haben, nur muß sie jenen Anstand besitzen, der sich überall zu nehmen weiß, jene Natürlichkeit, die sich nie in Verlegenheit bringen läßt. Setzt noch zu diesem allen Liebe, wahre innige Liebe für mich hinzu, so habt Ihr die Haupterfordernisse, Vetter, die ich von meinem künftigen Weibe verlange. Verbände sie damit noch Geschmack, Witz, Gefühl für Dichtkunst, musikalische Talente, sänge sie gut, dann Vetter, dann wäre sie das Ideal, das vor meiner Seele schwebt."

„Hast Du nie die Geschichte von dem verwünschten Prinzen gehört, Eduard, der wie der ewige Jude, die ganze Welt durchlaufen mußte, um das Original zu einem Portraite zu finden, das ihm eine Fee geschenkt hatte? Ich fürchte, wir werden so ein paar verwünschte Prinzen werden."

„Mein Gemälde wäre also....."

„Ich liebe die Bilder aus der italienischen Schule, sie sind Erzeugnisse eines wärmern Himmels und einer feurigern Phantasie, wenn mirs aber um Wahrheit zu thun ist, so ziehe ich die Niederländer vor.“

„Ihr meint also, Vetter? — —“

„Ich meine nichts, ich glaube nichts, ich sage nichts, bis ich, wie ein kluger General, meinen Operationsplan gemacht, wie ein erfahrne Schiffscapitain meinen Cours überlegt habe, dann erst rüste ich ein Schiff aus, nehme Passagiere an Bord, und steure zum Hafen hinaus, oder mit andern Worten, ich miethe einen Lohnkutscher, Du setzest Dich zu mir in den Wagen, und wir fahren zum Thore hinaus. Für heute Basta!“

Morgen ist der letzte Sessionstag vor Pfingsten, eine Menge Arbeiten überhäufen mich, die ich vor meiner Abresie noch fertig liefern muß, und ich war daher noch mitten in den Acten vergraben, als Vetter Jakob, früher als gewöhnlich, zu mir hereintrat.

„Ei ei! wo habt Ihr gesteckt, Vetter Jakob? Ihr seid gestern und vorgestern nicht bei mir gewesen?“ —

„Ich habe studirt, mein lieber Eduard?“

„Studirt? wie so?“

„Ja, ja, studirt! auf den Vortrag, den ich

Dir heute halten will. Pfingsten ist vor der Thüre, die Zeit ist nahe, wo wir auswandern sollen in alle Welt, und da finde ich denn nöthig, daß ich Dich vorbereite zu diesem wichtigen Vorhaben."

„Ihr macht mich neugierig, Vetter!"

„Weg mit all' dem profanen Actengeschmiere! Untern Tisch alle die Querelen, Cautelen, Klagen und Einreden, wir haben jetzt einen ganz andern Prozeß vor uns, wir wollen mit einander Meditationen anstellen, an die Leißner in seinem Leben nicht gedacht hat. — Vorher wollen wir aber, gewöhnlichem Gebrauche nach, eine Pfeife Taback stopfen —"

„Ihr seid heute sehr bei Laune, Vetter Jakob!"

„Dichter und Redner müssen begeistert seyn; das Feuer lodert in meinem Kopfe, und jetzt brennt auch sogar der an meiner Pfeife. Geschwind meinen Lehnstuhl, komm, setze Dich zu mir! Alle die berühmten Leute, die mich umgeben und die sich, um mich besser zu hören, auf Tische und Schränke gestellt haben, übergehe ich, weil ihre Köpfe leer sind, und wende mich an den einzigen unberühmten aber vollen, der neben mir sitzt, in folgender Anrede.

Mein lieber Zuhörer Eduard!

Nichts ist in der Welt mit Vergleichungen mehr heimgesucht worden, als die Welt selbst,

die größten Humoristen haben in ihrem Leben nichts lächerlicher gefunden, als eben ihr Leben, und da der Mensch ein Narr mit Classificiren und Eintheilen ist, so hat er auch die Welt und sein Leben gar verschiedentlich eingetheilt. Es ist in der That für jeden, und besonders für meinen lieben Vetter, nothwendig, diese Eintheilung zu kennen, wie sehr verstößt man außerdem, wie würde man z. B. irren, wenn man die Welt, von der Newton spricht, für dieselbe halten wollte, von der ein junger Stutzer behauptet, daß er sie besitze. Ja, wenn man die Eintheilung der Welt in große und kleine, nicht recht gefaßt hat, so könnte man wohl gar auf die tolle Meinung kommen, Newtons Welt sei die große, da es doch bekannt ist, daß Newton, ohngeachtet er das Weltensystem mit einer Meßkette durchflog, gar keine große Welt gekannt hat, denn er besuchte keine Gesellschaften, machte den Damen nicht die Cour, spielte nicht, und guckte die Nächte hindurch nach nichts als nach Sternen. Ich will Dir, mein lieber Zuhörer Eduard, die Welt und besonders die große Welt näher beschreiben und vor die Augen stellen, erstlich deswegen, weil Du sie noch nicht kennst, zweiten, weil Du sie kennen lernen mußt, und drittens, weil ich schon den Lohnkutscher Vogel gemiethet habe, der uns auf den Montag, geliebt es Gott, nach der Residenz, also mitten in die große Welt hinein fahren soll. Ich will Dir nicht verhehlen, daß man sie gar verschieden ver-

glichen hat, zum Beispiel mit den luftigen Farben einer Seifenblase, mit einem Tanze, einem Jahrmarkte u. s. w. aber ich vergleiche sie am liebsten mit einer Masquerade. Und paßt nicht dieses Gleichniß beinahe durchgängig? Ist nicht alles masquirt, ausgenommen ganz kleine Kinder, die man daher auch nicht mitbringen darf? und werden die größern nicht so zeitig als möglich au eine Larve gewöhnt? Ist es nicht an einer Masquerade nothwendig! daß man seine Sprache verstellt oder in einer fremden spricht? Muß man sich nicht oft stellen, als kenne man Leute gar nicht wieder, die man doch vorher recht gut gekannt hat, und die einem manche Gefälligkeit erzeugt haben, ehe man auf die Masquerade ging? Ich könnte Dir noch viele Aehnlichkeiten aufzählen, mein lieber Zuhörer, aber wozu das, da Du sie bald selbst finden wirst? In der That, es wird Dir recht wunderlich vorkommen, wenn Du mit Deinem geraden offnen Herzen unter die verlarvten Menschen hintrittst, wenn Gefälligkeit, Höflichkeit, Artigkeit Dich umgeben, und Du immer besorgen mußt, daß Bosheit. Verläumdung und Verkleinerung hinter diesen Masquen verborgen sind. Denke in den Cirkeln der großen Welt unaufhörlich daran, daß es Masquen sind, die Dich umgeben, und daß es bloß das Possenspiel so mit sich bringt, von Gefühl, von Freundschaft, von Liebe zu sprechen. Spiele Deine Rolle mit, und masquire Dich selbst; freilich wirst Du

Dich Anfangs so linkisch dabei benehmen, wie der arme Contor auf der Breunschweiger Redoute; aber laß Dich das nicht abhalten, Deine Masque ist nicht auszeichnend, man wird Dich wenig oder gar nicht bemerken. Die vorzüglichsten Masqnen sind die weiblichen, Du wirst sehen, wie sich alles um sie herum drängt, wie man die Kunst versteht, ihnen tausenderlei unbedeutende Dinge zu sagen, bloß um mit ihnen zu sprechen, wie man jeder durch eine Menge Aufmerksamkeiten zu verstehen giebt, man halte sie für die Schönste und Liebenswürdigste. Gieb genau auf die weiblichen Masquen acht, sie sind ohngleich beßre Comödiantinnen, als die Männer. Die Kunst, sich geschmackvoll anzuziehen, ist ihnen von Jugend auf eingeprägt, Witz und Laune stehen ihnen mehr zu Gebote, und da sie die Rolle, die sie einmal angenommen haben, besser durchzuführen verstehen, so hält man sie allgemein für die Lehrmeisterinnen der großen Welt. Der Tanz einer Vigano und das Spiel einer Chevalier sind nicht so hinreißend, als die Graziengestalt eines schönen Weibes, die in allen ihren Bewegungen leicht, in jedem ihrer Gespräche witzig und geistreich, mitten unter ihren Anbetern da steht, und die Huldigungen der Menge annimmt, wie einen Tribut, der der Schönheit und der Ausbildung gebührt. Vergiß es nie, Eduard, daß Du auf einer Masquerade bist, bewundre die Talente der Schauspielerin, aber verwechselte nicht ihre Rolle

mit ihrer Person, halte nicht jeden Schmuck für ächte Steine; bei Abende glänzt alles, und der ächte Demant wird von dem blitzenden böhmischen Steine übertroffen."

„Die Masquerade ist aus, die Gesellschaft geht auseinander, der Theaterputz wird abgelegt und der Mensch wird wieder das, was er ist. Der beßre Mensch, froh des Zwanges los zu seyn, dem er sich unterwerfen mußte, nimmt in dem Kreise seiner Vertrauten die Offenheit und Herzlichkeit wieder an, die er nur ungern auf einige Zeit verleugnete, und lacht über die Lächerlichkeiten, bei denen er gezwungen war, eine ernsthafte Miene zu machen. Der Mensch aber, der nur in der Masque schön ist, fühlt sich unglücklich so wie er sie ablegt. Unzufriedenheit mit sich selbst, Neid und Mißgunst gegen andre foltern ihn, er fühlt in sich eine unausstehliche Leere, und zählt ängstlich die Stunden, wo er sich wieder in das bunte Gewühl der Gesellschaften werfen, und sich selbst entfliehen kann. Sieh, geliebter Zuhörer und Vetter, das ist das Gemälde der großen Welt!"

„Und dahin wollt Ihr mich führen? Dort, wo alles Vorstellung ist, soll ich ein Weib finden?"

„Eduard, unsere Irrthümer sind die Hebel, mit denen wir unsere Wahrheiten aufrichten; um Wirklichkeit zu schätzen, muß man den Schein kennen. Ich kaufte in Manchester einen Garten,

dessen Anlagen ganz im alten französischen Style waren. Eine Menge Bosquets bildeten labyrinthische Gänge, auf den Beeten lagen Porzellanscherben und Glaskugeln, und die Bäume waren wie Kronen oder wie Pyramiden geformt. Ich ließ ihn wie er war. Hinter ihm lag eine Wiese, die mit Wald umgeben war, ein freundliches nettes Bauerhaus stand mitten darauf, und eine Allee von hohen schattigen Linden führte darauf zu. Die unnatürlichen, kunstvollen Anlagen meines Gartens thaten mir herrliche Dienste; wenn ich Freunde bei mir hatte, so führte ich sie erst durch die labyrinthischen Bosquets und bei den blitzenden Glaskugeln vorbei, und war sicher daß sie dann eine desto größere Freudr hatten, wenn auf einmal die schöne Natur in ihrer kunstlosen Einfalt vor ihren Augen lag, dahingegen! oft Leute, die nie solche groteske Gärten gesehen hatten, mit Vergnügen die bunten Porzellanscherben anstaunten, bei den Glaskugeln verweilten, und die verstümmelten Bäume bewunderten."

„Nein, Vetter Jakob, laßt uns bei allen den großen Zirkeln vorbeigehn, und irgend eine stille Familie aufsuchen, in der ein gutes sanftes Mädchen lebt, vielleicht daß ...."

„Der, der dort auf Deinem Schreibepulte steht, Sokrates, führte seine Schüler in die Gesellschaften der Aspasia, und der, der hier bei Dir sitzt, Dein alter Vetter Jakob, führt seinen Eduard mitten in das rauschende Gewühl der

Weltmasquerade. Glaube mir, lieber Junge, das Besuchen der großen Welt ist eine heilsame Arzenei; nur muß man einen Gebrauchszettel bei sich haben, und den habe ich Dir vorausgeschickt.“

„Ich sehe, Vetter, Ihr habt den Operationsplan von dem Ihr bei Euerm letzten Besuche spracht, völlig entworfen?“

„Völlig, Eduard. Höre mich an. Wir reisen nach der Residenz; der Geheimerath Gardner ist mein alter Freund, ich wurde auf meinen Reisen mit ihm bekannt, und unsre Bekanntschaft ward bald zur herzlichsten Freundschaft: wir durchreisten ganz Italien zusammen. In Neapel trennten wir uns. Meine Geschäfte nöthigten mich, länger dort zu bleiben, und er mußte nach Hause eilen. Am Fuße des Versuv nahmen wir von einander Abschied. Unser Briefwechsel hat ununterbrochen fort gedauert, und wie ich vor zwei Jahren aus England kam, besuchte ich ihn. Er ist der edelste, beste Mann, und hat in seinem Leben nur einen dummen Streich gemacht, und den noch dazu vor dem Altar, da er seine jetzige Frau heirathete. Du wirst sie kennen lernen, sie ist ein eitles, eroberungssüchtiges Weib. Mein armer Gardner ist des lieben Hausfriedens wegen genöthigt, eins der ersten Häuser in der Residenz zu machen. Dorthin wollen wir. Der Umgang mit diesem Hause wird uns die übrigen Gesellschaften öffnen, und wir werden auf einmal auf dem The-

ter der großen Welt erscheinen. O guter Junge, laß uns unsre Rolle dort so spielen, daß wenn wir wieder in die Culissen kommen, Du an Deinen Arbeitstisch, und ich in meinen Lehnstuhl, daß wir dann unsre Köpfe eben so hell, und unsre Herzen eben so froh wieder zurückbringen, und daß wir nichts, an uns verdorben haben als höchstens — den Magen."

„Wie glaubt Ihr aber, daß sich unser dortiger Aufenthalt mit dem Zwecke nnsrer Reise verträgt?"

„Du wirst eine Menge Mädchen sehen. Eduard, betrachte sie genau. Lerne Weiber beurtheilen, den feinen Tact und das sanfte Gefühl, das dazu gehört, giebt nur der Umgang mit der großen Welt. Alle Menschenkenntniß, die aus Büchern erlernt ist, ist Narrheit. Ich sehe überall gern mit hellen Augen, und suche mir meine Gefühle deutlich zu machen, aber in der Menschenkenntniß statuire ich einen Mystizismus."

„Nun wohlan, führt mich durch die labyrinthischen Bosquets eures Gartens, aber versprecht mir, mich dann zur Natur wieder zurückzuführen."

Vom Vetter Jakob erhielt ich heute folgendes Billet:

Du wohnst verdammt weit, Eduard! und es kann einem ehrlichen Manne, der übermorgen

nach der Residenz reist, und vorher noch so manches in seiner kleinen Haushaltung zu besorgen hat, nicht zugemuthet werden, an das äußerste Ende der Vorstadt zu laufen, um einen Regierungsrath aus seinem Acten- und Bücherschlaf aufzuwecken. — Es ist ärgerlich, daß Salzmann in seinem Elendsregister das Elend der Mode vergessen hat, das Deinen Vetter Jakob jetzt gewaltig quält. Da habe ich nun heute meinen ganzen Emballagevorrath, ich meine Garderobe, gemustert, und die traurige Entdeckung gemacht, daß es nicht genug ist, wenn der innre Mensch durch die größten Weisen der alten und neuen Welt seinen Zuschnitt bekommen hat, sondern es muß noch ein ehrlicher Schneidermeister dazu kommen, der auch den äußern nach dem Geist der neusten Zeiten aufstutzt. — Deinen Reisewagen können wir nicht brauchen. Ich nehme den meinigen. Unsre Caravane hat sich um eine Person vermehrt. Liddy, die älteste Tochter meines Bruders, reist mit uns. Sie ist vor kurzem aus Freudorf, wo sie der brave Pastor Winter erzogen hat, zu ihren Aeltern nach Liebstadt zurückgekommen. Das Mädchen ist 19 Jahre und muß nun auch in den Guckekasten der Welt hineinsehen; es ist mir lieb, daß sie es in meiner Begleitung thun kann. Ueberdem kann sie uns gute Dienste leisten, Eduard; wir machen es wie die Vogelsteller, die Lockvögel ausstellen, damit sich ihnen die andern nähern. Lebe wohl. Liddy grüßt Dich unbekannter Weise. Uebermorgen früh um 4 Uhr sei segelfertig!

Diese Begleitung kommt mir sehr ungelegen. Ich kenne zwar das Mädchen nicht, aber sie wird uns in unsern Gesprächen gewiß Zwang auflegen, wir werden bloß in weiblichen Reimen sprechen, und ich liebe die Kraft und Fülle der männlichen.

Es schlug 5 Uhr, da wir aus der Vorstadt herausfuhren. Langsam zählte ich die Schläge der Glocke. Eine Menge Gedanken und Erinnernngen flogen bei mir vorüber, längst verschlungene Gefühle tönten wieder durch mein Herz, und eine ernste feierliche Stimmung hatte sich meiner Seele bemächtigt. Vetter Jakob saß stumm und nachdenkend neben mir, der Gedanke an die vielen Trennungen seines Lebens, und die geliebten Herzen, von denen er sich losgerißen hatte, stand vor seiner Seele. Gegen mir über saß Liddy. Die Sonne stand roth in Osten, ihr verkleinertes Bild hieng an jedem Thautropfen, und ihre Strahlen zitterten auf Liddys Wange. Mein Blick ruhte auf der schönen Gestalt des stillen Mädchens. Du gutes engelreines Geschöpf, dachte ich, der Morgen ist nicht nur um dich, er ist auch in dir, die Sonne des Lebens steht noch golden und schön vor deiner Seele; süße Hoffnungen und selige Erwartungen umglänzen dich, und tausend frohe Gefühle deines Herzens singen dem kommenden Tage entgegen; ach, du Gute, die Erinnerungen deines schönen Morgens

begleite dich durch den ganzen Tag, und lächle noch in deinen Abend hinüber, und die Melodie deines Herzens verklinge nicht eher, als bis du einschläfst.

Wir waren einen Berg hinaufgefahren. Ein lebendiges fruchtbares Thal lag unter uns, in einiger Entfernung konnte man den Kirchthurm von Liebstadt sehen. — Vetter, dort ist unser Kirchthurm, sagte Liddy — Jakob erwachte aus seinen Träumen und blickte zum Fenster hinaus, — Ja ja, sagte er, Dein Vater wird heute schon an uns gedacht und uns eine glückliche Reise gewünscht haben — Liddys Auge ward feucht.

Wir werden heute alle recht froh seyn, sagte Vetter Jakob, weil wir am Morgen so still gewesen sind, es wird uns gehen wie den Kindern, unter denen diejenigen immer die frohsten und geistreichsten Menschen werden, die still vor sich hin spielen. Ich kann zwar den Zusammenhang nicht begreifen, aber er ist da, und ich bemerke an mir, daß ich dann den frohsten Humor habe, wenn die ernsthaftesten und größten Gedanken in meiner Seele gewesen sind. *) Da habe ich nun

*) Und hierin liegt eben der charakteristische Unterschied des Humoristen, von dem blos witzigen Menschen. Der Geist des erstern ist groß, das Objectivglas seiner Seele ist convex= geschliffen zum Erheben, er arbeitet in großen erhabenen Ideen, und der grelle Abstich der kleinen äußern Welt, gegen seine innre Erhabenheit, erzeugt ich ihm das Ge=

so eben einige Scenen meines Lebens auf meinem Privattheater wieder aufgeführt, und meine Seele mußte von Rom weflgiegen, wo ich eben mit Gardnern herumwandelte, um hier den Kirchthurm von Liebstadt in Augenschein zu nehmen — Liddy, (fuhr er fort, und ergriff des Mädchens Hand) singe mir das schöne Lied, bei dem alle meine alten Erinnerungen in neuem Glanze hervortreten.

Und Liddy sang!

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? rc.

Mein Vetter Jakob wiegte sich in seine Träume von Italien, aber durch meine Seele zitterte die höhere Beziehung dieses himmlischen Gesanges, ich dachte an das Land, wo schönere Früchte reifen, wo das Verdienst seinen Lorbeer findet, und

fühl des Lächerlichen und der Satyre, Der Witzling hingegen ist ein kleiner Mensch; unfähig aus sich selbst heraus zu treten, bemerkt er weiter nichts als die Beziehung der äußern Welt auf sich, und freut sich wie ein Kind über diese armselige Bemerkung. Der Witzling spielt mit seinen Einfällen, der Humorist seufzt mitten unter seiner Satyre. Bei dem Witzling ist nichts als Scharfsinn, bei dem Humoristen ist moralischer Kummer, und seine Satyre ist nur eine eigne Art, diesen Kummer auszudrücken.

wo die Myrthe für die reinere Liebe blüht. Ach ja, ach ja! rief mein ganzes Herz, dahin, dahin, laß mich mit dir, o du Geliebter fliehn! — Liddy sang mit Gefühl, jeder ihrer Töne schien aus einer edeln Seele hervorzugehn. — Bei der Stelle!

„Und Marmorbilder stehn und sehn mich an —“

da war es mir, als ob ich schon in der großen Welt drinn wäre, und mich schauderte vor den Menschenfiguren, in deren Brust das heilige Feuer der Vesta nie gelodert hat, und die jeden höhern Menschen anstaunen wie ein Naturspiel.

O Göthe, (rief ich aus, wie der letzte Ton von Liddys Stimme verklang) die Fittige deines Geistes haben mich oft emporgetragen in die hohen Regionen, wo du einheimisch bist! Du Wesen einer höhern Welt, warum bist du so oft ein Mensch von dieser Erde? —

So schwand uns der Morgen. Vetter Jakobs Laune machte uns heiter und froh. Der Mensch ist wie sein Schatten, am Morgen und Abend ist er groß und die übrige Zeit — klein.

Ich fühlte eine wunderliche Beklommenheit in mir, da ich durch die Thore der Stadt hineinfuhr und nun eine Menge Menschen auf der Straße um mich herum tobten, deren Treiben und We-

sen mir ganz unbekannt war. Wir stiegen im Gasthofe ab, und Vetter Jakob eilte zu seinem Freunde. Ich blieb mit Liddy allein zu Hause. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einem schönen und liebenswürdigen Mädchen so allein war; Liddy mochte wohl auch zum ersten Male mit einem jungen Manne ganz allein seyn, denn wir waren beide stumm und sahen uns nur dann und wann von der Seite an, als ob wir uns fürchteten. Endlich trat ich ans Fenster und sagte zu Liddy — „Sehen Sie doch das Menschengewühl, wie sich alles drängt und drückt, wie da Reich und Arm so bunt durch einander geworfen ist.“ „Ach, erwiderte Liddy, ich sehe so etwas nicht gern, ich weiß nicht warum? aber es wird mir ängstlich dabei, die Menschen, die so nahe bei einander sind, scheinen sich doch alle so fremd! ich glaube, ich würde mich nie in einer großen Stadt einheimisch fühlen, weil die Menschen zu viel sind, als daß man an allen Theil nehmen könnte.“ — „Ja wohl, versetzt ich; sollte gegenseitige Theilnahme und Unterstützung der Hauptzweck seyn, warum sich Menschen so nahe bei einander anbauen, aber in großen Städten ist es gegenseitige Benutzung. Liddy sprach nun viel von dem Landleben, von der glücklichen Beschränkheit und der einfachen Lebensweise wahrhaft zufriedner Menschen, und jede ihrer Aeußerungen war ein sanfter Erguß einer reinen stillen Seele. Ich war ganz Ohr, es war mir, als ob

jedes Wort aus meinem Herzen genommen wäre. Die unerklärbare Scheidewand, die bis jetzt zwischen mir und Liddy gewesen war, schwand auf einmal weg, wir wurden recht vertraulich und ihre Hand lag in der meinigen, als Vetter Jakob zur Thüre hereintrat.

„So recht, Kinderchen! (rief er uns zu) Hand in Hand! wenn alle gute Menschen so ständen, so hätten die Buben der Welt nicht so leichtes Spiel. Mein Gardner (fuhr er fort) ist noch der alte, er hat mich froh und herzlich aufgenommen, aber bei der Frau Gemahlin habe ich für mich und euch Karten abgegeben. Ihr seht, ich kann mich in die Welten schicken! Die Karten greifen immer weiter um sich, es ist nicht genug, daß sie schon lange die gesellschaftliche Unterhaltung ausgemacht haben, jetzt beweiset man sich auch seine Freundschaft und Hochachtung durch sie. Leute und Ton haben gar keiner Platz mehr, einen ehrlichen Mann, der sie schätzt und liebt, und der ihr Freund ist, zu sich zu bitten, denn ihre Zimmer sind zu voll von solchen Leuten, die Karten abgeben. Ich muß gestehen, diese neue Art von Betteltbriefen gefällt mir ausnehmend!“ — —

Ohngefähr eine Stunde nach des Vetters Zurückkunft, brachte ein Bedienter der Frau Geheimeräthin eine Einladung zum Thee und Abendessen für heute. Die Einladung war in französi-

scher Sprache, und es kam mir lächerlich vor, daß ein Deutscher einen Deutschen mitten in Deutschland französisch zu sich einladet, aber Jakob sagte: „Mein Eduard, es ist ein schöner Zug, daß Leute von Welt nicht deutsch zu ihren Zusammenkünften einladen, man könnte ja sonst denken, es wären deutsche Gesellschaften. Aber wahrlich, Du wirst von dem Verstand, von der Geradheit und Biederkeit der Deutschen auch nicht eine Spur in diesen Zirkeln finden! Bewundre ferner die Bescheidenheit, man ladet Dich zu weiter nichts ein, als zum Essen und Trinken: setzt dieß nicht voraus, daß die Menschen selbst fühlen, daß weiter nichts mit ihnen anzufangen ist?"

Es war nach 6 Uhr, da wir die Treppe zu dem Vesitenzimmer der Frau Geheimeräthin hinaufstiegen. So sehr ich auch mein innres Bewußtsein zu Hülfe rufte, so konnte ich doch das Herzklopfen, daß mich überfiel, nicht ganz unterdrücken. Jetzt that sich die Thüre auf, und wir traten ein. Der glänzende Zirkel der Damen erhob sich, die Wirthin kam uns entgegen und empfing uns mit hinreißender Artigkeit. Sie war eine schöne Figur, über ihr ganzes Wesen war Grazie und Liebenswürdigkeit verbreitet. Liddy mußte unter den Damen Platz nehmen, alles setzte sich und ich sah mich unter die eleganten jungen Herren rangirt, die hinter den Strühlen der Damen standen und mit Blicken und Worten sehr gesprächig waren. Ich fühlte mich in einer

völlig fremden Welt. Die Elegants waren viel zu sehr mit den Damen beschäftigt, als daß sie sich mit mir hätten in ein Gespräch einlassen sollen, und so gern ich auch eine Dame angeredet hätte, so war es mir doch, als ob ich gar nicht die Sprache könnte, die man hier sprach. Selbst zu stillen Bemerkungen, mit denen sich Vetter Jakob divertirte, hatte ich nicht Freiheit genug, denn ich gab auf weiter niemand Acht, als auf mich selbst, und dieß vermehrte mit jedem Augenblicke meine Verlegenheit, zumal da ich sah, mit welcher Zuversicht andre in die Gesellschaft hereintraten, und mit welchem freien Anstand sie sich darin benahmen. Vetter Jakob gieng jetzt auf das Zimmer des Geheimeraths, und ich trat zu der einzigen bekannten Seele im Zimmer, zu Liddy. Eben wollte ich mit ihr sprechen, als die Wirthin eine witzige Bemerkung über mein Attachement an meine schöne Reisegefährtin (so drückte sie sich aus) machte; da hätte ich nun durch eine gescheide Antwort zeigen können, daß ich auch nicht so arm am Geiste bin, ich wußte auch eine Minute nachher, was ich hätte sagen sollen, aber in dem Augenblicke erstickte die glühende Röthe, die auf meinem Gesichte brannte, jede Antwort, und wie ich Liddy ansah, so sah sie auch röther als gewöhnlich aus. Ich fühlte, daß ich eine schlechte Figur spielte, und eben dieses Gefühl machte, daß ich immer eine noch schlechtere spielte. Der Eintritt des Geheimeraths war mir die

Erscheinung eines Engels, er eilte mit Herzlichkeit auf mich zu und nahm mich dann mit auf sein Zimmer. Gott sei Dank, hier athmete ich wieder frei! Ich blieb mit ihm und Jakob allein, bis wir zur Tafel gerufen wurden. Mein Platz war zwischen zwei schönen Mädchen, und ich glaube, ich würde viel mit ihnen gesprochen haben, wenn nicht jede auf der andern Seite einen Nachbar gehabt hatte, mit dem sie vertrauter zu seyn schien, als ich wünschte. Der Wein gab mir, wenn auch nicht Muth viel zu sprechen, doch Freiheit und Scharfsinn, viel zu bemerken. Das Tischgespräch ward nie allgemein, die Partheien pflogen bloß die Güte unter sich, aber laut genug. Die meisten Gespräche drehten sich um die Armseligkeiten des Tages herum, und so genau ich auch Achtung gab, so hörte ich doch kein einziges Wort, das sich allenfalls wo anders, als bei einem Abendessen hätte sagen lassen. — Um 11 Uhr fuhren wir nach Hause.

„Eduard, sagte Vetter Jakob im Wagen, Du hast viel Sachen im Kopfe, aber wenig Worte, und fürs alltägliche Leben gar keine Phrasen; es geht Dir wie den reichen Leuten, die den Bettlern kein Almosen geben können, weil sie keine Münze bei sich haben."

„Ihr mögt recht haben, Vetter, (erwiederte ich) aber soll denn ewig der Gang der Welt unser Führer seyn? Sollen wir klein werden, wenn es in unserer Willkühr steht, groß zu bleiben? Welche

Karikaturen habe ich heute kennen gelernt? Es ist wahr, Eure Mädchen kleiden sich griechisch, aber sie haben auch von den Griechen weiter nichts, als ihren Anzug und ihre Sittenlosigkeit; das, was das griechische Mädchen zur Griechinn machte, fehlt diesen Geschöpfen so ganz! Und was können sie für Weiber werden? sie, die nie fühlten, was Achtung für deu Mann, was Verehrung des männlichen Geistes ist? sie, die bloß mit elenden Halbmännern tändeln und spielen, und diese Tändelei Liebe nennen?

„Dein Urtheil ist zu rasch, Eduard, manches gute Mädchen ist mitten in diesen Zirkeln, und fühlt den Zwang und die Leere ihres Lebens eben so, und vielleicht noch mehr wie Du!“

„Vetter! an einem Orte, wo die Pest wüthet, giebst es auch viele, die nicht angesteckt sind, aber wollt ihr es wagen, jemanden aus dem Orte zu Euch kommen zu lassen? Wißt ihr gewiß, daß der Stoff dieser fürchterlichen Krankheit nicht verborgen in ihm liegt? Könnt Ihr mir aus der ganzen Geschellschaft eine nennen, die nicht an ihrer Abgeschmacktheit ein Vergnügen gefunden hätte? Vetter, fuhr ich in meinem Feuer fort, und vergaß es ganz, daß Liddy neben mir saß, ich will ein ernsthaftes Weib haben, sie soll meine Geliebte, meine Freundin, meine Trösterin seyn, und diese flatterhaften Weltgeschöpfe

verstehen nicht einmal den Sinn dieser heiligen bedeutungsvollen Worte!"

Große Menschen ziehen uns mit sich empor, aber kleine Menschen ziehen uns zu sich herab. Die Welt geht mit uns um, wie der Metaphysiker mit unsern Empfindungen, er zergliedert und zerstückelt sie in unsichtbare Faden, und jene raubt uns unsre Einheit und Selbstständigkeit. Seit 8 Tagen habe ich mich nnaufhörlich in den Gesellschaften von gutem Ton herumgetrieben, und ich fühle es, der Ton hat meinen gewöhnlichen Ton verändert, ich bin diesen Menschen nicht mehr so unähnlich, wie Anfangs. Freude fühle ich zwar noch nicht in ihren Zirkeln, aber auch keine Unbehaglichkeit. Mein Herz würde veröden, und mein Geist klein werden, wenn nicht ein Engel neben mir stände, der seine Unschuld und Würde unverändert behauptet. O Liddy, wie danke ich dem Zufall, der mich in deine Gesellschaft führte! wie gewinne ich dich mit jedem Tage, mit jeder Stunde lieber! Du gleichst der Madonna von Raphael, kein blendendes Colorit zieht das Auge des flüchtigen Besehers auf sie, aber dem aufmerksamen Beobachter tritt in jedem Augenblicke längerer Betrachtung eine neue Schönheit, eine neue Größe hervor, bis Vollendung in höchster Einfachheit vor seinem Blicke dasteht.

Nichts ist mir unausstehlicher, als das Spielen mit Empfindung, das ich beinahe allgemein, besonders unter dem weiblichen Geschlechte in der großen Welt finde. Sie würdigen das Edelste im Menschen zu einem jämmerlichen Nervenkitzel herab, und wenden das, was ihnen den Rang in der Geisterwelt anweisen sollte, zu einer Coquetterie in der Körperwelt an.

Vorgestern waren wir im Schauspiel. Es wurde Schillers Kabale und Liebe gegeben. In unsrer Loge waren einige junge Frauenzimmer von Stande, und während der Zwischenacte kamen mehrere junge Herren vom Parquet herauf. So sehr die armen Mädchen vom Trauerspiele angegriffen wurden, und so häufig ihre Thränen während der Vorstellung flossen, so waren sie doch wieder unterhaltend und lustig, wenn der Vorhang gefallen war, und hörten sogar die Schmeicheleien der jungen Herren über ihr empfindsames Herz mit Wohlgefallen an. Heißt das nicht mit Empfindungen spielen? oder vielmehr gar keine besitzen? Wie ganz anders war Liddy. Ohne zu weinen fühlte sie tiefer als die andern, bei den erschütternden Scenen, deren das Stück so viele hat, fühlte ich ihre Hand in der meinigen zittern. Sie war den ganzen Abend ernst, und als wir allein waren, fragte sie mich: — „Sollte es wirklich ein so ungeheures Schicksal geben, das einen edeln Menschen dahin brächte, sich und einer Person, die er über alles liebt, den Tod

zu geben?" — „Ich glaube, antwortete ich, daß selten andre, als höchst excentrische Menschen, in solche Lagen kommen, und zu solchen Mitteln greifen werden, aber doch, Liddy, sind Verkettungen der Umstände denkbar, wo selbst einer edelmüthigen Seele das Leben zur Last wird, und wo der Entschluß, diese Last von sich zu werfen, unwiderstehlich reift."

„Unwiderstehlich? sagte sie, o nein! ich fühle, daß ich selbst im härtesten Drange meines Unglücks diesem Entschlusse muthig widerstehen würde."

„Und was, Liddy, würde Sie halten, wenn Sie alles verließ?" „Das Vertrauen auf Gott, sagte sie sanft, der Anblick des gestirnte Himmels, die Hoffnung auf die Welt jenseit des Grabes!"

Gerührt und schweigend küßte ich ihr die Hand, und trat, um meine Rührung zu verbergen, an das offne Fenster, und da ich hinausblickte, in die ruhige Nacht; da die kühle Luft mich umwehte und die Sterne Gottes hoch über meinem Haupte glänzten, da ward meine Liebe zu Liddy Andacht, und meine Andacht eine höhere Liebe!

Es ist tief in der Nacht, alles um mich schläft, aber wie könnte ich schlafen? Den Freudetrunknen besucht der Schlaf eben so wenig, als den höchst Unglücklichen. — Der schönste Tag meines Lebens ist bei mir vorübergeflogen, wie

ein guter Engel, und hat mich angelächelt und geküßt, und für die ganze Zukunft gesegnet! — Breitete ich nicht lange meine Arme umsonst aus, nach einem Wesen, das mich verstände? Stand ich nicht da mit einem glühenden Herzen voll unendlicher Liebe, in einer kalten todten Einsamkeit? Weinte ich nicht zu dir hinauf, du verborgener Vater, und flehte um eine geliebte Seele? — O! du hast mich sehr beglückt und sehr erfreut! — ich kann weiter nichts, als danken und weinen!....

Ich mußte abbrechen vor Erweichung — ich trug mein freudezitterndes Herz vor die stille Nacht und vor Gott, und es ergoß sich in Thränen. — Ruhiger kann ich nun die Erzählung des heutigen Tages in mein Tagebuch verzeichnen.

Der Hofrath Rother hatte uns auf sein Landgut gebeten, das eine Stunde vor der Stadt, dicht am Rheine, in der herrlichsten Gegend liegt. Wir fuhren gegen Mittag hinaus und trafen eine zahlreiche Gesellschaft an. Schon in der Stadt ist der Ton des Rotherschen Hauses herzlicher und ungezwungner, als in den meisten übrigen Gesellschaften, und hier auf dem Lande war vollends alles Städtische entfernt. Der Hofrath und seine vortreffliche Frau beeiferten sich, Frohsinn und Freude um sich her zu verbreiten, und diesen schönen Ort, der schon durch seine Lage ein Paradies war, durch frohe gesellige Unterhaltung noch angenehmer zu machen. — Scherz und Laune

würzten die Mittagsmahlzeit, und nach Tische theilte sich die Gesellschaft in mehrere Parthien und ging in dem schönen englischen Garten spazieren, oder auf die Berge, oder spielte auf der Wiese, die vor dem Hause lag. Ich wählte das erstere und ging mit dem Geheimerath Gardner und Vetter Jakob in den Garten, und dann auf die Berge, die das Ufer des Rheins begrenzen. Liddy war mit der Hofräthin spazieren gegangen.

„Nun, alter Freund, (sagte Jakob zu Gardner) seit 27 Jahren sind wir nicht so Hand in Hand mit einander gegangen. Damals, Brüderchen, waren unsre Beine noch frischer, da wir Italien durchwanderten!“

„Und unsre Herzen noch froher! setzte Gardner seufzend hinzu.“

„Nicht doch, Herr Bruder, der alte Jakob hat immer noch ein so frohes Herz wie damals, da er mit Dir bei der Quelle Petrarkas Brüderschaft trank. Nur die Beine, die Beine! sind auf dem langen Lebenswege steif geworden. Es ist immer so bergauf und bergab gegangen. Aber was schadet's! Laß die Schaale alt werden und welken, wenn nur der Kern frisch und jung bleibt!“

„Glücklicher Mensch! wenn ich Dich höre, fühle ich doppelt, was ich verloren habe. Jakob, wenn ich an den feurigen Jüngling denke, der mit Dir auf den Fluren Neapels herumschwärmte, und jetzt den kalten, trübsinnigen Mann ansehe,

der neben Dir steht, so kommt es mir wie ein Traum vor, daß ich der Jüngling war und der Mann bin! Ach, ich wär auch noch so heiter und froh wie Du, wenn nicht Zeit und Schicksale die Flügel meiner Kraft beschnitten hätten!“ —

„Ich denke nur, Brüderchen, wir sind Narren, daß wir dem Schicksale so still halten; so lange noch Kraft in uns ist, kann das Schicksal niemal den Herrn über uns spielen. Glaube mir, ein kräftiger Mensch trägt eine so große Welt in sich, daß ihm die äußere dagegen immer klein bleibt, und ich bin gewiß, wenn wir aus einem andern Leben auf unsre Reise durch die Erde zurücksehen, so werden wir über unsre jetzige Leiden eben so lachen, wie es uns jetzt lächerlich vorkommt, daß wir als Kinder über eine Puppe weinen konnten, die uns die Mutter verweigerte.“

„Sollten wir das über alle unsre jetzigen Leiden können?

„Ueber alle, die aus äußern Verhältnissen entspringen?“

„Auch über das einer unglücklichen Ehe?

„Unser Zeitalter, lieber Gardner, hat eine Menge Krankheiten, physische und moralische, von denen unsre Vorfahren wenig oder nichts wußten; unter diese letztern gehört auch das Uebel der unglücklichen Ehen, das von Tage zu Tage gemeiner wird. Aber sind wir denn nicht selbst Schuld? Kann ich die Thränen eines Men-

schen über ein Uebel, das er sich muthwillig zuzog, gerecht finden? gleichen sie nicht auch den Thränen eines Kindes, das, oft vor dem Feuer gewarnt, doch die Hand hineinsteckte, und nun weint, weil es sich gebrannt hat? O Bruder! wenn wir immer das geliebt hätten, was an sich liebenswürdig ist, Unschuld, Einfalt und Sittsamkeit, wahrlich, diese moralische Pest wäre nie in die Welt gekommen!"

„Ach Du hast Recht, alter Freund! Was zog mich an sie? Ihre schöne Gestalt, ihr Witz, ihre Laune, ihre Talente, die Menge Anbeter, die um sie versammelt waren, von denen sich jeder glücklich schätzte, wenn sie ihn nur freundlich ansah. Meine Eitelkeit ward geschmeichelt, da sie mich allen vorzog, ich glaubte, nur ihr Besitz könne mich zum glücklichen Menschen machen. Ich war entzückt über die Gewißheit, daß sie mich liebte, ich Thor hätte wissen sollen, daß ein so eitles Geschöpf wie sie, nur ewig sich selbst liebt, ich hätte ahnen sollen, daß sie mich nur deswegen zu heirathen wünschte, weil sie mein Vermögen als Mittel ansah, ihre brilliante Rolle fortzuspielen. Aber ich rannte blind in mein Verderben. Unsere Verbindung ward vollzogen. Ich wünschte ein stilles häusliches Leben zu führen, aber dieß war ihren Planen entgegen. Anfangs gab ich aus Liebe nach, jetzt muß ich aus Schwachheit nachgeben, weil ich mich außerdem nicht

stark genug fühle, diese Hölle zu ertragen. So schleppe ich mich denn fort, wie ein Baugefangener mit seiner Kette, bis der Tod sie zerbricht! Und verdiente denn das nicht Mitleid?"

„Bruder, (erwiederte Jakob) wenn ein gutes sanftes Weib an einen Mann gebunden ist, der ihr Herz ewig verwundet, dann kann ich mit ihr trauern und weinen, denn die Arme ist durch tausend Bande gefesselt, sie kann sich nicht losreissen; aber der Manu ist zum Handeln und Wirken geboren, er hat Kraft zu tragen, und Muth seine Ketten zu zersprengen, warum soll ich mit ihm weinen?"

„O bleibe bei mir und stärke mich! rief Gardner aus, und ergriff die Hand meines Vetters."

Während dieses Gesprächs war ich still neben her gegangen, und wie Jakob sagte — wenn wir nur das liebten, was an sich liebenswürdig ist, Unschuld, Einfalt und Sittsamkeit — da trat das Bild der frommen Liddy vor meine Seele und mein Verstand billigte die Wahl meines Herzens. — Wir hatten jetzt den Berg bestiegen, der hinter dem Garten liegt, der Rhein floß unter uns, die entzückendste Gegend lag vor unsern Blicken, da faßte Jakob die Hand seines Freundes und sagte:

„Gardner! so standen wir einst in unsrer Jugend auf dem Vesuv, die Dampfwolken, die aus dem Krater heraufstiegen, umgaben uns, aber wir achteten sie nicht, unsre Blicke ruhten auf dem Paradiese, das um uns lag, und auf dem

unermeßlichen Meere, das vor uns flutete, da schwuren wir uns, ewig so zu bleiben und die Wolken des Erdenlebens zu verachten, im Anschauen der Paradiese um uns und des unendlichen Meeres über uns! Gardner, dieser feierliche Augenblick ist mir unvergeßlich gewesen, er hat mir Stärke gegeben an dem Todesbette eines geliebten Weibes, und wie mein einziges Kind in die Erde gesenkt ward! Hat er denn an Dir alle seine Kraft verloren? Ist denn deine Jugend so ganz aus deinem Gedächtnisse? bist Du denn so alt geworden?"

Da fielen die beiden Freunden sich in die Arme und küßten sich und riefen: „O Bruder, laß uns jung bleiben, bis wir sterben!"

Nach jeder großen Rührung wird der Mensch still; er hört noch auf den Nachklang der hohen Ackorde, die in seiner Seele angeschlagen wurden. Schweigend gingen wir wieder zur Gesellschaft zurück.

Wir fanden alle im Gartensaale versammelt auf uns warten. Ein fremder Virtuose, der an den Hofrath Rother empfohlen und mit in der Gesellschaft war, hatte versprochen, auf dem Flügelfortepiane zu spielen, das im Gartensaale stand. Wir setzten uns in den Kreis, den die Gesellschaft um das Instrument gezogen hatte, der junge Künstler trat auf und fragte, was wir zu hören wünschten. Der Hofrath Rother, der am nächsten bei ihm stand, sagte ihm: „Spielen Sie

uns nichts, was nur Ihre Fertigkeit im Spielen zeigt, wir wünschen Sie kennen zu lernen, aber nicht Ihre Finger, spielen Sie eine Phantasie über was Sie wollen, nur seyn Sie so gütig und sagen Sie uns vorher, worüber Sie phantasiren, damit wir im Stillen den Text zu ihren Noten machen können." Der junge Mann billigte die Idee des Hofraths und versprach uns, das Bild des menschlichen Lebens in Tönen zu malen.

Nach einigen Griffen auf dem Instrument fieng er mit einem bekannten Reichardschen Wiegenliede an, seine Phantasie fuhr einfach und kindlich fort, dann ward sie abwechselnder, bunter, lebhafter, feuriger, bis er rauschend daherflog. Es war der Jüngling, den er malte. Das Toben der Leidenschaften, der wilde regellose Drang nach Ehre und Ruhm, die Majestät des aufstrebenden Genius, der zum Bewußtseyn seiner Kraft gekommen ist und seine Fittige gebunden fühlt, hallte aus allen Saiten wieder. Das Rauschen verlor sich, die Dissonanzen lösten sich auf, eine sanftere Melodie trat ein, es war die Periode der Liebe, die den jungen Fremdling an die Welt kettet. Ein Adagio klagte den Kummer, der unzertrennlich im Gefolge dieser Leidenschaft ist, der Künstler ließ uns, um deutlicher zu malen, Gänge aus bekannten Mozartschen Arien hören; er gieng bis zum rührendsten Klageton herab, um hernach desto überraschender das Entzücken

der beglückten Liebe im fliegenden Prestissimo zu schildern. Der Ton ward jetzt ernst und majestätisch, es war das Gemälde des Mannes, wie er schafft und wirkt, wie er mit nüchterner Besonnenheit die Welt ordnet und regieret. Mitunter tönte das obige Wiegenlied wieder, und ernste zärtliche Melodien schilderten die süßen Freuden einer glücklichen Ehe und die noch süßern Vaterfreuden. Der Gang seiner Phantasie ward immer ernster und erhabener und feierlicher. Er malte den Menschen, der der Ewigkeit entgegenreist, keine Dissonanz ließ sich hören, es war das Bild der Ruhe, der Vollendung und des trostvollen Erwartens, und schloß mit einem großen herzerhebenden Akkorde. Wir saßen alle still und stumm und verloren in die Töne, die sich an unser Herz legten, und wie er schloß, da hob sich jeder Busen zu einem Seufzer. Ich eilte auf den Künstler zu und drückte ihn an mein Herz und sagte: „Ich danke Ihnen, Ihre Töne haben mir alles das gesagt, wofür ich keine Worte habe!“

Den jungen Leuten zu Gefallen spielte er nun einige Variationen, neue Tänze u. s. w. Die Freude ward allgemein. Einige Herren fielen auf den Gedanken, ob sie nicht hier im Gartensaale tanzen könnten? und der gütige Wirth erlaubte es sogleich und schickte ins Dorf nach Musikanten. Alles war nun geschäftigt noch vor ihrer Ankunft den Gartensaal zu einem Tanzsaal umzuwandeln. Das Instrument wurde hinausgeschafft, die jungen

Herren trugen die Tische fort, andre ordneten die Stühle längs der Wand hin, einige junge Damen halfen die Gläser und was sonst auf den Tischen stand, fortschaffen. Es war ein fröhliches Gewühl und auf jedem Gesichte stand Scherz und Frohsinn. Vetter Jakob trat mit einem gewaltig großen Basse auf dem Rücken herein, den er den Musikanten abgenommen hatte, und da nun das ganze Musikchor zusammen war und die Instrumente gestimmt wurden, da hüpfte und sprang schon alles.

Der kleine Ball ward mit einer Polonoise eröffnet, die Alten tanzten vor und alle hinterdrein. Ich zog Liddy auf; wir hatten uns den ganzen Nachmittag wenig gesehen, sie erzählte mir, wie gütig die Hofräthin gegen sie gewesen sei, und wie froh ihr in ihrer Gesellschaft der Nachmittag verflossen wäre.

Nach der Polonoise traten die Alten ab und überließen die raschen Tacte der Angloise den jungen Leuten. Liddy tanzte nicht, sie gab vor, sie könne es nicht, im Grunde aber geschah es, weil ihr die jungen Mannspersonen alle fremd waren; da ich auch nie, als nur unter ganz genauen Bekannten tanze, so schlug ich ihr einen Spaziergang in den Garten vor. Sie gab mir ihren Arm und wir traten hinaus in den ruhigen Abend, der auf die herrliche Gegend niedergesunken war.

Wir gingen durch die Gänge des Gartens, in den Gebüschen schlugen Nachtigallen, die Musik des Tanzes tönte aus der Ferne, aber wir schwiegen — Unsre Herzen wußten ihre Vereinigung, aber unsre Lippen wagten es noch nicht, sie auszusprecħe. Ich drückte ihre Hand an meinen Mund unf fühlte, daß sie zitterte. Wir stiegen den Berg hinauf, auf dem ich diesen Nachmittag mit Gardner und Jakob gewesen war, und setzten uns auf die Bank, von der man die Aussicht auf das prächtige Rheinthal herab hat.

„O Liddy, sagte ich mit bebender Stimme, ist nicht die Welt schön, und ist nicht ein reines frommes Herz der schönste Spiegel dieser schönen Welt?"

„Ach ja, Eduard! sagte sie leise und drückte mir die Hand, und ich sah, daß eine Thräne von ihrer Wange niederfloß."

„Sie weinen, Liddy? fragte ich."

„Die Musik und die Freude und der herrliche Abend haben mich so weich gemacht, antwortete sie."

„O! sagte ich, ich habe oft geweint, wenn ich sonst allein stand in einer herrlichen Gegend und kein Herz neben mir war, zu dem ich sagen konnte — Sieh doch, wie unser Vater seine Welt so schön gebaut hat, wie alles um uns so herrlich und groß ist, und wie das Herz des Menschen noch herrlicher und größer ist, als alles was wir sehen — Ach, Liddy, der Mensch

in der Einsamkeit verliert sich selbst, aber in einer geliebten Seele findet er sich doppelt wieder."

„O, Sie sind so gut! so gut! sagte Liddy, wie ist es möglich, daß Sie so lange einsam gewesen sind?"

„Konnte ich Sie denn eher finden, Liddy? und werde ich Sie vielleicht nicht wieder verlieren?"

„Ach nein! Eduard, nein!"

„Liddy! wir stehen hier vor Gott! wollen Sie mein seyn?"

„Ach! wenn ich Ihrer nur würdig bin! ich achte und liebe Sie unaussprechlich!"

„Liddy, über uns schwebt eine erhabne, feierliche Stunde, meine Liebe zu Ihnen ist ewig wie mein Geist, wollen Sie mein seyn im Leben und im Tode?"

Da sank sie laut weinend in meine Arme und meine Thränen flossen in die ihrigen und wir hielten uns fest umschlungen. Siehe, da ging der Mond über die Wipfel des Waldes empor und beleuchtete die blassen, weinenden Gestalten und seine Strahlen zitterten in ihren Thränen. — Und ein Mann stieg den Berg herauf und stand vor uns mit gefaltenen Händen, aber wir sahen ihn nicht im Rausche des Entzückens, und da wir erwachten von dem seligen Traume, da umarmte uns der alte Jakob und sagte:

„O Ihr Lieben! das habe ich ja gewollt und gewünscht!“

Und er entblößte sein graues Haupt und legte feierlich unsre Hände zusammen und sprach:

„Hier stehen zwei Herzen in deinem großen
„Tempel, verhüllter ewiger Vater! Sie
„haben sich Liebe geschworen, und Hülfe und
„Treue bis in den Tod. O laß den Tag
„ihres Lebens so schön seyn, wie den heu=
„tigen, und ihren Abend so ruhig, und führe
„sie dann sanft hinüber, wo du bist und die
„Tugend!

II.

Eine Scene aus der Pfarre zu Lindthal.

„Nun willkommen, ihr Herren und Damen! willkommen zur Kirmse!
„Immer herein in die Stube, das Wetter ist kalt und stürmisch,
„Und in der Stub' ists warm, da wartet ihrer der Kaffee!"

Also sprach der Pfarrer zu Lindthal, und schwenkte die grüne
Samtne Mütz' in der Rechten, und hielt den kamlottenen Schlafrock
Mit der Linken zusammen; da grüßten ihn freundlich die Gäste,
Willmer der Kaufmann aus Leipzig, mit seiner Gattin und Tochter
Und dem ältesten Sohne, dem jungen Amtmann zu Grünstädt.

Alle eilten zur warmen Stub' ins friedliche Pfarrhaus,
Wo die Frau Pfarrerin war, und Wilhelmine, das sanfte
Liebe Mädchen, die Tochter des alten Pfarres zu Lindthal:
Beide waren geschmückt, die Pastorin hatte die Haube
Mit Brabanter Spitzen heute der Schachtel entrissen,
Und das seidene Halstuch mit bunten Blumen durchwirket,
Umgenommen; auch war der Rock und Kontusch von Seite.
Minchen ging nett und reinlich, im weißen Gewande mit blauen
Schleifen, und auf dem Kopf ein Hüttchen mit flatternden Bändern,
Ihren Busen zierten zwei Veilchen, mit eigener Sorgfalt
In den Töpfen gezogen, die auf dem Fensterbret standen.

Und die Pfarrerin neigte sich tief beim Eintritt der Gäste,
Minchen aber eilte und nahm den Damen die Pelze,
Auch kam Anne herein und brachte das braune Kaffeebret
Mit der bauchigen Kanne voll Kaffe und Meissener Tassen,

Auch den gehäuften Teller mit Kuchen zur Kirmse
gebacken.
Die Frau Pfarrerin nöthigte niederzusitzen, und
Minchen
Trat an den Tisch und füllte die Tassen, und gab
sie den Gästen.
Nahm dann den Teller mit Kuchen, und ließ ihn
die Runde herum gehn.
Aber der Pfarrer zu Lindthal brachte Taback und
Pfeifen;
„Stopfen Sie, lieber Herr Willmer, auch Sie,
mein lieber Herr Amtmann!
„Wirklich ein herrliches Pfeifchen, ich rauch es
niemals alleine,
„Sondern nur mit herzlichen Freunden bei frohen
Gesprächen.“
Und die Männer stopften und rauchten und spra=
chen zusammen
Von dem französischen Krieg und von der neuesten
Zeitung.
Seufzend sagte der Pfarrer: „es haben sich nie=
drige Menschen
„In die heiligsten Dinge gemischt, es bluten die
Herzen
„Aller Edeln, Thorheit herrscht, es regieret der
Wahnsinn.
„Aber so geht es, so ist es immer gegangen, so
wird es
„Gehen; der thörichte Haufe des Volks erwählt
sich zum Abgott

„Einen niedrigen Klotz, oder lächerliche Gebilde,
„Und verschmäht die ernste Vernunft und die schmucklose Weisheit;
„Weise muß man seyn um Weisheit zu lieben, die Thorheit
„Liebet ewig sich selbst, und Wahnsinn schlachtet sich Opfer."

Aber der städtischen Dame erzählte die wirthliche Hausfrau,
Wie der zeitige Frost dem Obste geschadet; wie sie, dem Himmel
Sei es gedankt! zum kommenden Winter mit allem versorgt sei,
Was man zur Wirthschaft braucht, und daß sie in voriger Woche
Noch zwei Fäßchen gebirgische Butter aus Freiberg bekommen. —
Minchen und ihre Luise (so hieß die Tochter von Willmers)
Traten ans Fenster hin und sprachen heimlich zusammen.
Ihnen gesellte sich zu der junge Amtmann zu Grünstädt.
Längst schon liebt' er Minchen, und Minchen liebte ihn wieder;
Er war gut und sanft, und sie war fromm wie ein Täubchen.
Wie er in Leipzig studierte, verreist' r immer nach Lindthal,

Wenn zur Meßzeit die Ferien waren, und sah da, wie Minchen
Ihre Aeltern liebt' und pflegte, wie sie die Wirthschaft
Aus dem Grunde verstand, und wie gebildet ihr Geist war.
Minchen hingegen sah auch, wie der braungelockte Herr Willmer
Sanft und liebevoll war, auch nicht ein Närrchen wie viele
Von den Herren aus Leipzig, sondern fleißig und sittsam,
Wie der Vater ihn ehrte und wie die Mutter ihn lobte.
Solche Seelen lieben sich, wenn in der Wallfarth des Lebens
Eine der andern begegnet; die sanften Herzen der Edlern
Haben magnetische Kraft und klopfen gern an einander.

Jetzt trat er näher zu Minchen und sprach mit leiser Stimme:
„Kommen sie, meine Geliebte, die Aeltern wollen allein seyn —
Und sie verstand den Wink, die Rosenfarbe der Unschuld
Ueberzog ihre Wange, mit niedergesenketem Blicke
Drückte sie Willmern die Hand und ging mit klopfendem Herzen,

Von Luisen begleitet, hinaus ins andere Zimmer.

Dieß bemerkte Herr Willmer aus Leipzig; in tiefen Gedanken
Blickt' er nieder zur Erde, und bließ eine Wolke von Knaster
Langsam vor sich hin, ihm winkte die städtische Dame,
Und er räusperte sich und sprach zum Pfarrer zu Lindthal:
„Lieber Herr Pfarrer, ich hab' ein Wort im Vertrauen zu sprechen,
„Lange schon liegt mirs am Herzen, und da wir jetzo allein sind,
„Will ich länger nicht warten; Sie sind ein Freund meines Hauses,
„Und seit den Jahren der Kindheit kennen Sie schon meinen Willhelm;
„Nicht wahr, Herr Pfarrer, er war von jeher ein redlicher Junge?
„War die Freude des Vaters, und war der Liebling der Mutter,
„Immer bescheiden und artig und unverdrossen und fleissig?
„Ach das Herz des Vaters ergießt sich so gern zum Lobe
„Eines guten Sohnes, der seine Hoffnung erfüllt hat.
„Lange schon liebt mein Willhelm Ihr Minchen und wie er mir sagte,

„Liebt ihn Minchen auch wieder; seit kurzem hat
er ein Aemtchen,
„Das ihn reichlich ernährt, auch bekommt er ein
hübsches Vermögen,
„Wenn ich gestorben bin, drum schlagen Sie ein,
lieber Pastor,
„Geben Sie meinem Willhelm ihr gutes Min=
chen zum Weibe!“

Aber es legte der Pfarrer, gerührt, auf den
Tisch hin die Pfeife,
Nahm die sammtne Mütz' in die Hände und blickte
zum Himmel:
„Vater im Himmel, (so sprach er) du weißt wie
mein Minchen ich liebe,
„Wie ich mit zärtlicher Sorge das junge Bäum=
chen erzogen,
„Daß es wuchs und blühte, der Aeltern einzige
Freude;
„Ach ich danke dir, daß ein redlicher Mann sich
um ihre
„Hand bewirbt, gieb du deinen Segen zum Bünd=
niß der Liebe!
„Amen! Amen! Herr Willmer ich gebe mit Freu=
den mein Jawort!“
Da umarmten sich beide und Thränen der innig=
sten Rührung
Träufelten in die Umarmung. „Was sagst du,
liebe Gertrude?“

Sprach der Pfarrer zu Lindthal zu seiner freundlichen Hausfrau.
Ihm entgegnete sie: „Ach glaube, liebes Papachen,
„Mein Freude gleichet der deinen, Gott segne mein Minchen!
„Hab ich nicht oft gesagt, gieb Achtung, es wird noch Herr Willmer
„Unser Schwiegersohn werden? ich merkte die Neigung der Leutchen
„Du bemerktest sie auch, wir schwiegen billigend beide.
„Aber es wird die Verlobung der Kinder doch nicht schon heute
„Vor sich gehen! denn heut ist die Küche spärlich bestellet,
„Und zum Verlobungsmahle gehört sich ein stattliches Essen;
„Auch muß der Pathe von Minchen, der gnädige Herr, mit dabei seyn.
Ihr antwortete drauf der alte Pfarrer zu Lindthal:
„Liebe Mutter, was sorgst du? der Becher voll Landwein ist köstlich,
„Wenn ihn die Freude kredenzt; es schmeckt die Schüssel Kartoffeln
„Fröhlichen Muthes genossen, viel besser als alle Gerichte
„Auf den Tafeln der Reichen. Der gnädige Herr aller Herren

„War bei der Taufe von Minchen und ist bei ihrer Verlobung;
„Sorge drum nicht, gute Mutter, und geh und rufe mir Minchen
„Mit dem Bräutigam her, ich will sie küssen und segnen.“

Und die Pfarrerin gieng ihr blinkt' im Aug' eine Thräne,
Wie auf späten Blumen der Thau im sonnigen Herbste.
Kommt, meine Lieben! so rief sie durch die geöffnete Thüre,
Auch rief ihnen Herr Willmer aus Leipzig freudig entgegen:
„Kommt herein, liebe Kinder, und freut euch, kommen Sie Minchen,
„Daß ich als Vater Sie küsse, Papachen gab mir das Jawort!“

Und sie traten herein, entzückt, beschämet, verlegen,
Niedergedrückt und erhoben vom Uebermaaße der Freude,
Minchen eilte zum Vater und küßt ihm dankbar die Hände,
Dann zu den Aeltern des Bräutigams, dann an den Busen der Mutter,
Dann an das Herz ihrer Freundin; ihr folgte der Amtmann zu Grünstädt.

Aber jetzt, ach jetzt! voll überströmender Wonne
Sanken sich beid' in die Arme. Da klopften zwei freudige Herzen
Fest an einander gedrückt; da hob sich Busen an Busen.
Selige Augen blickten in thränende selige Augen,
Und da stammelten beid' im langen zitternden Kusse;
Ach wie sind wir so glücklich! Und alles war stumm und weinte.
(Freudenthränen, Perlen des Himmels, heilige Tropfen!
Warum fallt ihr so selten herab auf die sandige Erde?)

Jetzt ermannete sich der alte Pfarrer zu Lindthal,
Trocknete ob die Thräne vom graulichen Wimper und also
Sprach er zum Amtmann von Grünstädt: „Ich spreche, wie Paulus,
„Weder Gold noch Silber ist mein, mein einziger Reichthum
„Ist meine gute Tochter, ich gebe sie Ihnen mit Freuden,
„Denn Sie sind edel und gut. Zwar wird auf dem Pfade des Alters
„Nicht wie bisher mich leiten die sanfte Hand meiner Tochter,

„Wird mich nicht mehr pflegen, und wird nicht das Kissen des Vaters
„Weicher klopfen, damit das Haupt, von Jahren gebleichet,
„Sanfter und ruhiger schlummre; aber es stehet geschrieben:
„Es wird ziehn eine Tochter vom friedlichen Haus ihrer Aeltern,
„Wird verlassen den grauen Vater, die alternde Mutter,
„Und wird hangen mit ewiger Lieb' an dem Mann' ihres Herzens.
„Vater dein Wille geschehe! und wenn der Rest meiner Tage
„Einsam und freudenlos wäre, so bin ich dennoch zufrieden,
„Wenn nur der Segen des Höchsten das Haus meiner Kinder umschwebet.

„Warten sie treulich des Amtes zu dem der Herr Sie berufen,
„Schützen Sie Wittwen und Waisen, und helfen Sie Armen zum Rechte,
„Seyn Sie ein rechter Richter im Volke, so wird auch die Ruhe
„Eines guten Gewissens den Schweiß Ihrer Arbeit belohnen,
„So wird Fried und Freude von Ihrer häuslichen Wohnung

„Nimmer weichen, und wird Sie begleiten zum Tisch Ihres Fleißes,
„Und in den Kreis Ihrer Lieben, wird leichter machen die Arbeit
„Und wird würzen den Kuß Ihres Weibes! Ach mein Geliebter,
„Es ist ein elend jämmerlich Ding um das Leben des Menschen,
„Der das Bewußtseyn verworfener Thaten im Busen herumträgt,
„Ihm schmeckt nicht der Wein, der von dem Geld der Bestechung
„Auf seiner Tafel blinkt und nicht der Kuß seines Weibes,
„In der Umarmung der Liebe und in dem Rausche der Freude
„Nagt ihn ein giftiger Wurm, indeß der Frieden der Unschuld
„Bei dem spärlichen Mahle des Biedermannes ein Gast ist.
„Jenen schrecket der Blick des ehrlichen Mannes, und dieser
„Tritt mit freiem Blick, und voll Muth vor Gott und den König,
„Jenem ist der Tod ein Knochengeripp' mit dem Richtschwert
„Diesem ein tröstender Freund, mit dem er schon lange bekannt war.

„Halte rein Dein Gewissen, so hast Du die Stütze des Lebens,
„Die Dir niemals zerbricht; so hast Du den Engel des Trostes,
„Der Dich niemals verläßt; so hast Du die Quelle der Freude,
„Die Dir nimmer versiegt. Ach dieß nur allein, mein Geliebter,
„Dieß ist die Weisheit des Lebens, das äußere Glück ist nur Zufall,
„Aber das innere Glück, das baut sich selber ein Jeder! —

„Du, mein gutes Minchen, ach nimm, Du herzige Tochter,
„Nimm den Dank Dienes Vaters für all' die Geduld und Sorgfalt,
„Für die Lieb' und die Treue, mit der Du sein Alter gepflegt hast;
„Beten will ich für Dich, Du gutes Töchterchen, beten,
„Daß der Herr Dir vergelte die Thaten der kindslichen Liebe,
„Und Dich delohne für den Gehorsam; ach sei Du dem Manne,
„Den der Herr Dir erwählt, so liebevoll und so folgsam,
„Wie Du mir es gewesen, sei Du der Schatz seines Hauses,

„Den er am meisten liebt, sei Du, meine Tochter, der Demant,
„Den er am werthesten hält, sei Du, meine Tochter, die Freude,
„Die ihn vor allen ergötzt; wenn Sorgen und Kummer ihn drücken,
„O so komm ihm entgegen, und nimm mit dem Kusse der Liebe,
„Nimm die Hälfte der Sorgen und trage die Hälfte des Kummers,
„Trockne den Schweiß ihm von der Stirne, wenn er nach Haus kommt,
„Von Geschäften ermüdet, und laß in Deiner Gesellschaft
„Ruh und Erholung ihn finden. Nicht immer mit Rosen bestreut
„Ist der Weg in der Ehe, es giebt der Dornen so viele;
„Aber wo Liebe wohnt, da duften doppelt die Rosen,
„Und wo Liebe wohnt, da schmerzen halb nur die Dornen!
„Wenn sich Dein Himmel umwölket, wenn trübe Stunden heraufziehn
„Und in ihr Dunkel Dich hüllen, so traue Du dem, meiue Tochter,
„Dessen allsehendes Auge, voll Gnade, Trost und Verheißung,
„Auf die Herzen voll Kummer herabsieht; finstere Wege

„Führt er uns auf zum Lichte, wir klimmen alle im Schweiße
„Unsers Angesichtes empor zum strahlenden Tempel
„Unsrer Vollendung, und wenn wir ermatten in Müh und in Arbeit,
„O so hilft er uns auf, er kennt des Endlichen Kräfte!
„Ihm befiel Deine Wege und leg' in die Hände des Vaters,
„Was Dein Herz beschwert, er sammelt die Thränen der Kindern
„Und verwandelt sie alle zu Perlenkränzen der Freude!

„Er, der Allmächtige, spricht, es baut der Segen des Vaters
„Seinen Kindern Häuser. Ihr theuren Geliebten, mein Segen
„Baut Euch ein herrliches Haus; es giebt der Segen der Mutter
„Dauer und Festigkeit ihm, und du, o Gott meines Glaubens,
„Höre die frommen Wünsche des Greises, und segne den Abend
„Seiner mühsamen Wallfahet im Wohlergehn seiner Kinder,
„Zeige du ihnen im Geiste das herrliche Land der Verheißung,

„Daß sie die Gegenwart nützen im seligen Anschaun der Zukunft.
„Daß ihr Herz sich entflamme zu reiner heiliger Liebe,
„Daß sie nicht sich berauschen im schäumenden Becher der Freude,
„Daß sie nicht trostlos werden beim bittern Kelche des Kummers,
„Daß sie leben nach deinem heiligen Willen, und heimgehn
„Fröhlich wie Kinder zu ihrem geliebten Vater, begleitet
„Von dem Gefolge edler Thaten, dem Segen der Nachwelt!"

Also endigten sich des Greises heilige Worte
Und mit gefaltenen Händen stand alles weinend und betend.

III.

Agathos und Kalli.

Der feierliche Abend und das Fest der Liebe.

Wer beschreibt euch heilige Empfindungen der ersten beglückten Liebe? Wer nennt die Seligkeit, wenn ein edles Herz zu dem andern sagt: siehe, du bist mein, ich halte dich fest, und lasse dich nicht, du Geliebter, uns trennt nun kein Schicksal? O in dem kurzen dahin fliegenden Leben des Menschen ist dieses der einzige Moment, wo der Genius sich frei emporschwingt, wo er dem Urquell der Geister näher kommt, und gut und selig und verschönt herabsieht auf die kleine Erde, die ihn gefangen hält. Wehe uns Armen! die Bande der Convenienz haben die Fittige unsers Geistes gebunden, ein giftiger Nebel hat den schönen Maitag unsers Lebens verfinstert, und unser Frühling ist ohne Blumen!

Weg von dem Drucke dieser Alltagswelt! Erscheinungen schönrer Tage gehen bei mir vorüber, das schuldlose glückliche Zeitalter der Menschheit steht vor meinen Blicken, ich sehe euch schöne Gestalten, Agathos und Kalli. Glückliche Menschen! ihr hofft nichts, ihr habt alles! Schlägt nicht ein liebendes Herz so warm, so nahe an dem andern geliebten? Sieht nicht euer seliges freudetrunknes Auge den Wiederschein seines Glücks in dem freudetrunknen Auge des andern? Ach eure Gegenwart ist ein herrlicher Morgen voll Blüthen, und eure Zukunft ein prächtiger Tag voll Früchte! Ich schweigt — was könntet ihr sprecheu? Wenn man nichts verlangt und nichts denkt, aber alles besitzt und alles fühlt, hat man da Worte nöthig?

Die Heerden waren heimgekehrt; die Abendröthe war am westlichen Himmel verloschen, und schon gieng die schweigende Nacht mit ihren Kindern, dem Schlaf und dem Traum, über die Erde, und besuchte die Hütten der Menschen, und wiegte die Müden mit Nachtigallgesängen zur Ruhe. Agathos wand sich aus Kalli's Arm, und eilte über die thauende Flur zu der Wohnung des Vaters.

Wo sich der Fußsteig an dem felsigen Ufer des Peneus krümmte, blieb er stehen und blickte zurück. Da lag Kalli's Hüttchen in der Dämmerung der anbrechenden Nacht, fernher hallte das Rauschen des herabstürzenden Baches, Friede und

Ruhe waren in das Thal herabgesunken, und nächtliche Stille hatte sich auf die Gebirge gelagert. Agathos verglich jenen Abend, wo er Kalli zum ersten Male im Haine des Olympus sahe, und die Menschen floh, um in der Einsamkeit seinem bekümmerten Herzen Luft zu machen, mit dem heutigen. Damals ergoßt sich sein gepreßtes Herz in Thränen, heute zitterte das Entzücken der beglückten Liebe durch seine Brust, und er weinte. O Natur! Natur! sind Freude und Kummer so nahe mit einander verwandt, daß beide nur Eine Sprache haben?

Agathos hörte die Fußtritte eines Menschen. Er blickte sich um, und erkannte seinen Vater. Voll freudiger Rührung flog er an die Brust des Greises, und rief: „O mein Vater, nun weiß ich es, was des Menscheu Herz emporhebt, und was die Unsterblichen beglückt!“

Liebend schloß der Greis den Jüngling in seine Arme und sprach: „Habe ich dir nicht gesagt, mein Sohn, nur ihren Lieblingen gönnen die Götter die Empfindungen der Liebe? Wohl haben die gütigen Wesen diese Welt herrlich und schön gebaut, aber für den Menschen ist der Mensch das herrlichste, und der Augenblick, wo er ein Herz sein nennt, ist der seligste seines ganzen Lebens! Komm, mein Geliebter, (fuhr er nach einer Pause fort:) laß uns, ehe wir nach unsrer Wohnung eilen, eine andre Wohnung besuchen, in die ich oft einsam gehe.“

„In welche, mein Vater?“ fragte der Jüngling.

„Agathos,“ erwiederte der Greis, „wenn du Saamen ausstreust, machst du nicht erst die Erde locker und weich? Mit den Lehren der Tugend und Weisheit ist es eben so; nur in erschütterten erweichten Herzen finden sie Eingang, und wachsen sie zu Früchten empor. Ich will dich in die Grotte führen, wo der Staub deiner Vorfahren ruht, wo die Asche deines Vaters bald ruhen wird. Dort soll dein feuriges freudeglühendes Herz bei den kalten in Asche zerfallenen Herzen ehemals glücklicher Menschen, die Kunst lernen, die Freude fest zu halten, die dich jetzt beglückt.

Der Jüngling küßte schweigend des Greises Hand und folgte. Der Mond stieg über die Gebirge empor und beleuchtete die ruhige Landschaft, die Wellen des Peneus spielten mit seinem Lichte, ein sanfter Wind durchstrich das Gebüsch, und weckte die Nachtigall zu neuen Gesängen. Die Wandrer kamen zur Grotte. Mit festem Muthe trat der Greis hinein, der Jüngling mit wehmüthigem gebrochnen Herzen. Das Alter sieht in dem Tode das Aufblühn einer bessern Zukunft, die Jugend nur das Verwelken einer schönen Gegenwart.

Die Natur hatte die Grotte gebildet. Seitwärts fiel durch eine Oeffnung das Mondlicht

herein. Auf einem Vorsprunge, den der Felsen bildete, standen mehrere Urnen.

Nach einem ernsten Schweigen hub der Greis an:

„Agathos, hier schläft die Welt meiner Jugend, diese Urnen schließen die Asche meiner Geliebten und die Freuden meiner vergangnen Tage in sich. Bei jeder wichtigen Begebenheit meines Lebens geh ich hieher, ich spreche mit diesen theuern Ueberresten, als ob sie lebten und mich verständen, und hier unter diesen Bildern des Vergehens und der Sterblichkeit stärkt sich mein Geist in dem Glauben an die ewigen Götter, und die Unsterblichkeit der Seele des Menschen."

„Hier," fuhr der Greis fort, „tritt die Erinnerung vergangner Zeit lebendiger vor meine Seele. Zum ersten Male führte mich mein Vater hieher. Ich war noch ein Knabe, aber die weisen Lehren, die von seinem Munde flossen, prägte sich tief in mein junges Herz. Er ward mir früh entrissen, ich war sein jüngster Sohn, und erbte nach den Gesetzen unsers Volks seine Hütte und seine Heerde. Meine Mutter ließen die Götter nur so lange leben, bis sie mich groß gezogen hatte. In meinem zwanzigsten Jahre setzte ich ihre Urne neben die Urne meines Vaters. Die Götter wollten mich prüfen, ob ich der Lehren meiner Aeltern eingedenk sei: Eine Ueberschwemmung des Peneus ver-

wüstete unsre Flur, ich verlor meine ganze Heerde. Ich sah Heraklea deine Mutter, die Fluten hatten ihre Wohnung weggeschwemmt, und ihre Heerden fortgeführt, sie hatte nichts als ein Herz, ich hatte nichts als eine Hütte. Da legten wir unsre Armuth zusammen, und wurden reich, sehr reich, Agathos, denn unsre Tugenden waren unser Vermögen, der Segen der Götter unser Reichthum! Fruchtbarer wurden unsre Aecker durch die Ueberschwemmung, und die wenigen Schaafe, die wir der Wohlthätigkeit unsrer Nachbarn verdankten, vermehrten sich zu einer zahlreichen Heerde. Vierzig Jahre flogen bei uns vorüber. Fleiß und Mäßigkeit waren die Würze unsers Lebens, und Liebe unser Glück. Zufriedenheit wohnte in unsrer kleinen Hütte, und Freude war in unserm geselligen Kreise. Mit fröhlichem dankbaren Herzen empfiengen wir die Gaben der Götter, mit Vertrauen auf die Weisheit der Ewigen durchlebten wir die trüberen Tage. Hella, deine Schwester, war das letzte Geschenk, das mir meine Heraklea gab. Die Unsterblichen riefen ihren frommen Geist zu sich. In meinen Armen schloß sich ihr Auge, unter meinen Lippen verwehte der letzte Athemzug ihres Mundes. Agathos, du warst ein Knabe, und knietest vor ihrem Lager, ihre strebende Hand lag auf deinem Haupte und segnete dich. Die Götter haben den Segen der frommen Mutter erfüllt. Der Knabe reifte zum Jüngling, und ward die Freude seines Vaters;

der Jüngling reift zum Manne, und die Liebe des edelsten Mädchens beglückt ihn."

„O mein Vater, segne mich auch!" sagte der Jüngling.

Da faßte ihn der Greis bei der Hand, und trat vor die Grotte und blickte empor zu dem Himmel, der seine Gestirne ausgebreitet hatte, so weit das Auge des Menschen reicht.

„Agathos," sprach er, „hoch über den Sternen ist ein mächtiges unbegreifliches Wesen, es gießt den Strom der Zeit aus über die Welt, und schreitet mit dem Riesengange des Schicksals von Stern zu Stern, Sonnen sind ihm Funken, und Erden sind ihm Sandkörner, und das Sonnenstäubchen auf dem Sandkorn das Herz des Menschen; wer trägt es? wer schützt es? Tröste dich, Agathos, freundliche Genien leiten den allgewaltigen Riesenschritt, gütige Wesen schweben um das Sandkorn und um seinen Bewohner den Menschen, sie geben ihm warmen Sonnenschein und fruchtbaren Regen, sie schirmen die Blumen, die er pflanzt, sie schützen den Baum, der ihm schattet; sie halten den Sturm auf, daß er die Hütte nicht zerstöre, die ihn deckt, und damit er der Grenzstein würde zwischen der todten Welt und der lebendigen Schöpfung, so gaben sie ihm einen Ausfluß ihres Lebens, einen Geist mit Verstand und ein Herz mit Liebe. Falle nieder, Agathos, und danke dem unendlich Gütigen! Dieser Geist und dieses Herz knüpfen dich an die Welt der Un-

sichtbaren, du bist mit denen verwandt, die über dir sind, und willst du ihnen gleich werden, so präge tief in dein Herz den Grundsatz ein: Güte ist die höchste Weisheit, und Liebe die erhabenste Tugend."

Die Bewohner des Thals hatten ein Gesetz, nach welchem jedem Jünglinge das Mädchen seiner Liebe heilig seyn sollte, bis zu dem Tage, wo im Haine des Olympus das Fest der Liebe gefeiert wurde. Dieses Fest, das feierlichste, was die glücklichen Thessalier kannten, fiel zu Anfang des Frühlings. Unter jenem milden Himmelsstrich lag zwischen Herbst und Frühling nicht die Reihe trüber kurzer Tage voll Schnee und Eis, wie bei uns, sondern die Schwestergöttinnen Pomona und Flora reichten sich die Hand. Kaum hatte die erstere ihre Geschenke ausgetheilt, so warf die andere aus ihrem Füllhorn wieder Blumen über die Flur, und wenige Wochen voll Regen gaben der Erde hinlängliche Kraft, die Gaben der Ceres in ihren Schooße aufzunehmen.

Es vergieng kein Tag, wo Agathos nicht auf die Flur gieng, wo Kalli's Heerde weidete, oder wo Kalli nicht das Hüttchen besuchte, welches Agathos zu seiner künftigen Wohnung baute. Er hatte die schönsten Bäume auf dem Olympus gefällt, er hatte sie auf dem Peneus bis zu dem Orte geflößt, wo das Hüttchen stehen sollte, und

hatte so fleißig gearbeitet, daß nach wenigen Tagen schon die äußern Wände standen.

Ach! welche Arbeit geht leichter von statten, welche vollbringt man mit fröhlicherm Muth, als die, wenn man sich einen eignen Heerd schafft? wenn man eine Wohnung baut für sich und eine geliebte Seele? Ihr glücklichen Menschen der alten Welt! ihr konntet euch einen Platz wählen, der euch gefiel, ihr konntet die Pfähle eurer Wohnung aufschlagen, und sagen: Hier will ich leben mit der, die ich liebe, und mit den Kindern, die sie mir geben wird. Was sind wir gegen euch? Wie viel Millionen giebt es, die wohl der Erde angehören, aber die Erde nicht ihnen, die nicht ein Plätzchen haben, das sie ihre nennen können, die nicht einen Fleck haben, um eine Blume hinzupflanzen, viel weniger einen Ort, eine Hütte aufzuschlagen. Tausende sind reich, und besitzen weite blühende Fluren, indeß hundert tausende sagen: ich bin arm und habe nichts, und bin ein Fremdling auf dieser Erde! O ihr alle, die ihr unter der Fahne der Armuth gegen den Druck der Welt und den Stolz des Reichthums kämpft, eure Sorgen und eure Entbehrungen, eure durchwachten Nächte und der Schweis eures Tagewerk werden einst höher gerechnet werden, als die Cultur der Reichen und die prahlenden Thaten der Vornehmen! Duldet nnd schweigt, glaubt an eine Vergangenheit, welche schöner war, und an eine Zukunft welche vergilt

Mit Fleiß hatte Agathos einen Ort zu seiner künftigen Wohnung bestimmt, der viel ähnliches mit Kalli's Wohnung hatte. Der Fluß krümmte sich um einen Felsen, der mit Cypressen und Fichten bewachsen, und eben so breit war, daß ein geräumiges Hüttchen darauf Platz hatte. Auf der einen Seite bot die Fläche, die zu dem Flusse hinabstieg, eine gesunde Weide für die Heerde dar, und auf der andern schützten emporsteigende Gebirge die Wohnung vor Stürmen, und führten ihr einen Quell zu, rein wie Kristall. Kalli's Wohnung lag in einiger Entfernung eben an dem Fluße, und wenn Glycias ihr Bruder auf dem Nachen herabschwamm, so konnte er gleich bei Agathos Wohnung aussteigen, denn dieser hatte Stufen in den Felsen gehauen, und sie durch ein Geländer gesichert. Dieß war eine seiner ersten Arbeiten gewesen, denn Glycias kam oft mit Kalli herab, und half ihm arbeiten, gewöhnlich war Hella auch da, und Glycias freute sich, wenn er Hella traf, und Hella stieg oft auf den Felsen, und sah den Fluß hinauf, und wartete auf Glycias.

Endlich kam die Zeit heran, wo man das Fest der Liebe feierte. Der Hain war mit frischem Grün überkleidet, ein wärmerer Wind strich über die Flur und spielte um die Knospe der Rose, daß sie ihren Busen enthüllte, die bunte Farbenmischung der Blumen überzog die Wiesen, und die Schwalbe besuchte das verlaßne Nest, da

machten die Aeltesten, denen die Sorge über die heiligen Gebräuche anbefohlen war, bekannt, daß sich alle Bewohner des Thals vor Aufgang der Sonne versammeln sollten, um in dem heiligen Haine das Fest zu begehen. Boten brachten zu jeder Hütte die freudige Nachricht, und da die Sonne in das Meer hinabsank, da war das ganze Thal voll froher glücklicher Menschen; Alles hüpfte voll freudiger Erwartung, und überall machte man Anstalten und Vorbereitungen zu dem morgenden feierlichen Tage. Die Jungfrauen, die morgen mit ihren Geliebten verbunden werden sollten, saßen in dem Kreise ihrer Gespielinnen, freudige Unruhe klopfte in ihrem Busen, und ohngeachtet sie alle mit Ungeduld dem Tage entgegen gesehen hatten, so ängstigte sie doch der Gedanke, daß dieses der letzte Abend wäre, den sie im Kreise ihrer trauten Freundinnen, und in der Wohnung ihrer Kindheit zubrächten. Die Jünglinge sprangen in die Wellen des Flusses, sie badeten und salbten sich, sie umwanden ihre Schläfe mit Myrtenkränzen, und ihre frohen Gesänge hallten im Thale wieder. Vor ihren Hütten saßen Männer, Weiber und Greise, und die Vergangenheit trat im Zauberlichte der Erinnerung vor sie, sie unterredeten sich in traulichen Gesprächen von der Zeit, wo sie zum ersten Male dem Feste der Liebe beiwohnten.

Lichter und immer lichter ward es am östlichen Horizonte. Die ungewisse Beleuchtung der Morgendämmerung lag auf der Flur, ein kühler Wind eröffnete die Pforten, durch welche die Horen im Purpurgewande ihren Tanz begannen. Da erwachten alle Schalmeien im Thal, und wirbelten frohe Melodien dem Tanze der Horen entgegen' da traten geschmückte Jungfrauen vor die Thür ihrer Wohnung, und bekränzte Jünglinge versammelten sich beim Eingang des heiligen Hains, und erwarteten ungeduldig das Zeichen zum Aufbruch.

Endlich waren alle Bewohner des Thals an dem Fuße des Olympus versammelt, da trat Aristes einer der Aeltesten auf, und sprach:

„Die Götter haben die Erde gnädig angesehn, ein Geist der Liebe weht über die Fluren Thessaliens, unsre Wiesen prangen voll Blumen, und unsre Bäume haben Blüten gewonnen! Die Unsterblichen haben auch die Herzen der Menschen umschwebt, und haben ihnen Liebe gegeben, und sie mit Liebe verbunden. Auf, ihr Bewohner von Tempe! ihr Jünglinge und Jungfrauen! ihr Männer! ihr Weiber! ihr Greise! tretet vor das Angesicht der Götter und dankt ihnen, daß sie den sterblichen Menschen werth hielten ihres edelsten Geschenkes!“

Also sprach Aristes der Greis; da traten die Jungfrauen zusammen und stiegen empor in den Hain, ihnen folgten die Jünglinge, dann die

Männer und Weiber, und zuletzt die Greise. Und die Jungfrauen sangen:

Liebliche Nymphen des Hains,
Die ihr im Blättergelispel
Freundliche Wörtchen euch sagt,
Die ihr in trauliches Dunkel
Einsame Liebende bergt,
Nehmt in die heiligen Schatten
O ihr Geliebten, uns auf!

Als nun der Zug auf den Platz hinaufgekommen war, wo man eine freie Aussicht nach Osten hatte, da blieben alle stehen, und blickten nach dem Morgenrothe, das brennend an dem Himmel heraufzog, und das Chor der Jünglinge begann:

Die ihr die Welt mit Liebe umfangt,
Ewige Götter auf Thäler und Höhen!
Die ihr das festliche Brautgewand
Ueber die Fluren des Frühlings gebreitet!
Höret der Jünglinge Preisgesang,
Nehmet es an das Opfer der Liebe!

Dreimal wiederholten die Jünglinge ihre Hymne, dann sang das Chor der Männer und Weiber:

Wir kommen euch zu danken
Für alles, was ihr gabt!
Für die treue Liebe des Gatten!
Für der Kinder freundliches Lallen!
Für des Vaternamens heilige Freude!
Wir kommen euch zu danken
Für alles was ihr gabt!

Schon schwebten die ersten Strahlen der Sonne um die Gipfel der Gebirge, und die Morgenröthe ward bleich vor dem glänzendern Lichte, das hervortrat, da hub Aristes der Greis an, und sprach:

Bewohner Thessaliens! eure Götter sind gnädig und gütig, freundlich steigt die Sonne über eure gesegneten Fluren empor, sie ist das Bild der Unsterblichen! Euer Herz sei rein wie ihre Strahlen, und euer Leben sei voll Segen und Wohlthun und Liebe, wie ihr glänzender Lauf. Begrüßet das Bild eurer Götter mit feierlichen Gesängen!

Da sang die ganze Versammlung:

Herauf! herauf! sei mit Jubel begrüßt,
Du freundliches glänzendes Licht!
Heilig und rein, wie dein ewiges Feuer
Steige die Flamme der Liebe empor!

Während dieses Gesanges war die Sonne emporgestiegen, und beleuchtete die glüklichen Menschen, da eilten die Jünglinge, und führten ihre Verlobten zu dem Altare, und umarmten sie im Angesicht der aufgehenden Sonne und sprachen: „Ich habe dich erwählt, du bist mein, ich liebe dich, und werde dein seyn bis ich sterbe!" Dann fielen sie nieder vor dem Altar und sangen:

Unsre Herzen hat ein Gott verbunden,
Und dein Strahl hat sie vermählt!
Segensgöttinn! du segnest die Fluren,

Blüten entlockst du dem schattigen Baum!
Alles was athmet in weiten Gefilden,
Athmet allein durch dein ewiges Licht!
Blicke von deiner strahlenden Höhe
Auch auf die Herzen voll Liebe herab!

Und da die Neuvermählten wieder zurücktraten von dem Altare, da trat Aristes der Greis abermals hervor und sprach:

„Der Gott der Liebe verbindet die Herzen, aber der Genius des Todes reißt sie wieder von einander! Die Hand des Geliebten führt uns nur einen kurzen Weg, und am Grabe verläßt sie uns, und wir stehen allein! Aber die Wohnungen der Götter sind unzählbar, und sie führen den Menschen von der Erde, wo die Blumen welken, in ein Land, wo die Blumen ewig blühen, wo die Herzen ewig klopfen, und die Liebe nie sich trennt. O ihr Greise dieser Versammlung, blicket voll Sehnsucht empor zu dem Lande der unsterblichen Liebe!

Da begann das Chor der Greise:

Ewige Jugend und ewige Liebe
Strahlt in der Wohnuug unsterblicher Götter!
Nehmet uns auf, o gütige Wesen!
Führt uns zur Heimath der ewigen Liebe!

Also ward das Fest der Liebe in Thessalien gefeiert.

IV.

An William.

Erster Brief

Helsingör, am 18. Jun. 1797.

Morgen, mein William, verlasse ich diese glückliche Insel, auf der ich so frohe, schöne Tage verlebte. Das Andenken an meine dänischen Freunde wird meiner Seele immer gegenwärtig bleiben; es wird mich in mein Vaterland begleiten, und wenn ich wieder bei Dir bin, wollen wir oft von den guten Dänen sprechen, die Deinen Freund mit Gastfreundschaft aufnahmen, ihn lieb gewannen, und sich nur ungern von ihm trennten. Du weißt, daß ich in meinem Reiseplan meinen Aufenthalt in Dänemark kürzer angesetzt hatte, und vermuthest vielleicht, daß ich mich schon mitten in den Gebirgen von Schweden befinde.

Aber, William, wenn Du dieses schöne Land, wenn Du die herrliche Lage von Kopenhagen kenntest, wenn Du in der liebenswürdigen Familien des Grafen Danneskiold bekannt wärest, so würdest Du es begreiflich finden, warum ich meinem Vorsatze untreu ward, und meine Abreise um einige Tage verzögerte. Meine Reisegefährten liessen sich, aus der nämlichen Ursache, diese Verzögerung sehr gern gefallen. Gestern endlich, Nachmittags um 2 Uhr, verließen wir das liebe Kopenhagen, und heute schlafen wir die letzte Nacht auf dänischem Grund und Boden.

Der Weg von Kopenhagen hieher ist vortreflich; er geht größtentheils durch ebenes Land, oder durch kleine üppig gewachsene Buchen- und Eichenwälder. Ueberall hat man die vortreflichsten Aussichten, bald auf das Meer, bald auf ein in der Nähe liegendes Lustschloß, bald auf die offene, fruchtbare Gegend, die sich, dann und wann, in kleinen waldigen Hügeln erhebt. Nach 7 Uhr gegen Abend kamen wir hier an. Die Stadt präsentirt sich ziemlich gut; ihre Häuser sind größtentheils von Backsteinen, und einige darunter sind sogar schön. Auf den Strassen drängte sich ein Menschengewühl auf und ab, das beinahe so groß war, wie in Hamburg, in der Gegend der Zollbude. Eine Menge Fremde, von allen Nationen und Sprachen, waren bunt durch einander gemischt. Gravitätische holländische Schiffskapitäns gingen in stattlichen Perücken, neben ihren wohl-

genährten englischen Collegen, und das profanum vulgus ihrer Dienerschaft, die Matrosen, lärmten und tobten aus den Fenstern der Bier- und Brandtweinhäuser so laut, daß man den blühenden Verkehr der Stadt schon von weitem hören konnte, und recht sinnlich davon überzeugt wurde, welchen gewaltigen Lärm der Handel jetzt in der Welt macht.

Wir stiegen in dem sogenannten großen Gasthofe ab, der, wie so manches Große, das man in der Nähe sieht, unsre Erwartung eben nicht sehr befriedigte. Nachdem wir uns einquartiert und unser Abendessen eingenommen hatten, machten wir einen Spatziergang an dem Gestade des Sundes. Der Abend war ruhig; die See plätscherte in kleinen Wellen um die Schiffe, deren eine große Anzahl im Sunde vor Anker lag. Gegen uns über dehnte sich die schwedische Küste, mit ihren Felsen, am Horizonte hin, und das Städtchen Helsingburg lag, mit seinem verfallnen Thurme, in der Entfernung einer halben Meile, gerade vor uns. Wir bestiegen ein Boot, und fuhren an der Küste hin. Die Abendsonne beleuchtete, mit ihren letzten Strahlen, eine der herrlichsten Gegenden der Welt. Der große Spiegel des Meeres hüllte sich in Dämmerung; nur die Insel Hween, die in der Entfernung aus den Fluthen emporstieg, glänzte noch, vom Abendrothe vergoldet. Das Geräusch des Hafens schwieg; auf den Schiffen erklang hin und wieder das Glöckchen, das die Mannschaft zum

Abendessen rief; und von einer dänischen Fregatte tönte das Lieblingslied der Dänen: König Christian stand am hohen Mast ꝛc. Ich setze Dir den letzten Vers, der mir besonders gefällt, in der Uebersetzung hieher:

Der Dänen Weg zu Ehr' und Macht,
Du graues Meer!
Nimm deinen Freund, der unverzagt
Verachtete Gefahren wagt,
Wie du, kühn, bei der Stürme Macht,
Du graues Meer!
Und führe rasch, durch Sang und Spiel,
Und Kampf und Sieg, mich an mein Ziel,
Mein Grab!

Die kleinen Wellen schaukelten uns sanft, das Abendroth verglühte, die Dämmerung breitete sich über die See und das Land, und still und liebend ruhte die Erde, mit allen ihren Blüthen und Blumen, in der Umarmung des Meeres. O ihr Landbewohner, von der Herrlichkeit eines solchen Abends habt ihr keinen Begriff!

Wir hätten gern die Insel Hween besucht; aber gestern verhinderte uns der hereinbrechende Abend, und heute hielt uns die üble Witterung ab. — Auf diesem kleinen Eilande, das bis zum Jahre 1658 Dänemark angehörte, lebte der berühmte Tycho Brahe zwanzig Jahre lang in philosophischer Einsamkeit. Schon von seinem zwölften Jahre an fühlte dieser seltne Mensch den un-

widerstehlichsten Hang zu den Wissenschaften, und besonders zur Astronomie, und, ohngeachtet alle seine Verwandten sich seiner Neigung entgegensetzten, und ihn zwingen wollten, die Jurisprudenz zu studieren, die sie seinem Stande *) gemäßer fanden, so konnte ihn doch nichts von seiner Lieblingswissenschaft abhalten. Im Gegentheil wurde ihm die Jurisprudenz, zu deren Erlernung man ihn, im Jahr 1552, nach Leipzig geschickt hatte, durch das unaufhörliche Antreiben seiner Verwandten und seines Hofmeisters, so verhaßt gemacht, daß er nur mit dem größten Widerwillen die juristischen Vorlesungen besuchte, insgeheim aber allen seinen Fleiß auf Mathematik und Astronomie verwendete, worin er auch in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte machte. Sein Enthusiasmus für Astronomie ging so weit, daß er sich, während seines Aufenthaltes zu Rostock, mit einem jungen Edelmann, wegen eines Disputs über astronomische Gegenstände, duellirte; und bei diesem Duell verlohr er nichts mehr und nichts weniger, als — seine Nase! Dieses Unglück kühlte aber seine Neigung nicht ab. Für ihn, der schon wichtigere Dinge erfunden hatte, war es etwas leichtes, sich eine andre Nase zu erfinden; er machte sich eine aus Gold und Silber, befe=

*) Er stammte aus einer der angesehensten dänischen Familien. Der berühmte Reichsrath, Peter Oxe, war sein Vetter, und seine Aussichten bei der juristischen Laufbahn waren ohnstreitig glänzend.

stigte sie mit einer Art Kitt, und sie sah seiner verlohrnen so ähnlich, wie nur eine Nase der andern sehen kann. Im Jahr 1570 kehrte er von seinen Reisen in sein Vaterland zurück. Er erfuhr mancherlei Kränkung; seine Anverwandten verachteten ihn, weil sie sein Studium für zu niedrig für einen Edelmann hielten; und der Hof, den er seines Standes wegen besuchen mußte, konnte, mit all der Menge seiner kleinen Sterne, einem Manne nicht behagen, der sein Leben der stillen Betrachtung größerer gewidmet hatte. Tycho begab sich also in die ländliche Einsamkeit, und lebte, auf dem Gute seines mütterlichen Oheims, Steno Bille, nur sich und seinem Studien.

Hier, wo er, fern vom Hofgetümmel,
Die ganze Welt um sich vergaß,
Und in der stillen Nacht, am sternenvollen Himmel,
Entfernter Sphären Räume maß;
Hier nahte dem gedankenvollen
Erhabnen Mann der kleine Wicht,
Den man Cupido nennt; wer kennt die tollen
Verwegnen Streiche des Buben nicht?
Er trat in die geweihten Kreise,
Warf alle Weltsysteme um;
Und ach! vergebens rief der große Weise:
Noli turbare circulum!

Es war Christina, ein artiges Bauermädchen, durch die er unsern Tycho überzeugte, daß auf der Erde auch manche schöne Observation

zu machen wäre; und der Astronom, der sich schon frühzeitig von allen kleinlichen Vorurtheilen der Welt los gemacht hatte, that einen Schritt, wodurch er die Erbitterung seiner Verwandten vermehrte, und die Verachtung des Adels auf sich zog; er — heirathete seine geliebte Christina!

Die Kälte seiner Landsleute gegen eine Wissenschaft, die er über alles hochschätzte, und die unaufhörlichen Beleidigungen seiner Familie veranlaßten ihn, seine Vorlesungen über die Sternkunde, die er, auf Verlangen des Königs Friedrichs II., in Kopenhagen hielt, aufzugeben, und sich aus seinem Vaterlande zu entfernen. Er machte eine Reise durch Deutschland und Italien, und wohnte dann einige Zeit in Basel; ja, er war Willens, sich an letzterm Ort, der ihm, zur Correspondenz mit den deutschen, französischen und italienischen Gelehrten, der bequemste zu seyn schien, ganz niederzulassen, und ging daher, um in aller Stille seine Bibliothek und seine Instrumente fortzuschaffen, nach Dänemark zurück. Friedrich II. ward von Tycho's Vorhaben benachrichtigt; er bot alles auf, um diesen berühmten Mann in seinem Lande zu behalten. Er schenkte ihm die Insel Hween, versicherte ihm ein jährliches Einkommen von 3000 Kronen, und versprach ihm noch überdies, ihm auf seine Kosten ein Observatorium bauen zu lassen. Tycho nahm mit Freuden die gütigen Anerbietungen seines Monarchen an, und bezog im Jahr

1576 die Insel. Der König gab ihm 10,500 Thaler zur Erbauung der nöthigen Gebäude, und er verwendete noch aus seinen Mitteln 54000 Thaler darauf. Sein Schloß, das er Uranienburg nannte, war ein Quadrat von 60 Fuß, 75 Fuß hoch, und hatte zwei Thürme, die zu Sternwarten eingerichtet waren. An das Schloß stieß ein im damaligen Geschmacke angelegter Garten, in welchem eine Buchdruckerei war. Auch baute er sich ein unterirdisches Observatorium, das er Stiernborg nannte. Auf Befehl Friedrichs mußte sich auch seine Familie wieder mit ihm aussöhnen; und so lebte Tycho Brahe ein Leben, wie es nur selten einem Gelehrten zu Theil wird. Die ansehnlichen Einkünfte, die ihm der König ausgesetzt hatte, und sein eignes Vermögen setzten ihn in den Stand, einen nicht geringen Aufwand zu machen, und alle Vergnügungen des geselligen Lebens in seiner ländlichen Einsamkeit zu genießen. Er war so gastfrei, daß sein Haus beinahe nie von Fremden leer ward, unter denen sich oft die angesehensten Personen befanden. So hielt sich z. B. im Jahre 1590 Jakob I., König von Schottland, 8 Tage lang bei ihm auf. So glänzend Tycho Brahe's Talente waren, so hervorstechend waren auf der andern Seite seine Fehler. Wer sollte wohl glauben, daß ein Mensch von so vielem Scharfsinn und Forschungsgeist, wie er besaß, doch dabei einem blinden Aberglauben ergeben seyn könnte? Und doch, William,

sagt uns die Geschichte seines Lebens, daß derselbe Mann, der eine lange Reihe von Jahren hindurch die genauesten astronomischen Beobachtungen machte, die vortreflichsten Instrumente erfand, die schwierige Theorie der Refraktion entwarf, daß derselbe Mann ein eifriger Alchymist war, und den Stein der Weisen aufsuchte, den, nach der Sage der Adepten, einst Salomo besaß, und schlecht genug anwendete; daß er Universal-Elixiere verfertigte; daß er vor einem Hasen, der ihm über den Weg lief, zitterte, und ein altes Weib, das ihm beim Ausgehen aus dem Hause begegnete, für ein böses Omen hielt. Wie vielen Einfluß dieser Aberglaube selbst auf sein Lieblingsstudium hatte, beweist die Mühe, die er sich gab, die ptolomäische Hypothese vom Weltgebäude, troz aller ihrer Ungereimheit gegen das einfache System des Copernikus zu vertheidigen, und dies bloß deswegen, weil Josua sagte: „Sonne, steh' still!" Wie viel Tycho auf die Astrologie hielt, und wie gern er sich das Ansehn eines Wahrsagers gab, ist bekannt; nichts konnte ihn mehr freuen, als wenn ihn gemeine und unwissende Leute für einen Mann von übernatürlichen Kenntnissen hielten.

Der gute Tycho, der aus dem Gange der Gestirne die Zukunft berechnen wollte, der den Königen der Erde ihre Schicksale wahrsagte *),

*) So prophezeite er dem Kaiser Rudolf II., daß man schlimme Unternehmungen gegen ihn vornehmen

sah nicht voraus, daß bald seinem eignen Schicksale eine ungünstige Wendung bevorstehen, und daß es seinen Feinden gelingen würde, ihn aus seiner Uranienburg und aus seiner ruhigen Insel zu vertreiben. Er hatte sich, durch seine beißende Satyre, viele Feinde unter den Höflingen zugezogen; und diese Klasse Menschen, die nichts Großes und Selbstständiges leiden kann, arbeitete an seinem Falle. So lange Friedrich II. lebte, konnten sie nichts gegen ihn ausrichten; aber seinen Sohn Christian IV., der als ein sehr junger Mensch den Thron bestieg, wußten sie dahin zu bringen, daß er ihm alle seine Einkünfte entzog. Tycho Brahe sah sich nun genöthigt, sein Paradies zu verlassen, und auswärts Unterhalt zu suchen. Er lebte einige Zeit zu Wandsbeck bei Heinrich von Ranzow, damaligem Statthalter von Schleswig und Holstein, einem Manne, der als Feldherr, Staatsmann und Gelehrter in der Geschichte Dänemarks gleich vortheilhaft bekannt ist. Von da ging er im Jahr 1599 nach Prag, und erhielt vom Kaiser Rudolf einen ansehnlichen Gehalt. Es ist zu vermuthen, daß er in der Folge würde wieder nach Dänemark gerufen worden sey, denn Christian IV. lieb-

würde; weil ihn das Gestirn, unter dem er geboren sey, damit bedrohete. Rudolf wurde dadurch furchtsam und mistrauisch gemacht, und da das Betragen seines Bruders Mathias diese Prophezeiung zu bestätigen schien, so starb er vor Gram.

te die Wissenschaften, und achtete die Gelehrten; aber sein Tod übereilte ihn. Er starb im Jahre 1601. in einem Alter von 55 Jahren. Auf seinem Todtenbette bat er noch den berühmtesten seiner Schüler, den großen Keppler, er möchte doch ja sein verbessertes ptolomäisches System dem Copernikanischen vorziehen.

Jetzt zeigt nur noch ein Schutthaufen die Stelle, wo Tychos Himmelsburg stand; von seinen vielen mathematischen Instrumenten hat kein einziges der Zeit getrotzt. Aber sein Name lebt fort in den Jahrbüchern des menschlichen Wissens, und mit seinem Namen der Undank Dänemarks, das den größten Mann, denn es je hervorgebracht hat, verstieß.

Vielleicht habe ich Dich zu lange mit der Erzählung von Tychos Begebenheiten aufgehalten, lieber William, aber die Geschichte eines merkwürdigen Menschen bekommt ein doppeltes Interesse, wenn man an dem Orte selbst ist, wo er lebte und wirkte.

Heute Morgen machten wir eine Promenade nach dem sogenannten Königs-Garten, der eine kleine halbe Stunde von der Stadt liegt. Unser Weg trug uns bei dem Zollhause vorbei, wo die durch den Sund segelnden Schiffe ihre Abgaben entrichten müssen. Es ist das schönste Gebäude der Stadt. Christian VI. ließ es erbauen, und es ward im Jahre 1742 vollendet. Aus den Fenstern kann man den ganzen Sund und die

schwedischen Küsten übersehen. Kein Schiff kann sich hier dem wachsamen Auge der Zollofficianten vorbei stehlen. Aber ich bedauerte von ganzer Seele die armen Menschen, die mitten in diesem Paradiese unaufhörlich mit Rechnen, dieser mühseligen, geisttödtenden Arbeit, beschäftigt sind. Wer Dänemark gar nicht kennte, und zuerst hieher käme, der müßte ohnstreitig einen sehr großen Begriff von der dänischen Macht bekommen, wenn er sähe, wie sich alle Nationen, selbst die mächtigsten unsers Welttheils, in das Zollhaus drängen, um der Krone Dänemark ihren Tribut zu bezahlen, und wie sich die Flaggen aller Seemächte vor der dänischen Flagge neigen. Die Könige von Dänemark müssen daher sehr bescheiden gewesen seyn, weil sie so selten hieher kamen; denn es giebt gewiß, in allen ihren Ländern, keinen Ort, wo ihr Stolz mehr Genuß finden kann.

Das recht Dänemarks, den Sundzoll zu fordern, beruht nicht auf dem Uebergewichte der Macht, wie die meisten Rechte, die eine Nation gegen die andre ausübt, sondern bloß aus einem uralter Herkommen, daß durch neuere Pakte bestätigt worden ist, und immer noch respektirt wird. Die Festung Kronenberg ist nicht im Stande, diese Meerenge zu bestreichen, und die Schiffe würden vor ihren Kanonen ganz sicher an der schwedischen Küste vorbei segeln können, wo die Fahrt zwar wegen der Strömung beschwerlicher

ist, wo aber doch der Sund auch für die größesten Schiffe Tiefe genug hat. Der Sundzoll macht eine der ansehnlichsten Revenüen der Krone Dänemark aus, und fließt unmittelbar in die Chatoulle des Königs, der sie, bei der jetzigen Eingeschränktheit seines Hofs, nur zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Wie sehr sich die Durchfahrt durch den Sund, mithin auch der Handel nach der Ostsee, in kurzer Zeit vermehrt hat, kann man daraus abnehmen, daß vor 1753 niemals 6000 Schiffe jährlich den Sund passirt waren; von 53 = 77 war die Anzahl der Schiffe zwischen 6, 7, und 8,000; im Jahre 1777 stieg sie über 9,000; im Jahre 83 über 11,000, und im Jahre 92 sogar über 12,000. Bedenkt man noch, daß seit 1785 der holsteinische Kanal eröfnet ist, und daß viele, besonders kleinere Schiffe, lieber durch den Kanal gehn, als sich dem stürmischen Categat aussetzen, wie denn auch wirklich im Jahr 1792 gegen 2,000 den Kanal passirten, so muß man über den schnellen Wachsthum des Ostseehandels erstaunen. Zugleich drängt sich die Bemerkung auf, daß die Perioden, in denen sich der Ostseehandel so beträchtlich vermehrte, fast allemal in die Zeiten fallen, wo England mit Frankreich in Krieg verwickelt war. Ueberhaupt hat England, dieser Handelskoloß, dem nichts zu niedrig und nichts zu groß ist, womit er nicht Wucher treiben sollte, auch von dieser Handlung den größten Theil an sich gezo=

gen. Unter den im Jahr 1792 durch den Sund passirten 12,121 Schiffen, waren allein 4,339 englische. Wenn sich Dänemark nur etwas thätiger und betriebsamer zeigen wollte, und wenn die Regierung dem Handel etwas mehr Freiheit gäbe, so müßten die Geschäfte der Engländer bald in ihre Hände kommen. Die Lage von Kopenhagen ist in jeder Rücksicht der Handlung so günstig, daß diese Stadt die Hauptniederlage des ganzen nordischen Handels werden könnte. Nach den englischen Schiffen ist gewöhnlich die Anzahl der schwedischen die stärkste, dann kommen die preußischen, die dänischen, und die der Hanseestädte. Der russische Handel durch den Sund ist unbeträchtlich. Im Jahr 1782, wo doch, wegen des amerikanischen Krieges, die Handlung sehr lebhaft war, passirten nur 158 russische Schiffe den Sund. Späterhin hat sich zwar ihre Anzahl etwas vermehrt, aber doch leben die Russen, in Rücksicht des Handels, ganz unter der Vormundschaft der Engländer.

Doch genug und aber genug Bemerkungen über den Handel, den Götzen unsers Zeitalters. Die Römer hielten ihn für ein entehrendes Gewerbe, und daran hatten die Römer wohl Unrecht; wir halten ihn für das höchste Bestreben eines Staates, und messen nach seinem Flore den blühenden Zustand unsrer Reiche ab, und daran haben wir wohl eben so sehr Unrecht.

Der Weg zu dem Königsgarten geht durch eine hohe schattige Allee. Der Garten selbst liegt am Abhange eines Hügels. Er ist ganz nach altem französischem Geschmacke angelegt, und besteht aus mehreren Terrassen, die sich stufenweis über einander erheben. Die Tradition sagt, es sey der Garten gewesen, in welchem Hamlets Vater von seinem Bruder ermordet worden sey. Hamlets Geschichte verliert sich aber zu sehr ins ungewisse Alterthum, als daß diese Tradition wahrscheinlich *) seyn sollte.

Heute Nachmittag besahen wir die Festung Kronborg, die auf einem kleinen Vorgebirge, etwa eine Viertelstunde vor der Stadt, liegt. Ihre Werke sind, ansehnlich, und durchaus von gehauenen Quadern. Sie ward von Friedrich II, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, ganz neu aufgeführt.

*) Saxo Grammatikus versetzt die Periode Hamlets lange vor die Zeit der Einführung der christlichen Religion in Dänemark, also ungefähr in das 7te oder 8te Jahrhundert. Denn zu Anfang des 9ten ward das Christenthum eingeführt, und Harald, König von Jütland, ließ sich taufen. Bis dahin ist die Geschichte Dänemarks weder zusammenhängend, noch gewiß. Helsingör selbst, wo Shakespear die Geschichte Hamlets spielen läßt, war bis 1425 ein unbedeutender Flecken. In diesem Jahre ward es erst, von Erich dem Frommen, zur Stadt erhoben.

Es überfällt mich allemal ein Grauen, wenn ich durch die dunkeln gewölbten Thore einer Festung gehe, wenn sich die Mauern über mir zusammen schließen, die Furcht, Mißtrauen und Despotismus aufgethürmt haben, und ich dann denke, wie mancher Unglückliche in diesen finstern Gewölben nach Erlösung schmachtete, und daß vielleicht niemand dem Armen seine Ketten gelüftet hat, als der, der sie alle zersprengt, der Genius des Todes. Ach! es ist ein schöner Zug unsers Zeitalters, William, daß wir mit Mitleid und Erbarmen die Unglücklichen behandeln, denen wir den höchsten Reiz des Lebens, die Freiheit, rauben müssen. Der Lorbeer, der sich um deine Stirne windet, du edler Howard, ist im Dienste der Menschheit ehrenvoll erworben!

Ein Officier empfing uns bei der ersten Wache, und führte uns, durch einen langen Gang, nach der innern Festung. Da es Sonntag war, so waren die Gefangenen in Casematten eingesperrt, die mit hölzernen Gatterthüren verschlossen waren. Einige sangen und schlugen mit ihren Ketten den Takt; andre steckten ihre Hände durch das Gitterthor und bettelten. Wir gaben ihnen einige kleine Münze, und eilten so schnell als möglich vor diesem moralischen Lazarethe vorbei. Giebt es einen schrecklichern Anblick für ein gefühlvolles Herz, als Elend, das man nicht lindern kann? Kann man sich des Gedänkens erwehren, daß die Hunderttausende, die in den Kerkern Europens schmach-

ten; größtentheils doch nur Opfer unsrer Verfassungen sind, und daß, an dem Piedestal unsrer Größe und Kultur, eine Menge verstümmelter, gefesselter Menschen liegen? Ach, William, hätte jeder einen Acker, von dem er sich ernähren, hätte jeder einen Platz, auf dem er sich eine Hütte aufschlagen könnte, wahrlich, Diebstahl und Mord würden seltne Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft werden. Die Freiheit, sich eine Gehülfin des Lebens zu suchen, das Glück, sich in Kindern wieder aufleben zu sehen, würde dann allgemein seyn. Und zweifelst Du wohl, daß die Menschen, im freien Genuß dieser seligen Gefühle, nicht menschlicher werden sollten? Ich weiß es, Geliebter, daß das nur schöne Träume sind, was ich da sage. Aber, erläge man denn nicht dieser rauhen, todtenschrecklichen Wirklichkeit, wenn man sich nicht in entzückende Träume einer schönern Zukunft wiegen dürfte? Ist nicht ein Zeitraum über uns aufgegangen, fürchterlicher, lasterhafter und unmenschlicher, als alle vorhergehende? Soll uns nicht die Erinnerungen alter Zeiten, und die Hofnung, daß wir wieder zu ihrer Einfalt zurückkehren, aufrichten? Und ist denn mein Wunsch so ganz unausführbar? — Breitet nicht unsre Mutter die Erde ihren schönen grünen Teppich über große weite Gefilde aus? O, auf ihren Fluren ist Raum für alle! und bliebe auch dann keiner mehr übrig für Festungen, Zuchthäuser und Palläste, würden wir sie denn brauchen?

In der innern Festung erhebt sich das Schloß Kronborg, eine große viereckige Steinmasse, im gothischen Geschmacke erbaut. Ein Soldat, der uns bei der zweiten Wache mitgegeben wurde, begleitete uns zu dem Castellan, der uns in dem weitläuftigen Gebäude herumführte. Das Schloß zeichnet sich weder durch Geschmack, noch durch Pracht (das gewöhnliche Surrogat des Geschmacks bei alten Schlössern) aus. Die Gemählde in den Zimmern sind größtentheils mittelmässig. Am vorzüglichsten sind die, welche die Thaten des so hochgepriesenen Christian des IVten vorstellen. Die sechzigjährige Regierung*) dieses ohnstreitig großen Monarchen ist noch bis jetzt der Stolz Dänemarks. Schade nur, daß man allein die blutigen Thaten der Weltbeherrscher in Gemälden verherrlichet, und die stillen, geräuschlosen Tugenden, wodurch sie ihr Volk beglücken, nicht des Pinsels werth hält! Warum fiel es keinem Mahler ein, Christian den IVten als Vater seines Volks, als Beförderer der Künste und Wissenschaften, als Stifter guter Erziehungsanstalten, vorzustellen, da ihm doch dies allein ein dankbares Andenken erworben hat? Ohngeachtet er sich in seinen Kriegen als guter Feldherr zeigte, ohngeachtet er in mehrern Seetreffen mit Muth und kalter Todesverachtung focht, so möchte ich doch glauben, daß die Dänen eben nicht Ursache hät-

*) Er succedirte seinem Vater Friedrich II. im Jahr 1588, und starb im Jahr 1648.

ten, deswegeu auf ihn stolz zu seyn. Wer kann vergessen, daß es der edle Gustaf Adolf war, den er bekriegte? Wer weiß es nicht, daß ihm bloß Neid und Mißtrauen die Waffen gegen das sich emporhebende Schweden in die Hånde gaben? Und wer kennt nicht die Folgen seiner kurzen Triumphe? Der kühne Gustaf, der siegreich für die Denkfreiheit einer Welt focht, stritt mit eben dem Erfolg für die Würde seiner Nation. Christian verlohr alle seine Eroberungen; er vorlohr sogar einen Theil seiner eignen Länder *) und Geld und Menschenblut waren unnütz vergeudet. So theuer muß eine Nation die Schlachtengemåhlde ihrer Könige erkaufen!

Was die Gemåhlde von Christians Seetreffen und seinen Landungen in Schweden hier besonders interessant macht, ist, daß bei den meisten der Schauplatz ihrer Darstellungen derselbe ist, den man aus den Fenstern des Schlosses Kronborg übersieht, und daß die Ruinen, die man von der ehemaligen Festung Helsingburg **) gerade gegen sich über hat, die traurige Wahrheit dieser Schilderungen bestätigen.

*) In dem zu Brömsebro im Jahr 1645 geschlossenen Frieden mußte Christian der IV. die Landschaften Jempteland und Herjedalen, und die Inseln Gottland und Oesel an Schweden abtreten.

**) Die völlige Einåscherung der Festung Helsingburg geschah eigentlich nach den Zeiten Christians.

In den Zimmern des Commendanten hingen Landschaftsgemählde von norwegischen Gegenden. So schlecht sie, in Rücksicht auf die Kunst, waren, so betrachtete ich sie doch mit Wohlgefallen, weil, nach der Versicherung des Kastellans, die Blicke der Königin Mathilde, die hier gefangen saß, oft auf ihnen geruht hatten. O wie oft mag sich die unglückliche Fürstin in die Wildnisse dieser Gebirgsgegenden gewünscht haben, um dem Anblick ihrer triumphirenden Feinde zu entgehen, um einem Lande zu entfliehen, wo sie unzählige Kränkungen erlitten hatte! Hier in diesen Zimmern war es, wo Mathilde litt und weinte, wo sie für ihren Freund zitterte, wo sie die schreckliche Nachricht von seiner Hinrichtung erfuhr, und wo sie sich selbst ohne Rettung für verlohren hielt. William, die Stelle ist heilig, auf welche die Thräne eines Unglücklichen gefallen ist!

Geschmückt mit allen Reizen der Schönheit und Jugend, unbekannt mit den Intriguen der Höfe, mit einem Herzen zur Liebe und zur Freude geschaffen, betrat Mathilde dieses Land. Und, welche Menschen fand sie hier? William, man muß sie gesehen haben, diese am Geist gelähmten, am Körper verkrüppelten Menschen, um zu fühlen, was es heißt, mit solchen Menschen leben zu müssen! Die Herzen aller Dänen flogen der schönen, jungen Königin entgegen; aber jene Menschen, an deren Spitze die verwittwete Köni-

gin Juliane Marie stand, sahen mit Neid und Verdruß das holde Gestirn an, das über Dänemarks Horizornt aufgegangen war. Die Kabale, diese an den Höfen schwacher Regenten so furchtbare Hyder spie ihre Gifte gegen Mathilden aus, die durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit die Gunst aller an sich zu ziehen, und durch ihren Verstand einen großen Einfluß auf ihren Gemahl zu erlangen, drohte. Es war leicht über die Unbefangne zu thriumphiren. Man entriß ihr das Herz des Königs, man entzog ihr die Bewunderung des Hofs, ja man setzte oft die Achtung aus den Augen, die man ihrem Stande schuldig war. So ohne Freund, ohne Rathgeber, mitten in den Umgebungen verhaßter, elender Menschen, hatte Mathilde ihren Feinden nichts entgegen zu setzen, als Thränen; ihr Herz hatte nichts, als die Zärtlichkeit gegen ihr einziges, geliebtes Kind, den jetzigen Kronprinzen. Als diesem im Jahre 1770 die Blattern inoculirt wurden, wich sie nicht von seinem Bette; ihre mütterlichen Hände warteten und pflegten ihn selbst ihre zärtliche Sorgfalt erlaubte keinem Fremden, sich dem Lieblinge ihres Herzens zu nahen.

Der Leibarzt Struensee, der, seit der letzten Reise des Königs ins Ausland, einen der ersten Plätze unter den Günstlingen des Monarchen einnahm, hatte die Inoculation gemacht, und besorgte den Kranken. Mathilde, die gewohnt war, von allen denen Kränkungen zu er-

fahren, die in der Gunst ihres Gemahls standen, hatte auch Struensee bisher nicht leiden können, wiewohl ihr dieser immer mit Ehrerbietung begegnet war. Jetzt, da ihn seine Geschäfte täglich in die Zimmer der Königin riefen, lernte sie ihn näher kennen. Steuensee war ein Mann von großem Geiste und ausgebreiteten Kenntnissen, voll hohen Muths und Entschlossenheit, nur in den letzten kritischen Augenblicken, nur, als die Gefahr ihre Larve abzog, und mit ihrem scheußlichen Gesichte ihm unter die Augen trat, nur da verließ ihn sein Muth, seine Kraft, alle Gegenwart seines Geistes. Während der Krankheit des Kronprinzen war er täglich mehrere Stunden mit der Königin allein, er äußerte Theilnahme an ihrer Lage; und sie, die schon lange einen Freund und ein Herz gesucht hatte, dem sie das ihrige ausschütten konnte, nahm die Anerbietungen seiner Freundschaft an, machte ihn zu ihrem Vertrauten, und erhielt von ihm das Versprechen, ihren Feinden entgegen zu arbeiten. Struensee hielt Wort, er führte den König in die Arme seiner Gemahlin zurück, und der junge Graf H***, der das meiste zu dem bisherigen Kaltsinn des Königs beigetragen hatte, ward gestürzt. Seine Stelle erhielt Struensees Freund, der Herr von Brandt. Dieser erste Schritt entschied alles. Jetzt, da man den König gewonnen hatte, war es etwas leichtes, alle die zu entfernen, die sich als Feinde der Königin gezeigt hatten, und

ihren und Streuensees Freunden allen Einfluß zu verschaffen, den man wünschte. Wäre man hiebei stehen geblieben, so würde die schreckliche Katastrophe, die Mathilden unglücklich machte, und deu Boden Dänemarks mit dem Blute zweiter Unschuldigen befleckte, nie vorgefallen seyn. Aber Streuensee, durch die günstige Wendung seines Schicksals verleitet, strebte höher hinauf. Er stieg, von dem Amte eines Leibarztes und Vorlesers, bis zu der Würde eines geheimen Kabinetsministers empor, ward in den Adelstand erhoben, und erhielt mit dem Herrn von Brandt den gräflichen Titel. Es ist nicht zu zweifeln, daß es sein ernster Wille war, Dänemark glücklich zu machen. Er hatte den Muth, der dazu gehörte, er besaß die Kenntnisse, die dazu erfordert wurden; aber ihm fehlte die Erfahrung, des Staatsmanns, ihm fehlte jene Vorsicht, die auch das Beste mit eben der Behutsamkeit und eben den Vorbereitungen einführt, als ob es das Schlechteste wäre. Uebereilt, mit der Hitze des Enthusiasten machte er überall Reformen, die zwar für das Ganze sehr heilsam waren, aber Einzelne drückten, die seine unversöhnlichsten Feinde, wurden. Struensees Regierung dauerte kaum ein und ein halbes Jahr, und es ist unglaublich, was er in dieser kurzen Zeit ausrichtete. Er veränderte das ganze System der äußern Politik, befreite den dänischen Hof von der unwürdigen Abhängigkeit, in der ihn der russische, seit

einer langen Zeit, gehalten hatte, und näherte sich dem schwedischen und französischen Hofe. Umsonst bot Rußland alles auf, um ihn zu stürzen. Er zeigte sich muthig und entschlossen. Im Innern beschäftigten ihn besonders die Finanzen, die durch bisherige Verschwendungen in große Unordnung gerathen waren. Er verminderte die Ausgaben des Hofes, zog viele Pensionen ein, hob mehrere Kollegia auf, dankte das Corps der Leibwache ab, schränkte den Adel ein, schafte viele Hofbedienungen ab, kurz, machte Ersparung, wo es möglich war. Aber diese Maaßregeln, so vortreflich sie waren, setzten, durch ihre schnelle Ausführung, eine Menge Menschen außer Brod, und zogen ihrem Urheber Feinde aus allen Ständen der Nation zu. Die Unzufriedenheit war allgemein; aber noch war die Energie Struensees groß genug, um muthig dem Heere seiner Feinde die Spitze zu bieten. Das Schicksal wollte ihn nicht eher fallen lassen, bis er noch einen großen wohlthätigen Plan ausgeführt hatte; es war die Aufhebung der Leibeigenschaft, wozu er die ersten Schritte that. Die Grundstücke wurden den Bauern überlassen, und die Frohndienste, unter deren Joch der arbeitsame Theil der Nation geseufzet hatte, wurden in mäßige Schwanken gesetzt. Das unbesonnenste Unternehmen Struensees war die Einführung der Preßfreiheit; er gab seinen Feinden dadurch das bequemste Mittel in die Hand, die ganze Nation gegen ihn aufzu-

bringen. Die ersten Produkte, die unter dem Schutze der neuen Preßfreiheit erschienen, waren gegen Struensee gerichtet. Täglich erschienen Satiren und Schmähschriften, die er anfänglich mit Verachtung übersah. Da aber seine Feinde dadurch kühner wurden, da man nicht nur ihn, sondern auch den König und die Königin aufs schimpflichste angriff, da war längeres Stillschweigen nicht mehr möglich, und die härtesten Strafgesetze mußten diesem Unfug steuern. Von dieser Zeit an datirt sich Struensees Fall. Die Schriften, die gegen ihn erschienen, hatten ihm über die Menge seiner Feinde, und über ihre Bosheit die Augen geöfnet; er sah sich und den Hof dem Hohn des Pöbels preis gegeben. Hiezu kam ein Aufstand der Matrosen. Man hatte sich nothgedrungen gesehen, ihren Forderungen nachzugeben; es war zu besorgen, daß dieses Beispiel mehrere Auftritte ähnlicher Art nach sich ziehen würde. Streuensees Lage war gefährlich; er sah die Gefahr. Um ihr zu wiederstehen, war die ganze Kraft seiner Seele nöthig, und diese — verließ ihn. Doch zurück zu Mathilden. Leichtsinn und Unbesonnenheit, die gewöhnlichen Gefährten einer sorglosen Jugend und eines feurigen Temperaments, waren die einzigen Fehler, die man der jungen Königin vorwerfen konnte. Freundschaft und Dankbarkeit kettete sie an Struensee. War es ein Wunder, daß bei ihrer Jugend, bei ihrem Geschlechte, in ihrer Lage,

diese Bande in noch süßere sich verwandelten? Den Argusaugen der Höflinge entging die Vertraulichkeit zwischen der Königin und Streuensee nicht. Mathilde war zur Verstellung zu offen, zur Intrique zu leichtsinnig, und Struensee war unvorsichtig. Der Pöbel, der nichts lieber erzählen hört, als Vorfälle aus dem Innern der Palläste, trug sie mit Gerüchten, die erst dadurch bedeutend wurden, daß man sie an dem Hofe der verwittweten Königin, der unversöhnlichen Feindin Mathildens, wiederholte. Die Preßfreiheit verbreitete diese Gerüchte, schilderte Mathilden als die Urheberin aller der Bedrückungen, die das Volk erlitt, zerfleischte ihre Ehre und ihren guten Namen, und entriß ihr die Liebe einer Nation, von der sie ehemals vergöttert worden war. Struensees Muth war dahin; eine drückende Angst lastete auf seiner Seele, und raubte ihm alle Kraft zn handeln. Er warf sich zu den Füßen der Königin, er schüttete seine Besorgnisse vor ihr aus, er bat sie um die Erlaubniß, ein Land verlassen zu dürfen, wo ihn ein unzählbares Herr von Feinden umgab, wo ihm ein schreckliches Schicksal das unseligste Ende zu bereiten schien; er zeigte ihr, daß die nämliche Gefahr auch über ihrem Haupte schwebe, und daß seine Entlassung das einzige Mittel sey, ihr zu entgehen. Umsonst; seine Bitten vermochten nichts über das Herz der Königin; ihre Seele war muthiger, als die seinige. Sie suchte ihn zu be-

ruhigen, sie bat, sie beschwor ihn, sie drohte ihm sogar; und der unglückliche Struensee ließ sich bewegen, sah zitternd seinem Schicksal entgegen, und blieb.

Das Jahr 1772 war angegangen; die Plane der verwittweten Königin und des Erbprinzen waren reif. Das Regiment des Obristen Köller, des entschlossensten Feindes von Struensee, bezog am 16ten Januar die Wache im Schlosse, und ein Hofball, der denselbigen Abend gegeben wurde, erleichterte die Vorbereitungen zu dem schändlichen Unternehmen.

Trompeten und Pauken schmetterten dem Unglück bringenden Tage entgegen. Unbesorgt tanzte Mathilde bis nach Mitternacht, nicht ahnend, daß dieses die letzten frohen Stunden ihres Lebens waren. Gegen 1 Uhr war der Ball geendigt. Nächtliche Stille herrschte im Schloße. Alles schlief, nur die Verschwornen wachten, und rüsteten sich zur Ausführung ihres Verraths. Es schlug 3 Uhr. Man stürmt in das Schlafzimmer des Königs; man ängstigt den erschrocknen Monarchen, durch Erzählung von fürchterlichem Aufruhr; man sagt ihm, das Volk stürme das Schoß, die Gefahr sey dringend, sein Leben sey in Gefahr, nur die Unterschrift dieser Papiere könne ihn retten. Im ersten Schrecken ergreift der König die Feder, aber er wirft so unwillig weg, da er den Namen seiner Gemahlin obenan erblickt. Man bestürmt ihn aufs neue, man mahlt ihm mit gräß-

lichen Zügen seine Gefahr; er ist verloren, wenn er nicht unterschreibt; man treibt, man bittet, man drängt. Und, von Angst betäubt, vom Schrecken seiner Sinne beraubt, unterschreibt er die unseligen Befehle zur Gefangennehmung seiner Gemahlin, Struensees, Brandts, aller seiner bisherigen Freunde. Ohne die Unterschrift dieser Befehle abzuwarten, war der Obrist Köller schon nach Struensees Zimmern geeilt. Er reißt ihn aus dem Bette, behandelt ihn mit der gemeinsten Brutalität; und dieser Unglückliche hat nicht einmal die Besonnenheit, nach den Befehlen zu seiner Gefangennehmung zu fragen. Eine männliche Gegenwehr würde die Officiers, die vor der Thür standen, in das Zimmer gezogen haben; der Obriste, der keine schriftliche Ordre hatte, würde entlarvt worden seyn *), und vielleicht wäre dann an Struensees Geistesgegenwart das ganze Unternehmen gescheitert.

Dem Grafen Ranzau und dem Obristen Eichstädt war die wichtigste Rolle in diesem Trauerspiele zugetheilt, die Gefangennehmung der Königin. Sie traten mit mehreren Officieren

*) Der Obriste Köller hatte den Officieren seines Regiments gesagt, er habe schriftliche Befehle vom Könige, und durch diese Versicherung waren sie zu dem Unternehmen bewogen worden.

in das Vorzimmer. Mathilde erwacht, und ruft ihren Kammerfrauen. Bleich und zitternd traten diese herein, und melden ihr, daß Ranzau, im Namen des Königs; mit ihr sprechen wolle. „Ranzau; mitten in der Nacht? im Namen des Königs?" Sie will nach Streuensee schikken. Er ist arretirt! stottern die ängstlichen Kammerfrauen. Mathilden überfällt eine schreckliche Ahnung des abscheulichen Verraths. „Verrathen! verlohren! alles verlohren!" ruft sie aus und ringt die Hände. Aber im Augenblicke kehrt ihre Besonnenheit zurück. „Laßt sie herein kommen, die Verräther." sagt sie kalt, ich bin zu allem gefaßt. Halb angekleidet geht sie dem hereintretenden Ranzau entgegen. Er liest ihr den Befehl des Königs vor; sie hört ihn ruhig an, sie nimmt ihn selbst, liest ihn, und wirft ihn dann mit Verachtung zu Ranzaus Füßen. „Man hat die Schwachheit des Königs gemißbraucht," sagt sie; „solchen Befehlen gehorcht keine Königin!" Ranzau wagt es zu drohen; die Königin begegnet ihm mit der tiefsten Verachtung; er wird erbittert, und winkt seinen Officieren. Man braucht Gewalt. Die Königin ringt und kämpft; die Gefahr erhöht ihre Kräfte. Der erste, der seine verrätherische Hand an sie legt, stürzt zu Boden. Mehrere fallen über sie her. Sie will sich in der Verzweiflung zum Fenster hinabstürzen; man hält sie zurück. Jetzt sind ihre Kräfte erschöpft, sie wird übermannt; man kleidet sie schnell an, und trägt

sie ohnmächtig in den Wagen. Ein Rittmeister setzt sich, mit entblößtem Degen, neben sie. Lächerliche Vorsicht gegen eine wehrlose Fürstin von 20 Jahren! ein Subalternofficier, und eine ihrer niedrigsten Kammerdienerinnen nahmen die übrigen Plätze ein. Dreißig Dragoner umringen den Wagen; ihm folgt ein zweiter, in dem die kleine Prinzessin Luise, mit ihrer Amme und einer Hofdame, sich befindet. Man eilt so schnell als möglich nach dem Schlosse Kronborg. Stillschweigend, in Gedanken verlohren, saß die Königin neben ihren unmenschlichen Begleitern. Nur bei Erblickung der Festung erwacht das Gefühl ihrer schrecklichen Lage. „Gott! es ist um mich geschehen!" ruft sie aus. Sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre; man trägt sie die Treppe herauf, und setzt sie in einen Armstuhl. Hier bringt ihr die Amme ihre Tochter, die Prinzessin Luise. Das Kind schreit, sein Geschrei durchdringt das Mutterherz. Mathilde finden den Trost aller Unglücklichen — Thränen. Sie drückt den unschuldigen Säugling an ihr Herz; sie überhäuft ihn mit Küssen; sie überströmt ihn mit Thränen; die heiligen Empfindungen der Mutterliebe überwiegen des Gefühl ihres traurigen Schicksals.

Neun Commissarien wurden nun ernannt, um die Gefangenen in der Stadt zu verhören und zu richten. Das erstere geschah bloß der Form we-

gen; sie waren långst verurtheilt. Man brauchte eine geraume Zeit dazu, um die Anklagepunkte, die man so viel als möglich anzuhäufen suchte, und von denen einer immer widersinniger war, als der andre, zu Stande zu bringen. Struensee und Brandt, diese beiden Unglücksgefährten, wurden endlich aus den scheußlichen Kerkern hervorgezogen, in denen sie seit vielen Wochen geschmachtet hatten, und traten, mit ihren Ketten belastet, vor das Tribunal ihrer Feinde. Das Unglück hatte Struensee klein gemacht; er erschien gebeugt, versinkend unter der Last seines Schicksals. Welch ein Triumph für seine Feinde! Er, der doch berechnen konnte, daß ihm nunmehr keine Rettung mehr übrig bliebe, daß sein Tod unwiderruflich beschlossen sey, er, mit Empörung schreibe ich es nieder, ließ sich, durch Drohungen erschreckt, durch Versprechungen gelockt, dahin bringen, das schimpflichste Geständniß wegen seines Umgangs mit der Königin abzulegen. Verzeihe ihm dies, wer es verzeihen kann! Wer ein Mann ist, muß ihn verachten.

Mit Ruhe und königlichem Anstand empfing Mathilde die Kommissarien, die am 9ten März zu ihrem Verhöre nach Kronborg kamen. Sie beantwortete alle Fragen, sie mochten noch so listig gedreht, in ihren Wendungen noch so verfangend seyn, kurz, bestimmt und mit Würde. Man kommt endlich auf den Punkt der Anklage, dessen Geständniß man dem verzagten Streuensee

ausgepreßt hatte. Freiherr von Schack-Rathlou führt das Wort. Er liest der Königin Struensees Aussage vor. Sie bezweifelt die Aechtheit, sie hält die Niedrigkeit Struensees für unmöglich, sie leugnet alles. „So ist Struensee der abscheulichste Verläumder," erwiederte Schack, „er hat die Majestät aufs strafbarste beleidigt, ein schmählicher Tod muß sein Verbrechen büßen!" Die unglückliche Fürstin wird von diesen Worten niedergedonnert, ihr Herz empört sich bei dem Gedanken an die Hinrichtung ihres Freundes. Ehre, Stolz und Liebe kämpfen in ihrem großen Herzen, und — die Liebe siegt. „Wird der Unglückliche Verzeihung erhalten, wenn ich gestehe, was er ausgesagt hat?" fragt sie; Schack giebt durch eine freundliche Miene die Wahrscheinlichkeit der Verzeihung zu verstehen; und — sie opfert dem Geliebten, der sie so schändlich verrieth, ihre Ehre, ihren guten Namen, alles, alles, um nur sein theures Leben zu retten; sie unterschreibt. Noch hat sie den Namen Caroline nicht ausgeschrieben, als sie aufblick; da sieht sie die entlarvten Unmenschen vor sich sitzen, wie sie mit gierigen, hämischen, schadenfrohen Blicken die Züge ihrer Feder verfolgen. „Ihr betrügt mich schändlich!" ruft sie mit gepreßtem Athem, und will aufspringen; aber, ihre Knie wanken, sie fällt betäubt zurück. Und Schack ergreift ihre zitternde, kalte Hand, und führt sie. So stand endlich der Name Caroline Ma-

thilde unter der Aussage, die ihre Feinde niedergeschrieben hatten. Die Kommissarien verliessen das Schloß, und erwarteten den Lohn ihres Bubenstücks in Kopenhagen. Wie die Königin wieder zu sich selbst kam, verfiel sie in einen Zustand, der für ihr Leben würde besorgt gemacht haben, wenn noch Jemand für das Leben dieser unglücklichen Leidenden Sorge getragen hätte.

Dem Anwald des höchsten Gerichts Uhldal ward die Vertheidigung der Königin aufgetragen. Eine leere Form. So meisterhaft Uhldals Vertheidigung war, so genau er bewies, wie wenig auf die von Struensee erzwungene, und von der Königin erschlichene Aussage Rücksicht zu nehmen, und wie nachtheilig für die Ehre des Königs dieser Prozeß sey, so sehr er das Herz der Richter in Anspruch zu nehmen suchte; so hatte dieses alles doch keine Wirkung auf diese herzlosen, unerbittlichen Menschen. Am 6. April ward das Ehescheidungsurtheil ausgesprochen, und am 9. der Königin publicirt, die es, von Kummer und Leiden erschöpft, mit stiller Resignation aufnahm.

Der 25ste Aprill 1772 war der Tag, der in den dänischen Annalen mit dem Blute zweier Unschuldigen angeschrieben steht. Man fällte das Todesurtheil über die beiden Grafen Struensee und Brandt, und vollzog es den Tag darauf. Heldenmüthig, mit dem hohen Bewußtseyn seiner Unschuld, bestieg Brandt das Schaffot: mit kalter Gelassenheit ließ er sich seine rechte Hand

abhauen, und legte, ohne einen Seufzer von sich hören zu lassen, seinen Kopf auf den Block. Struensee war sehr kleinmüthig; man mußte ihn bei den Haaren halten, um ihm den Todesstreich zu geben.

Mathilde war seit der Publikation ihres Endurtheils gelinder behandelt worden. Der Triumph ihrer Feinde war vollkommen; was blieb ihnen weiter zu wünschen übrig? Man erlaubte dem englischen Gesandten, dem Ritter Keith, der sich der unglücklichen Schwester seines Monarchen mit ruhmvollem Eifer angenommen hatte, sie zu besuchen, und sich mit ihr über ihren künftigen Aufenthalt zu besprechen.

Am 27sten Mai trafen zwei englische Fregatten und ein Kreuzer zu Helsingör ein, und am 30sten verließ die Königin Kronborg. Die letzten Augenblicke waren für sie die schmerzhaftesten. Sie mußte sich nun von dem einzigen Troste in ihrem Unglücke, von dem, was ihrem Herzen am theuersten war von ihrer geliebten Tochter, trennen. Und, wo muß sie ihre Luise zurück lassen? Ach! mitten unter ihren Feinden, mitten unter den Menschen, die ihre Mutter so schrecklich gemißhandelt hatten. Sie ist schon auf dem Wege fortzugehen; ihr Kind lallt. Da fliegt sie wieder zurück, da drückt sie den kleinen Liebling an ihr geängstetes Herz, da will sie sich losreißen, und kann nicht. Dort winkt ihr Freiheit, hier ruft sie

Mutterliebe; ihr Herz blutet, ihre Thränen strömen. Man führt sie endlich fast mit Gewalt fort.

Es schien sich alles vereinigt zu haben, der unglücklichen Mathilde das Drückende ihres Abschiedes recht fühlbar zu machen. Ein widriger Wind verhinderte die Fregatten abzusegeln; und die unglückliche Fürstin muß noch einen ganzen langen Tag das Land vor Augen haben, wo sie so unaussprechlich gelitten hatte; sie muß die Festung vor sich sehen, in deren Mauern ihr verlaßnes Kind weint, und seine Mutter sucht. Erst am folgenden Tage erlaubte der Wind die Anker zu lichten. Mathilde stand auf dem Verdeck, und sah es langsam ihrem Blick verschwinden, das Land, das sie einst als Königen betrat, und jetzt als eine Verstoßene, tief Gekränkte verließ. Die Fregatten segelten nach Stade. Von da ging Mathilde nach Zelle. Still und eingezogen, nur beschäftigt mit dem Andenken an ihre geliebten Kinder deren Portraits sie aus Kopenhagen erhalten hatte, lebte sie hier drei Jahre. Eine hitzige Krankheit überfiel sie, und ihre, von Kummer und Gram abgezehrte, Gesundheit konnte nicht widerstehen. Sie starb im 23sten Jahre ihres Lebens, bemitleidet von ganz Europa. Die Nachricht ihres Todes kam nach Kopenhagen. Es war ein Hofball an dem Tage, er ward nicht abgesagt; niemand betrauerte sie, nur dem Kronprinzen ließ man eine leichte Trauer anlegen.

Wie gern hätte ich den Kastellan nach jedem kleinen Umstande gefragt, der Mathilden bekraft! Aber der Mensch sprach schlecht deutsch, und schien auch im Kopf und Herzen gerade nicht mehr zu haben, als ohngefähr so ein Kastellan braucht.

Der fromme Lavater fühlte einen Vorschmack seiner künftigen Erlösung, da er aus Zürch herausfuhr; und ich weiß wirklich das Gefühl nicht anders zu nennen, daß mich jetzt durchdrang, da ich die Plattform des großen runden Thurmes erstiegen hatte, und ein Paradies unter mir liegen sah, dessen entzückender Anblick alle die schwermüthigen Erinnerungen meiner Seele verscheuchte. O, daß ich dir ein Gemählde von dieser herrlichen Gegend entwerfen könnte, William! Der Punkt, auf dem Du Dich befindest, ist der engste der Meerenge; auf beiden Seiten treten die Küsten zurück, und machen zwei Meeren Platz, deren Wellen, von dem nahen Felsenufer gezähmt, sich still berühren. Gegen Dir über strecken sich, in schräger Richtung, die Felsengestade von Schweden, am Horizonte hin. Bald stehen sie nackt und kahl, als Grenzsteine des Meeres, da, und der Schaum der immerwährenden Brandung umgiebt sie; bald sind sie bewachsen, treten etwas zurück, und machen einer sanften Abdachtung Platz, auf der hin und wieder eine einzelne Fischerhütte, oder ein Dorf, oder ein kleines Städtchen liegt. So siehst Du

gerade vor dir Helsingburg. Ueber den rothen Dächern seiner Häuser erheben sich die Berge mit den Festungsruinen, von denen ich vorhin sprach. Weiterhin erblickst Du Landskrona, und auf der andern Seite hüllt sich Engelholm in den blauen Nebel der Entfernung. Dir zur Linken stürmen die wilden Wellen des Categats gegen die Klippen an, mit denen seine Ufer bedeckt sind. Dein Blick verliert sich in der wogenden Fluth, die ewig braust und schäumt. Tief am Horizonte liegt, wie eine emporsteigende Wolke, die kleine Insel Anholt, dem geübten Auge nur sichtbar. Dir zur Rechten drängt sich die Ostsee zwischen die beiden Länder herein. Unwillig, daß ein so enger Raum das freie Spiel ihrer Fluthen hindert, schlägt sie an die Küsten an; und ihre gebrochnen Wellen spritzen den Schaum in die Luft. Die Insel Hween trotzt, mitten in der Meerenge, den hereindringenden Wogen. Wenn Du Dich umwendest, da breitet das blühende Seeland seine schönen gesegneten Fluren vor Deinem Blicke aus. Es ist der Uebergang von der Epopee zur Idylle. Seine friedlichen Dörfer, seine schattigen Wälder, seine fruchtbaren Ebenen, die blauen Spiegel seiner Seen, zeigen Deiner Seele das Gemählde des Friedens und des Ueberflusses, das schöne Bild eines glücklichen Volkes! O wahrlich, William! Du vergißt, daß unter Dir eine Festung ist; Du siehst nicht auf die Wälle herab, die mit unzähligen Kanonen besetzt sind; Du bemerkst die Höfe des Schlosses

nicht, auf welchen sich die unglücklichen Gefangenen mit ihren Ketten hinschleppen. Das alles ist unter Dir. Die freie, reine Luft, die Dich umweht, die Meere, die vor Deinem Blicke in die unermeßliche Weite hinauswogen, die Schiffe, die leicht über ihre Wellen dahin schweben, und das große, herrliche Gemählde lebendig machen, alles, alles gibt Dir ein Gefühl, das Dich emporhebt, über die Erde und über ihre kleinen Gräber, und ihre kindischen Thränen, ein Gefühl, das keine Zunge beschreibt, das nur reinere Seelen durchzittert, und das sich durch nichts äußert, als durch eine Thräne der Entzückung, und durch einen dankbaren Blick zu dem, der das Herz des Menschen empfänglich machte für die Schönheit seiner Welt.

Es traf alles zusammen, was mir die herrliche Aussicht noch interessanter machen konnte. Der Wind ging von der Insel Seeland nach Schweden hinüber, und erlaubte also den Schiffen in allen Richtungen durch die Meerenge zu segeln. Auf dem Categat schwebte ein grosser Ostindienfahrer, und eine Menge kleinerer Segel stiegen, wie weiße Wölkchen, aus den Fluthen empor. Vor dem Sunde lag eine Convoi von englischen Kriegsschiffen; und in der Meerenge hatten schwedische und dänische Fregatten geankert. Die Sonne schien; aber grosses schwarzes Gewölke zog einzeln und zerrissen an dem Himmel hin, und veränderte mit jedem Augenblicke

die Beleuchtung. Es fielen einzelne Tropfen, die der Sonnenschein zu herabfallenden Diamanten verwandelte, und in geringer Entfernung von uns erhobt sich ein Regenbogen. Er ruhte auf den beiden gegenüber liegenden Königreichen, und sein schönes, buntes Gewölbe verband sie; und die Schiffe segelten, wie durch einen Triumphbogen, unter ihm hin. Ach, William! es war einer der entzückendsten Augenblicke meines Lebens!

Hier war es, wo Stollberg vom Meere sang:

„Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wellen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß!"

Lebe wohl, William. Dieser Brief enthält historische und merkantilische Bemerkungen genug; und so wird wohl Dein guter Vater damit zufrieden seyn. Ich habe der Unterhaltung mit Dir meinen letzten Abend in Dänemark geopfert; und somit werde ich Dich wohl auch zufrieden gestellt haben. Meine Seele ist bei Dir, Geliebter! und ich weiß es, die Deinige begleitet mich auch. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Helsingburg.

Es giebt in jedem Leben, im häuslichen sowohl, als im herumschweifenden, fatale Tage, wo man sich mit einer Menge prosaischer Dinge herumtreibt, ärgert, abarbeitet, und wo doch, trotz aller Mühe und Arbeit, alles verkehrt geht. Wenn nun vollends solche Poltertage in Zeiten fallen, wo man sich zu etwas Bessern gestimmt gefühlt, oder von einem höhern Genuß abgehalten sieht, so ist es gar zum Tollwerden, und es geht einem, wie jenem Dichter, der gerade an dem Tage die höchste Begeisterung fühlte, wo er, nach vielem Bitten und Quälen, seiner Frau die Erlaubniß gegeben hatte, seine Studierstube zu scheuern. Der arme Teufel lief mit den erhabensten Gedanken im Kopfe herum, und konnte, vor all den Waschfässern und Strohwischen, doch nicht zu seinem Dintenfasse gelangen; und wenn er ja einen vergeblichen Versuch machte, in sein unter Wasser gesetztes Laboratorium zu kommen, so schmählte die Frau (Weiber fühlen sich an solchen Tagen allemal); und, wie durch Zauberei, waren die glänzenden Bilder seiner Phantasie auf einmal verschwunden. Er sagte dann mit vielem Seufzen, „Weib, es ist zum Erbarmen, die schönsten Einfälle werden mir, mir nichts dir nichts, wegge-

scheuert; dein vermaledenes Putzen und Waschen untergräbt meinen ganzen Ruhm!" Lache ja nicht über den armen Dichter, William! es ging mir heute Vormittag eben so, wie ihm. Wie freute ich mich nicht auf meine Ueberfahrt nach Schweden! wie ward meine Freude nicht durch den herrlichen Morgen vermehrt, der mich mit seinem freundlichen Sonnenschein aus dem Schlafe rief! Ich weckte singend und trallernd meine Reisegefährten; wir nahmen in der fröhlichsten Laune unsern Kaffee ein; wir stärkten durch ein gutes Glas Madera unsern Muth, in die Fußtapfen des grossen Christian IV. zu treten, und unsre Landung in Schweden zu unternehmen. Wir sahen uns schon zwischen den beiden Reichen schweben, voll Wehmuth, das eine zu verlassen, voll Freude, das andre zu betreten. Es ging uns, wie den Politikern des heutigen Tages; diese lassen Armeen auf der See marschiren, wie auf einer Landstraße, und kehren mit ihnen in fremden Ländern ein, wie in Gasthöfen; und wir glaubten auch nicht viel mehr Schwierigkeiten zu haben, als wenn eine Chaussee von Helsingör nach Helsingburg hinüberginge.

Es war nach 3 Uhr, als unser schwedischer Bedienter, der den Augenblick kaum erwarten konnte, wo er sein Vaterland wieder betreten sollte, die Bootsleute zu uns brachte, die die Ueberfahrt der Reisenden zu besorgen haben. Die erste unangenehme Nachricht, die sie uns gaben, war

die, daß sich unsre kleine Karavane auf zwei Booten einschiffen müßte, weil die Uebersetzboote für zwei Wagen nicht Raum hätten. Die zweite, daß wir unsre Reisewagen müßten auseinander nehmen lassen. Die Wagen wurden nun nach dem Krahn geschoben. Das Auseinandernehmen machte Schwierigkeiten. Es mußte ein Schmidt geholt werden; die Koffers mußten abgeschraubt, die Kasten ausgepackt werden. Die Bootsleute gingen ziemlich unsanft damit um; jeden Augenblick war zu besorgen, daß etwas zerbrochen werden würde. Eine Menge Menschen stand um uns herum. Um nicht bestohlen zu werden, mußten wir die Augen überall haben. Jeder wollte zugreifen, jeder einen Rath geben, jeder ein Trinkgeld haben. Wir redeten, aber niemand verstand uns. Von allen Seiten schrie man auf uns zu, aber wir verstanden, keinen Menschen. — Weg war aller Enthusiasmus, der Genuß des schönen Morgens, die Freude auf die herrliche Ueberfahrt, alles war uns verdorben. — Endlich war der eine Wagen im Boot. Der Hr. v. Z*** und der schwedische Bediente segelten mit ihm ab. Ich blieb noch mit dem Hrn. v. P*** und einem deutschen Bedienten, um bei dem Auseinandernehmen des zweiten Wagens behülflich zu seyn. Der Aerger, das Reden, das Schreien, ging nun von neuem an, ja es war schlimmer, als vorher; denn der Bediente, der uns nothdürftig als Dolmetscher gedient hatte, schwebte, unbe-

kümmert um uns, seinem Vaterlande zu. Da ich die Kasse führte, so war ich den Plackereien am meisten ausgesetzt. Es soll zwar eine Taxe für die Ueberfahrt bestimmt seyn; aber für Reisende; die weder die Landsprache verstehen, noch wissen, bei wem sie ihr Recht geltend machen sollen, giebt es in keinem Lande der Welt Taxen. Es war mir, als ob ich in Charons Nachen steigen sollte, und alles käme gelaufen, um mir noch etwas abzunehmen. Endlich — dem Himmel sey es gedankt! bestieg ich das Boot, und nahm, müde von vergeblicher Arbeit, heisch von fruchtlosem Reden, ärgerlich über die unverschämte Prellerei, mit einem ganz andern Gefühle von Dänemark Abschied, als ich gestern gedacht hatte.

Das Boot, das unsern Z*** trug, schwebte, wie ein kleiner Punkt, nahe an den schwedischen Küsten. Der beste Wind hatte es schnell hinüber geleitet. Uns führte kein so günstiges Gestirn. Eine dicke, schwarze Wolke schwebte über uns; und wir waren kaum so weit vom Lande entfernt, daß das Geräusche des Hafens, wie ein dumpfes Gemurmel, zu uns herüber tönte, als es zu regnen anfing. Der Wind änderte sich, und wehte in heftigen Stößen. Wir mußten laviren, die Fahrt ward langweilig, und wir waren in dem ofnen Boote dem Ungestüm der Witterung ausgesetzt. Hiezu kam die Besorgniß, daß wir, wenn der Wind vielleicht völlig contrair würde, wieder umkehren müßten, und dadurch von Z*** abge-

schnitten würden, dessen Lage dann nicht die angenehmste seyn konnte, da die Reisekasse und selbst die Pässe in unsern Händen waren. O ihr Politiker und Theologen, rief ich aus, die ihr uns die Ueberfährt von einem Lande zum andern so leicht vormahlt, daß wir mit froher Ungeduld vom Diesseits zum Jenseits hinüber blicken, warum habt ihr nicht selbst den Versuch gemacht, eure Probleme durch Erfahrung zu bestätigen? Warum sollen bloß andre an den Luftschlössern arbeiten, zu denen eure müßige Phantasie den Plan entwirft?

Es dauerte eine gute Stunde, ehe wir Schweden erreichten. Der Wind, der sich immer stärker erhob, vertrieb die Regenwolken, und trocknete unsre nassen Kleider. Z*** stand am Gestade, und erwartete uns sehnlichst. Wir sprangen ans Land, und umarmten uns mit dem fröhlichen Ausruf: Willkommen in Schweden!

Es war uns allen, als ob wir die Gefilde betreten hätten, zu denen Charons Nachen hinüber leitet. Ein Freund, mit dem wir eine lange Strecke gereist waren, war voran gegangen. Er hatte gesehn, wie wir noch mit Sturm und Ungewitter zu kämpfen hatten; und erwartete uns mit ofnen Armen und frohem Herzen. Ach, warum wurden wir aus unsern schönen Träumen geweckt? Warum verfolgte uns auch hier das Schicksal des unglücklichen Dichters? Nein, dies waren nicht die

sorglosen Gefilde Elisimus; eine andre Sprache klang in unsre Ohren, aber eben so lärmend, eben so schreiend, wie die vorige. Unsre Wagen mußten wieder aus dem Boote gehoben und zusammen gesetzt werden; es war wieder ein Schmidt dazu nöthig, und die nämliche Scene, unter der wir heute Morgen geseufzet hatten, ging, begleitet von dem nämlichen Aerger und derselben fruchtlosen Austrengung, wieder an. Der schwedische Bediente war weder zu hören noch zu sehen. Trunken vor Freude, wieder in sein Vaterland zurück gekehrt zu seyn, ging er herum, und drückte jedem Landsmann die Hand, und erzählte jedem, daß er, nach langen, weiten Reisen, endlich wieder hier sey; und — keiner erwiederte den Händedruck, und keiner nahm an seiner Zurückkunft Theil. Es geht uns mit der Vaterlandsliebe, wie mit jeder andern Liebe. In der fernsten Ferne ist sie am stärksten, in der nächsten Nähe am schwächsten. Wer nie in fremden Ländern war, der weiß es nicht, was Vaterland für ein süßer Name ist, was es für eine herrliche Musik ist, wenn man in der Fremde die Sprache hört, welche unsre Mutter bei unsrer Wiege sang. Ach wie liebt man da seine Heimath, mit alle den bekannten und unbekannten Menschen, die darin leben; wie lebt man in entzückenden Träumen, daß sie uns mit gleicher Liebe lieben, mit gleicher Sehnsucht erwarten; und, wie bitter wird man aus dem Traume geweckt, wenn man zurück kehrt!

Diese Bitterkeit stand auf dem Gesichte des ehrlichen Schweden, da er zu uns kam, und an der Wiederherstellung unsrer Wagen arbeiten half. Wir schickten eine Staffette voraus, um uns die Pferde bis Gothenburg zu bestellen. Damit sie einen Vorsprung gewänne, ward beschlossen, in Helsingburg, wo wir einen ziemlich guten Gasthof gefunden hatten, bis gegen Abend zu bleiben.

Man reist in Schweden gewöhnlich in kleinen offnen Karren mit zwei Rädern, auf welchen für zwei Personen Platz ist. Da wir aber mit unsern so mühsam herüber gebrachten Wagen weiter reisen wollten, so war es nöthig, Pferdegeschirre einzukaufen, weil man auf den Stationen nur das zu den kleinen Karren erforderliche Geschirr antrift. Es mußten alle Riemer in Helsingburg dazu in Requisition gesetzt werden.

So bedeutend die Stadt Helsingburg ehemals war, so ist sie doch jetzt nur ein offner Ort von etwa 200 hölzernen Häusern, dem man, nach deutschen Begriffen, kaum den Namen Stadt geben kann. Die Batterie von acht eisernen Kanonen, welche am Gestade steht, scheint mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung zu dienen.

Nachmittag bestiegen wir den Berg, an dessen Fuße das Städtchen liegt, um die Ruinen der ehemaligen Festung, die uns vom dänischen Ufer einen so romantischen Anblick gewährt hat-

ten, in der Nähe zu besehen. Ein Mann aus dem Orte begleitete uns, und schloß uns den alten Thurm, den einzigen, der der Zerstöhruug getrotzt hatte, auf. Seine Platte schien ehemals eine Batterie gewesen zu seyn; jetzt war sie mit Gras bewachsen. Wir lagerten uns, und genossen der herrlichen Aussicht. Das Jenseits war nun zum Diesseits geworden. Das volkreicher blühende Helsingör lag gegen uns über, und die Kanonen der Festung Kornborg, die die ankommenden Schiffer salutirten, ließen uns lange vorher den Pulverblick sehen, ehe der dumpfe Knall aus der Entfernung herüber tönte. Die Ansicht des Sundes ist von hier aus bei weitem so schön nicht, als vom dänischen Ufer; landeinwärts ist sie hingegen vortreflicher. Man übersieht hier die schöne Landschaft Schonen; ihre fruchtbaren Thäler liegen wie Gärten da; auf den Gebirgen steigen Wiesen und Aecker in schmalen Streifen empor, und freundliche Landhäuser schimmern durch die Gebüsche des Thals.

Der heftige Wind, der schon seit heute Morgen wehte, trieb uns von den Bergen herab. Meine Reisegefährten, hielten Mittagsruhe, während ich an Dich schreib. Jetzt ist alles zur Abreise bereit. Den nächsten Brief erhältst Du von Gothenburg oder Trolhätta. Lebe wohl, Williams!

V.

Kleon.

Dort, wo der See in kleinern Wellen spielt,
Und Abendroth die Silberfluten färbt,
Liegt unter Eichendunkel tief versteckt,
Von Veilchendufte rings umflossen,
Ein kleines Thal; da wallte Kleon hin.

Der Abendsonne letzter Strahl verstreut'
Ein zweifelhaftes Licht auf seinen Pfad,
Der Bäume Wipfel rauschten feierlich
Vom kühlen Abendwind gewiegt,
Die Trauermelodie der Nachtigall
Ertönte melancholisch durch den Hain,
Und fernher hallte das Geplätscher
Der Welle, die am Fels sich brach.

In schwermuthsvolle Träumerei gehüllt,
Schwang sich sein Geist zum Urquell aller Freuden,

Zum Urquell alles Elends auf,
Und Kleon wog das Glück auf Gottes schöner Welt,
Und wog die zahlenlosen Thränen
Auf Einer Waage ab,
Da sank, so schien es ihm,
Des Kummers und der Thränen Schaale tief!
Ergriffen vom Gefühl der Wehmuth rief er aus:
„O du, der Thränen und der Freude Schöpfer! Geist,
Der in dem linden Abendhauche weht,
Und in dem Feuerstrahl der Sterne niederblickt,
Auf dessen Wink ein stolzes Reich vergeht,
Und sich der Rose Purpurkelch entfaltet,
Du unbegreiflichstes von all den tausend Räthseln,
Woran mein Geist die schwachen Kräfte übt:
Der Mensch, dein Sohn, den du vom Staube riefst,
Warum trägt er des Elends allzuviel?
Das Vielchen perlt vom sanften Abendthau,
Das Auge deines Kindes perlt von Thränen!
Mit Wimmern wand ich mich aus meiner Mutter Schoose
In deine Welt zur Menschenwürde auf,
Mein Wimmern hörtest du, du hörst auch jetzt
Die Klage, die von meiner Lippe tönt:

Vom Wiegenalter bis zum letzten Hauche,
Wie ist doch alles Täuschung! alles Wahn!
Mein Geist voll Ahnung seiner Ewigkeit

Entwirft sich Plane, die die Zeit nicht mißt,
Er dürstet nach Unsterblichkeit und Ruhm,
Und sehnt mit brennendem Verlangen
Nach Wahrheit und nach Freiheit sich;
Ach nur zu seiner Qual! nie wird der Wunsch
Gewährung!
Nie reift die Sehnsucht zur Erfüllung auf!

So sucht der Wandrer auf verbrannter Haide,
Mit trockner Zunge, die am Gaumen klebt,
Die Quelle, die von fern er rauschen hört,
Und die er, o der Marter, niemals findet.

Ach wer erforscht das Meer, das mir im
Busen fluthet?
Wer lös't den Widerspruch zur Harmonie?
Nur du, o Land! das in der Zukunft Schleier
Vom milden Strahl der Hoffnung sanft erhellt,
Des Staubgebornen frommer Glaube sieht;
Dir fliegt mein Adler mit dem Sonnendurste
Nach Wahrheit und nach Freiheit zu!
O Hoffnungsland! wenn röthet sich der Morgen,
Der meiner Zweifel Nacht verdrängt?
Wann lös't mein Geist die niedern Fesseln auf?
Wann schwingt er seinen Fittig zu dem Lande,
Das freier Geister würdig ist?

Still war's im Hain — der Bäume Wipfel
schwiegen,
Der Abendstern vergoldete die Thräne,
Die sich aus Kleons Auge schlich;

Das Lied der Nachtigall ertönte nur von fern
Und mischte sich mit seinem Klaggesang
In das harmonische Concert der Welt.

Jetzt wand sich Kleon tiefer ins Gebüsch,
Sein Pfad durchschlängelte in hundert Krümmungen
Das kleine Thal — Auf einmal stand
Von mildem Mondlicht übergossen,
Von Silberpappeln rund umflattert,
Ein strohgedecktes Hüttchen vor ihm da.

Auf einer Rasenbank, die an der niedern Thüre
Des Hüttchens sich erhob — saß Aramund,
An seiner Brust lag Thirza, seine Gattin,
Ein Kranz von Veilchen und Vergißmeinnicht
Umwand ihr blondes Haar, ihr Auge blickte
Zum sternenvollen Himmel auf, als stieg
Ein Dankgebeth aus ihrer Brust empor:
„Wie schön, sprach sie, o Aramund, wie schön
Ist dieser Abend, sieh, kein Wölkchen schwimmt
Am weiten Horizont, die Welten Gottes schwimmern
Mit sanftem Glanz auf unser kleines Thal,
Der Stern der Liebe blickt mit goldnem Strahl
Herab auf unser Hüttchen, ruhig schlagen
Die Pulse der Natur, wie Herzen edler Menschen!
O singe mit mir, Aramund, das Lied,

Das wir an jenem Abend sangen,
Da uns, der Welt entflohn, zum ersten Mal
Das kleine stille Hüttchen deckte;
Da sang mit männlich schöner Stimme Aramund,
Und Thirza mit dem Flötenton der Liebe:

Aramund.

Der Schwermuth Nacht umdüstert
Des Erdenpilgers Pfad,
Er wandelt einsam und verkannt
Den rauhen Weg durchs Pilgerland,
Wer reicht dem Trauernden die Hand?
Wer leitet seinen raschen Schritt?
Wer weint in seine Thräne mit?
Wo ist der Stern, deß goldnes Licht,
Die Wolken seines Grams durchbricht?

Thirza.

Auf ungebahnten Dornenwegen
Kommt eine Freundin ihm entgegen,
Die weint in seine Thräne mit,
Die leitet seinen raschen Schritt
Mit sanfter Hand
Durchs Pilgerland;
Die ist der Stern, deß goldnes Licht
Die Wolken seines Grams durchbricht.

Sonst wohnte sie in bessern Welten,
Und hieß der Seelen Harmonie,
Von da sank sie mit glänzendem Gefieder,
Znm Glück der Welt, auf unsern Erdball nieder,
Und Liebe nannten Menschen sie.

Seit sie erschien, tönt auch von Menschenlippen
Zu unsers großen Vaters Ohr
Der Freude Jubellied empor!
Der Kummer schweigt — hell wird die Nacht
Und das Geschöpf vom Staub erwacht!

Aramund.

Sie ist es, die dem Erdenpilger
Aus ihrem Füllhorn Rosen streut,
Doch stillt sie auch sein Wünschen und sein Sehnen?
Giebt sie ihm auch Zufriedenheit?
Ach, Thirza! sprich, wo wohnt im Erdenrund
Das Himmelskind Zufriedenheit?

Thirza.

Im Hüttchen, das der Fleiß sich baut,
Und Mäßigkeit bewohnt,
Wo Fröhlichkeit die Mahlzeit würzt,
Und wo der Kuß der Liebe
Der Arbeit Schweiß belohnt,

O Amarund! in solchem Hüttchen wohnt
Das Himmelskind Zufriedenheit!

Aramund.

Doch, Thirza, wenn die letzte Stunde
Den Staubgebornen zu der Gruft
Aus seinem stillen frohen Hüttchen
Und aus dem Arm der Liebe ruft:
Was tröstet dann sein banges Herz?
Was lindert seinen Seelenschmerz?
Was heitert seine letzte Stunde?

Thirza.

Die Liebe steht am Sterbelager,
Sie hält uns sanft das müde Haupt,
Sie lüpft uns liebreich noch das Kissen,
Sie drückt die halberstarrte Hand.
Wen Lieb' in ihren Armen hält
O der schläft süß zur bessern Welt!

Beide

Lieb' ist sanft, wie Mondenschimmer,
Feurig, wie der Sonnenstrahl,
Hütten macht sie zu Pallästen,
Trocknes Brod zum Göttermahl!

Durch des Lebens Dunkelheiten
Leitet sie des Pilgers Bahn
Zu des Himmels Seligkeiten

Führt sie ihren Liebling an!
Palmen weiht sie ihm und Kränze,
Wenn ihm Erd' und Zeit entfliehn,
Und in Chören beßrer Welten
Tönen ihre Melodie'n!

Jetzt schwieg ihr Lied, sie eilten, Hand in Hand,
Ins Hüttchen, zu dem stillen Lager,
Das Liebe weicher noch als Eiderdunen macht.

Gedankenvoll und ernst stand Kleon, wo der Busch
Sich düster wölbte, seinen sehnsuchtsvollen Blick
Hob er gen Himmel auf und betete:

Du der der Herzen Harmonie
Zum Segen seiner Welt verlieh,
Gieb, Gott der Liebe! mir ein Weib,
Mit schöner Seel' und schönem Leib!

Voll sanftem Reiz und engelrein
Laß du ihr blaues Auge seyn,
Und gieße holder Tugend Lust
In ihre unschuldvolle Brust!

Gieb ihr ein sanftes, gutes Herz
Voll Mitgefühl bei Freud' und Schmerz,
Das froh die ganze Welt umarmt,
Und jedes Elends sich erbarmt.

Daß sie in düstrer Lebensnacht
Den schweren Traum mir heiter macht,
Daß sie von mir mit sanftem Kuß
Verscheucht des Lebens Überdruß!

Giebst du ein Weibchen mir, so hold,
So frag' ich nichts nach Rang und Gold,
So kümmert mich kein Edelstein,
Der schönste Demant ward ja mein!

Dann bin ich froh, dann bin ich reich,
Dann leb' ich deinen Engeln gleich,
Dann blühn mir unterm niedern Dach
Der Freude Blumen tausendfach!

Und wenn des Lebens Sonne sinkt,
Dein Bote mir noch jenseits winkt,
Dann schlummr' ich, um bei dir zu seyn,
Am Busen meiner Gattin ein!

VI.

Lied des Trostes.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden,
Dann blickt dein Auge heil und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor, und rettet
Zum Lande seiner Heimath sich;
Was grämst du dich?

Der große Geist,
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen,
Er ist es, der uns Trost verheißt!
Der große Geist!

Verzage nicht!
Blick auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne;
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort! ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum wenn dein Herz in Thränen bricht!
Verzage nicht!

VII.

Mein Dörfchen.

Sonnet.

Es steige wer da will, durch Kunst und Schmeicheleien,
Den glatten Pfad des Hofs bis zu dem Thron empor,
Dem Flitterglanz der Welt zieh' ich mein Dörfchen vor;
Hier will ich mich nur dir, o ernste Weisheit, weihen,
Und keinen Königsthron und keinen Günstling scheuen!

O heilige Natur! die ich zur Freundin kohr,
Nur deine Harmonie tönt in mein trunknes Ohr!
Dein hoher Zaubereiz soll einzig mich erfreuen!
Dich, Göttin, bet' ich an! Durch deines Tempels Hallen
Auf deinem Blumenpfad will ich zum Grabe wallen,
Dein Arm geleite mich zum bessern Leben hin!
Was schadets, wenn mich auch nur wenig Menschen kennen?
Wenn meinen Namen nicht der Nachwelt Schriften nennen?
Wenn ich nur selbst es weiß, was für ein Mensch ich bin!

VIII.

Armuth und Reichthum.

Nimm mir die Liebe, was bin ich? der Aermste unter den Armen!
Laß mir die Lieb' — und ich bin reicher als Könige sind.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mahlmann, Siegfried August,

Kleine Erzählungen, Gedichte und prosaische Aufsätze

Bd.: 2

Zofingen (1801)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4517 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261055-1